BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ly t

In der Verlagshandlung sind noch folgende neue Artikel erschienen:

Eutropii brev. historiae Romanae. Diligentissime recognovit et in usum scholarum ed. C. P. Froebel. 8o.
Druckpapier 2 gr. Schreibpapier 3 gr.

Fuhrmann, W. D., Anleitung zur Geschichte der classischen Literatur der Griechen und Römer. Eine berichtigte und zum Theil vermehrte Abkürzung des ausführlichen Handbuchs der classischen Literatur der Griechen und Römer, 1r Bd. gr. 8.

Göttling, Dr., K. W., Ueber das Geschichtliche im Nibelungenliede gr. 8.
10 gr.

— — — Niebelungen und Gibelinen. 8. brosch. 10 gr.

Sallustii, C. C. Catilina et Jugurtha. Ad optimorum exemplarium fidem recens. et in usum scholarum ed. C. P. Froebel. 8o.

Schopenhauer, Johanna, Novellen, fremd und eigen, gr. 8.

Wagner, C., Saalfelds Kriegsdrangsale seit 1792—1813. 8. 16 gr.

Werlich, C., Amor und Psyche, ein lyrisches Drama in 4 Acten 16.
brosch. 8 gr.

In Commission:

Martini, J. G., die Ruinen Thüringischer Klöster und Burgen, nach der Natur gezeichnet und gestochen; nebst kurzen, aus sichern Quellen geschöpften historischen Nachrichten. 1r Bd. 2te Lief. fol.
baar 2 Rthlr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Lyt

Taschenbuch,

DER GESCHICHTE u. TOPOGRAPHIE

Thüringens

gewidmet.

Erstes Bändchen

mit drei Kupfern.

Rudolstadt 1816,

im Verlage der Hof-Buch-u.-Kunst-Handlung.

Rudolstadt

und

Schwarzburg

nebst ihren Umgebungen,

historisch und topographisch dargestellt

von

Dr. Ludwig Friedrich Hesse,

Professor und Bibliothekar zu Rudolstadt.

Martini del. et sculps.

Badehaus bei der Quelle.

Rudolstadt 1816

im Verlage der Hof-Buch-u.-Kunst-Handlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

G/L

Rudolstadt

und

Schwarzburg

nebst

ihren Umgebungen.

Der

Durchlauchtigsten Fürstin,

Amalie Auguste,

regierenden Fürstin zu Schwarzburg-Rudolstadt,

gebornen Prinzessin zu Anhalt-Dessau,

ehrfurchtsvoll gewidmet

von

dem Verleger.

Vorrede.

Die Topographie und Geschichte Thüringens hat in diesem und besonders in dem verflossenen Jahrhunderte zwar viele und zum Theil sorgfältige Bearbeiter gefunden, deren Bemühungen mit gebührendem Lobe anerkannt werden müssen; aber noch immer fehlt es an zureichendem Stoff, um ein vollständiges und auf festen Grundlagen ruhendes Gebäude derselben aufführen zu können. Waren die verdienstvollen Männer, welche sich mit Untersuchungen über diese Gegenstände beschäftigten, nicht immer so glücklich, allen Forderungen, die man

an sie zu thun berechtigt war, völlig zu genügen, so lag die Schuld meist an der allzugrosen und oft in das Lächerliche fallenden Strenge und Aengstlichkeit, mit welcher die Archive der Fürstenhäuser und Städte dieses Landes, gleich den Gärten der Hesperiden, bewacht wurden, so daß es nur selten und erst nach unsäglicher Mühe einem gelehrten Forscher gelang, zu ihrem Heiligthume hindurchzudringen. Der neuesten Zeit, welche so manches verjährte Vorurtheil ausgerottet und freiere Ansichten eröffnet hat, verdankt der Geschichtschreiber die ungehinderte Benuzung der in diesen Sammlungen enthaltenen handschriftlichen Schäze des Mittelalters. Auch der Verfasser der gegenwärtigen Schrift hat gegründete Ursache, die zuvorkommende Bereitwilligkeit zu rühmen, mit welcher ihm zur Erläuterung der Geschichte Thüringens beitragende Urkunden aus der Nähe und Ferne zu öffentlicher Bekanntmachung überlassen wurden. Diese auf so mannigfaltige und erfreuliche Art bewiesene Theilnahme an seinen historischen Bestrebungen erregte, in Verbindung mit der wiedererwachten Liebe für alles Vaterländische, bei ihm die lebhafte Ueberzeu-

zung, daß es wohl jezt der schicklichste Zeitpunkt sein möchte, ein Unternehmen zu beginnen, das ausschließlich der Geschichte und Topographie Thüringens gewidmet wäre, und zu Ergänzung und Berichtigung der bereits darüber vorhandenen Versuche dienen könnte. Das Taschenbuch, dessen ersten Band wir den Freunden des Vaterlandes als eine, wie wir uns schmeicheln, willkommene Gabe darbringen, ist zu Ausführung dieses Plans bestimmt. In den Kreis desselben sollen nachfolgende Gegenstände aufgenommen werden: Schilderungen schöner und romantischer Gegenden, Beschreibungen einzelner Städte und Orte nebst kurzen, unmittelbar aus den Quellen geschöpften Nachrichten von ihrem Ursprunge und allmähligen Wachsthum, ihren Besitzern und wichtigsten Schicksalen; Untersuchungen über die Eintheilung und die Grenzen des ganzen Landes und die verschiednen Veränderungen, welche dieselben im Laufe der Zeit erfuhren (z. B. über die Gauverfassung, die noch in düstren Nebel gehüllt ist), über seine ältesten und späterhin eingewanderten Bewohner (z. B. die Sorben und die Ueberreste ihrer Sprache); über die naturhi=

storischen Merkwürdigkeiten, wodurch sich manche Gegenden auszeichnen, über den ehemaligen und gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft und des Acker-, Wein- und Obstbaues, der Waldungen, des Berg- und Hüttenwesens, der Fabriken, Manufakturen und des Handels; Betrachtungen über die hier und da geltenden Rechtsgewohnheiten, deren Ursprung sich in das Dunkel des Mittelalters verliert (wobei vornämlich auf die Statuten und deren Vergleichung unter einander Rücksicht genommen werden dürfte), über Sitten und Gebräuche, religiöse Begriffe und Meinungen, Volkssagen, welche sich ebenfalls aus frühern Zeiten auf die unsrigen fortgepflanzt haben; Geschlechtstafeln noch blühender oder längst erloschener fürstlicher, gräflicher und adelicher Familien nebst Andeutung ihrer Schicksale und ihres Einflusses auf die Angelegenheiten Thüringens und Teutschlands, wobei zugleich die bisherigen Genealogien mit der Fackel der Kritik beleuchtet werden sollen; Erzählungen von einzelnen wichtigen Ereignissen, als Fehden und Kriegen, deren Schauplaz so oft in dieses Land verlegt wurde; Nachlesen zur Diplomatik und Sie-

gel = und Münzkunde des Mittelalters aus dergleichen, Thüringen betreffenden Denkmälern, zur Geschichte berühmter Gelehrten und Künstler, die in diesem Lande geboren oder gebildet; Nachrichten von nüzlichen Erfindungen, die hier gemacht wurden; Beurtheilungen wichtiger und seltner historischer Handschriften und gedruckter Werke nebst kurzen Auszügen aus denselben 2c. Ein weites, fruchtbares Feld, das eine reiche Aernde von belehrendem und unterhaltendem Stoffe verheißt!

An der Spize dieses Unternehmens erscheint in dem vorliegenden ersten Bande die Beschreibung und Geschichte Rudolstadts und Schwarzburgs und der malerischen Umgebungen dieser beiden Orte, welche in neuern Zeiten von Fremden so häufig besucht werden, daß eine etwas ausführliche Darstellung dessen, was sie Sehenswürdiges aufzuweisen haben, schon längst als dringendes Bedürfniß empfunden worden ist. Wenn sich der Verfasser in seinen Erwartungen nicht trügt, so wird selbst der Eingeborne manches in diesen Bogen entdecken, was er vorher kaum

zu ahnen vermochte, und auch zugleich der Forscher der teutschen und thüringischen Geschichte durch dieselben verschiedne Aufschlüsse erhalten, von denen er zu vollständigerer Darstellung gewisser Zeitabschnitte Gebrauch machen kann. Wenigstens darf er sich das Zeugniß geben, daß er keine Mühe und Aufopferung gespart hat, um zu dem Besize alles dessen zu gelangen, was in näherer oder entfernterer Berührung mit den abgehandelten Gegenständen steht, — und gröstentheils ist man seinen Wünschen freundlich entgegengekommen. Er fühlt sich daher verpflichtet, allen denen, welche ihn bei seinem Vorhaben mit ihrem einsichtsvollen Rathe und ihren schäzbabaren Beiträgen unterstüzten, den wärmsten Dank für diesen Beweis des ausgezeichnetsten Wohlwollens jezt öffentlich an den Tag zu legen.

Die benuzten Urkunden, handschriftlichen Sammlungen und gedruckten Bücher hier nach der Reihe besonders aufzuführen, scheint aus dem Grunde unnöthig, weil sie sämmtlich in den Anmerkungen genannt und zum Theil nach ihrem Werthe beurtheilt worden sind.

Die günstige Aufnahme und der Beifall, den dieses Taschenbuch bei den Kennern und Verehrern der vaterländischen Geschichte findet, wird über seine Fortsezung entscheiden. Die Quellen, aus denen der Verfasser schöpfen kann, sind so reichhaltig, daß sie sobald nicht versiegen werden, sondern für eine lange ununterbrochene Dauer dieses Unternehmens bürgen. Mannigfaltigkeit des Inhaltes und Gründlichkeit der einzelnen Aufsäze sollen in Zukunft einander stets zur Seite gehen, um auch die Aufmerksamkeit eines grösern, gemischten Publikums zu fesseln.

Nicht minder wird die Verlagshandlung fortwährend auf das angelegentlichste dafür sorgen, dieses Buch durch möglichst fehlerfreien, saubern Druck, gutes Papier und Ausstattung mit den nöthigen Kupfern auch denen zu empfehlen, welche mit einer belehrenden und unterhaltenden Lektüre ein einladendes Aeusere verbunden zu sehen wünschen.

Der Standpunkt, welchen sich der Künstler bei der Ansicht von Rudolstadt aus dem Grunde erkohr, weil sich auf demselben die ganze Stadt und Gegend dem Beschauer mit

einem Blicke darstellt, ist von dem Wege nach dem Dorfe Schala links aufwärts. Malerischer zeigt sich Rudolstadt mit seinen Umgebungen von verschiednen tiefern Standorten, z. B. rechts seitwärts hinter Volkstedt und von Südost unter Kumbach bei dem sogenannten Langenschäder Steige. — Schwarzburg ist an dem Fuße des Tripsteins, dicht über dem an der neuen Chaussee erbauten Hause aufgenommen worden.

Rudolstadt,
den 5. Junius 1816.

Der Verfasser.

Wem es Vergnügen schafft, bald in lachenden Gefilden zu weilen, bald luftige Höhen zu erklimmen, bald dem Laufe eines sanftrieselnden Baches oder eines brausenden Waldstromes zu folgen, der findet in Thüringens glücklichen Auen vollkommene Befriedigung für sein den Schönheiten der Natur geöffnetes Herz. Dieses Land, seit den ältesten Zeiten der Schauplaz groser und denkwürdiger Ereignisse, ist reich an anmuthigen und romantischen Gegenden. Unter dieselben zählt man mit Recht die Umgebungen von Rudolstadt und Schwarzburg, über welche die freigebige Hand der Natur eine Fülle von Reizen und Segnungen ausgegossen hat. Weit entfernt, daß übertriebene Werthschäzung ihrer Vorzüge uns dieses günstige Urtheil über dieselbe in den Mund gelegt haben sollte, so steht es vielmehr mit den Aeuserungen aller derer, welche sie sahen und gehörig zu würdigen wusten, im treffendsten Einklange.

Die Gegend von Rudolstadt wird unsre Aufmerksamkeit zuerst beschäftigen. Daher stehe auch von dieser, statt aller andern, hier ein Zeugniß, das gewiß, wegen seines Urhebers und der Zeit, in welcher es ausgesprochen wurde, vorzügliche Beachtung verdient. Schon damals, als der Anbau derselben noch nicht so bedeutende

Fortschritte gemacht und die Kunst zu ihrer Verschönerung durch geschmackvolle Anlagen noch nicht die Hand geboten hatte, wurden ihre Reize tief von einem Manne empfunden, dessen Brust den Regungen sanfterer Gefühle auf immer verschlossen zu sein schien. Als nämlich Kaiser Karl der fünfte im J. 1547, nach dem Treffen bei Mühlberg, siegesfroh an der Spize seines Heeres das Salthal durchzog, ruhte sein an Schlachtgewühl und Trümmern gewöhnter Blick mit Wohlgefallen auf den mit dichten Forsten beschatteten Berghöhen, dem fischreichen Strome, den unzähligen Bächen und Quellen, die es bewässern, auf den mit Obst prangenden Gärten und üppigen von muntern Heerden belebten Weidepläzen, den goldnen Rebenhügeln und wogenden Saaten, und mehr als einmal brach der Held in die Worte aus: daß er ein Bild des anmuthigen Galliens vor sich zu sehen glaube [1].

Folgende Schilderung wird, wie wir hoffen, dieses gewichtige Zeugniß vollkommen bestätigen.

Das Rudolstädter Thal umfassen Berge von dem mannigfaltigsten, aber für das Auge nichts weniger als widrigen Ansehen. Es ist übet eine Meile lang, und nicht ganz eine Viertelmeile breit. Die Sale durchfließt dasselbe in der Richtung von Abend gegen Morgen und trennt es in zwei fast gleiche Hälften.

Die Lage der Stadt, deren Häuser sich an dem Fuße des Bergs, von dessen Gipfel die Heidecksburg freundlich herabschaut, in gefälliger Ordnung hinreihen, kann nicht anders als günstig genannt werden. Sie beut ihren Bewohnern die Vortheile

einer reinen, milden Luft, einer fernen, fröhlichen Aussicht und dem Lustwandelnden die angenehmsten Wege. Man kann hier auf Wiesen und Feldern weit umher gehen, ohne einen Berg zu besteigen, aber auch mehr als ein Pfad öffnet sich, auf dem man in kurzem und oft unvermerkt zu beträchtlichen Höhen geführt wird [a].

Wir wollen jezt bei der Beschreibung des Salgrundes dem Laufe des Stromes von Südwest nach Osten folgen.

Zur Rechten, dem Dorfe Volkstedt 3 gegenüber, zieht sich jenseit des Flusses eine kleine Bergkette hin, auf welcher die beiden Orte Ober= und Unterpreilipp liegen, von denen das leztere zwischen steilen Felsenwänden malerisch hervorblickt. Unter den Anhöhen, welche dieselbe bilden, zeichnet sich besonders der Kulm 4 durch seine über alle andern emporragende Spize aus. Nach Norden hin schließt sich der Mühlberg an, von dem in jener Nacht des Schreckens, die auf den so verhängnißvollen zehnten Oktober des Jahres 1806 folgte, die hell lodernden Wachfeuer des siegreichen Heeres den Himmel rötheten und drohend in unser bisher vom Geräusch der Waffen geschiedenes Thal herüberschimmerten. Sandsteine liegen hier in gethürmten Schichten auf einander, unter das Nadelholz, welches sein Rücken trägt, mischen sich Buschgehölze. Dießeits der Sale, Volkstedt zur Linken, erheben sich mäsige Hügel, welche theils mit Holz bewachsen sind, theils Feldfrüchte tragen. So liegt dieses Dorf von grünenden Höhen umkränzt, und von den Silberwellen des Stroms bespült, in einem reizenden und fruchtbaren, obgleich ziemlich engen Thale.

Weiter hinabwärts verläßt der Fluß seinen bisher nach Norden gerichteten Lauf und wendet sich nach Osten hin. Links, der Krümmung, die er hier macht, gegen Westen, erhebt der Zeigersheimer Berg [5] sein Haupt über seine Brüder. Der Fuß desselben steigt sanft und allmählig empor und ist mit Feldfrüchten von mancherlei Art bebaut. In der Mitte fängt sein Boden an, so steinig zu werden, daß er auf der Ostseite, fast von allen Gewächsen entblößt, nur hin und wieder niedriges Nadelholz hervorbringt. Eben dieß gilt auch von dem südöstlichen Theile; auf dem westlichen und nördlichen hingegen wird er von schlanken Kiefern beschattet. Die Ersteigung seiner Spize ist mit mancher Beschwerde verknüpft, weil die kleinen eckigen Steine, womit sie ganz bedeckt ist, leicht zurückrollen und keinen festen Tritt gestatten. Haben wir aber endlich die sich entgegenstellenden Hindernisse unverdrossen besiegt, so wird uns reichliche Vergeltung für diese kleine Anstrengung zu Theil. Hier ist der Standpunkt einer reizenden, die ganze Gegend umfassenden Aussicht. Richten wir das Auge nach Süden, so öffnet sich demselben das Thal, welches sich bis nach Salfeld erstreckt und durch das sich die Sale in vielen Krümmungen hindurchwindet; und diese Stadt selbst nebst mehrern Dörfern ihres Bezirkes liegt nahe vor uns. Ganz im Hintergrunde erscheinen in blauer Ferne die Berge bei Köniz und Kamsdorf. Diese Aussicht wird noch von der nach Osten weit übertroffen, welche dem forschenden Blicke auf einmal die mannigfaltigsten und anziehendsten Erscheinungen darstellt. Hier ragen die Kochbergischen Gebirge über den Hain und

das Schloß herüber, dort erscheinen die Berge des Engerdaischen Grundes und endlich in Osten die bei Ulstedt, Kahla und der Leuchtenburg. Eine grose Anzahl Dörfer blicken aus den um dieselben malerisch gereiheten Baumgruppen hervor und geben der ganzen Landschaft einen heitern und lebhaften Ton.

Die Höhe des westlichen Theils des Berges ist nicht so beträchtlich, als die des östlichen. Hier ist das Auge auf eine weit geringere Zahl von Gegenständen beschränkt, nach Norden auf die Berge bei Groschwiz, nach Westen auf die bei Blankenburg und die dasige Papiermühle, nach Südwest auf die Felsenmassen, welche sich am Eingang des Schwarzthales aufthürmen und endlich weiter südlich auf die Höhen bei Ober= und Unterwirbach.

Mit dem Zeigerheimer Berge sezen sich auf der Nordseite einige mit dem lebhaftesten Grün bekleidete Hügel in Verbindung, hinter welchen eine kleine Bergkette sich hinzieht.

Dießeits der Sale gegen Osten eilt der Schalbach [6] an fruchtbaren Saatfeldern rauschend vorbei. Seine beiden Ufer sind mit niedrigen, anmuthigen Hügeln eingeschlossen und von Erlen beschattet. In geringer Entfernung von der Stadt durchschneidet dieser Bach die eben so zweckmäßig angelegte, als gut unterhaltene Kunststrase und ergießt sich dann sogleich in den Fluß, der ihm, um seine Gewässer aufzunehmen, durch eine Krümmung, welche er von Volkstedt aus bildet, entgegenzukommen scheint. Jenseit dieses Stroms breitet sich der bunte Teppich einer geräumigen Wiese bis in die Nähe von Kumbach aus. Hier ist während der Heuärnde

alles Bewegung und Leben, welches sonst noch durch die muthigen Füllen, die auf derselben graseten, bedeutend erhöht wurde. Hundert thätige Hände sind beschäftigt, den ergiebigen Ertrag ihres Bodens einzusammeln 7.

Ueber derselben zieht sich von Westen nach Osten ein Berg hinab, dessen Rücken mit Getraide besäet ist. Dicht mit Gebüsch bewachsene Felsen machen seinen untern Rand aus. Durch das dunkle Grün der Eichen und Obstbäume, welche hier angepflanzt sind, werden die daran grenzenden lichten Felder und Wiesen noch mehr hervorgehoben. Die weiter nach Süden sich erstreckende Ebene erhält durch ihn die Gestalt eines Amphitheaters. Sie steigt allmählig aufwärts zu dem Gebirge, welches das Thal von Süden herum faßt.

Doch wir müssen diese Seite jezt verlassen und uns wieder zu dem gegenüberliegenden Ufer wenden.

Die Felder bei dem Schalbache werden durch einen Fluthgraben unterbrochen, in welchem bei starken Regengüssen das Wasser zusammenfließt und hierauf in die Sale fällt. Er wird nach dem eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Dorfe, Mörla, der Mörlaergraben genannt. In demselben trifft man bald auf angebaute Berge und grünende Rasenpläze, bald auf schroffe Felsen, von denen einer ganz senkrecht in die Höhe steigt und jeden Augenblick den Einsturz zu drohen scheint, bald auf einzelne Felsenstücke und in dichtem Gesträuch verborgene Abhänge. Eine hohe Brücke verbindet die beiden steilen Wände des Abgrundes mit einander.

Da, wo sie sich endigt, geht ein schmaler Fußsteig aufwärts zu einem kleinen Gebäude, dessen Aeuseres einer Kapelle gleicht, welches aber, so wie jene, vornämlich wegen der Röhrenleitung, die das Residenzschloß mit dem nöthigen Wasser versieht, angelegt worden ist. Um die Täuschung zu vollenden, ist in demselben das Bildniß des frommen Bischoffs, Martin von Tours, den man für den Schuzheiligen der Ahnherren des Hauses Schwarzburg zu halten sich berechtigt glaubt, aufgestellt worden.

Unmittelbar an diesen Graben stößt auf dem linken Ufer der Sale der sogenannte Wasserdamm. Noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war die hiesige Gegend häufigen Ueberschwemmungen dieses Flusses ausgesezt, dessen wilde Fluthen bei Eisfahrten, starken Gewittern und Regengüssen sein ihm von der Natur angewiesenes Bette überschritten, die nahen Felder und Gärten verwüsteten und selbst bis in die Straßen der Stadt eindrangen [8]. Um seine Habe in Zukunft vor solchem häufig wiederkehrenden Verluste zu sichern, entschloß man sich zu Aufführung dieses Dammes. Stets darauf bedacht, auch das Angenehme mit dem Nüzlichen zu vereinigen, pflanzte man nach und nach zu beiden Seiten desselben Kastanien- und andre Bäume an, die jezt bereits eine so beträchtliche Höhe erreicht haben, daß ihre dicht in einander verschlungenen Aeste ein den Stralen der Sonne undurchdringliches Laubdach bilden, in dessen wirthbaren Schatten der Lustwandelnde erfrischende Kühlung athmet [9].

Da wo dieser Damm anfängt, stosen linker Hand einige Gärten an denselben; die Felder, welche sich an ihrer nördlichen Seite hinziehen und die auf sie verwendete sorgfältige Pflege durch Gedeihen ihrer Früchte reichlich belohnen, führen den gemeinschaftlichen Namen der Gebind [10] und erstreckten sich ehedem bis an die Ringmauern der Stadt. Ueber denselben erheben sich die sogenannten Weinberge [11]. An die Stelle schlanker Reben, die sie ehemals trugen, sind jezt fruchtbare Obstbäume, Futterkräuter und Gartengewächse getreten.

Diese Berge machen gewissermaßen den Fuß des waldumkränzten Hainbergs aus, der ohnweit dem Dorfe Mörla seinen Anfang nimmt [12]. Vermöge seiner Lage schüzt er die Stadt vor rauhen Nordwinden. Schon sein äuserer Anblick erregt hohe Aufmerksamkeit und das sehnliche Verlangen, auch sein Inneres zu durchspähen.

Die gebahntesten Wege, von denen er in verschiedenen Richtungen durchschnitten ist und auf welchen man mit Leichtigkeit von einem Ende bis zum andern gelangen kann, begünstigen die Befriedigung dieses Wunsches ungemein. Und welch ein unendlich reicher Genuß der herrlichsten Naturscenen und der geschmackvollsten Verschönerungen, welche die Kunst hin und wieder in demselben ausgestreut hat, wartet unser, wenn wir sein Heiligthum betreten!

Weder der enge Raum dieser Blätter, noch die Unvollkommenheit, welche Darstellungen der schönen Natur, zumal wenn sie von ungeübter Hand entworfen werden, meist zu behalten pflegen,

gestattet uns, alle einzelnen vorzüglichen Punkte desselben ausführlich zu beschreiben.

Nur der Betrachtung derjenigen, welchen man mit Recht vor den übrigen den Preis der Anmuth zugesteht, wollen wir noch einige Augenblicke widmen.

Westlich über dem Schlosse führt ein Gang an einer mit schlanken Pappeln und zitternden Birken bekleideten Anhöhe hinweg zu einem grünen Rasenplaze, wo eine kleine Felsenwand und eine wohlgeordnete Pflanzung von Kiefern und Fichten dem Auge eine schöne malerische Gruppe darstellen. Wenn man den Pfad bestiegen hat, der sich zu demselben hinaufwindet, so wird man schon hier durch einen Anblick überrascht, der aber gleichsam nur als Vorspiel zu dem schwelgerischen Genusse weit entzückenderer Scenen einladet. Dieser Standpunkt ist es, auf welchem man mit einem Blicke die beiden äusersten Enden der Stadt überschaut, die sich um die südliche und nördliche Seite des Bergs herumschlingt. Zur Rechten breitet sich nun ein unabsehbarer Schlag aus, wo zahllose junge Kiefern in dichten Reihen auf blumigmosigem Boden emporsprossen und mit den riesenhaften Stämmen auf dem Rücken des Bergs in angenehmer Wechselwirkung stehen.

Plözlich gebietet uns die alte ehrwürdige Eiche, diese Tochter der teutschen Vorzeit, näher zu treten. Sie ist etwa zweitausend Schritte von dem Schlosse entfernt, und gewährte sonst, als sie des Schmuckes ihrer Zweige und Blätter noch nicht beraubt war, dem Wanderer ein willkommenes Obdach bei Hagelwetter, Plazregen und

brausenden Winden; die in ihrer Höhlung angebrachte Moosbank bot dem Ermüdeten einen bequemen Ruhesiz und dem gefühlvollen Dichter hauchte ihr Anblick manchen lieblichen Gesang ein, der noch lange nachher in dem Munde des Volks ertönte. Von diesem Orte leitet ein sorgsam geebneter, auch zum Fahren eingerichteter Weg unsre Schritte vor das sogenannte Tyrolerhaus. War die Aussicht in der Nähe desselben schon sehr malerisch, so wird sie noch weit bezaubernder da, wo auf der höchsten Höhe des Hains ein von Steinen in Form eines Thors gewölbter Siz, bei welchem Ruinen umherliegen, die Aufmerksamkeit auf sich hinlenkt. Man hat ein und zwanzig Ortschaften gezählt, welche sich von diesem Punkte aus, theils dem blosen, theils dem bewaffneten Auge darstellen. Schlägt man von hier die Richtung nach Morgen ein, so gelangt man an das aus inländischem Marmor errichtete einfache Denkmal, welches die innige Liebe treuer Schwarzburger dem Gedächtnisse des edlen, zu früh entschlummerten Fürsten, Ludwig Friedrich, geweiht hatte [13]. Ein Jahrhundert zuvor war derselbe Plaz zu Erbauung eines Lusthauses erlesen worden [14]. Wohin man nur wallfahrtet, überall finden sich anziehende Gegenstände. Hier verirrt sich der Blick in den labyrinthischen Gängen, die ihm in dem buschigen Haingraben entschlüpfen; dort gewahrt er durch das schattenreiche Gewölbe den auf der Zinne des gegenüberliegenden Bergs einer Huldgöttin geheiligten Tempel. Ein Pfad durch das Heidekraut führt am jungen Schlage vorbei über eine kleine Brücke tiefer in den Forst.

Hier birgt ein sanftmurmelnder Silberquell sein Gewässer in Rohr, Gesträuch und Binsen, dort schlängelt sich ein anderer durch blumige Ufer und schwillt zu einem kleinen Teiche, dort überrascht uns im flatternden Schatten junger Buchen- und Ahornzweige der Anblick einer einsamen Waldbruderhütte, dort ein Rasenaltar, das Denkmal eines für Schwarzburg festlichen Tages. Wir übergehen die schöne Aussicht, die sich auf das Thal des wüsten Baches und die dasselbe bekränzende Waldung der Hohenfahrt eröffnet und andere der Betrachtung würdige Pläze. Doch bevor wir diese Schilderung beschliesen, können wir es uns nicht versagen, noch mit wenigen Worten des sogenanten Schwarzwinkels zu gedenken. Von der zulezt bezeichneten Stelle gehen zwei Wege aus, einer, zum Fahren bestimmt, hinab in den Baumgarten, der Fußsteig durch hohe bejahrte Buchen und Kiefern, an etlichen Lusthäusern, die in verschiedenem Geschmack erbaut sind, vorbei in das von Bäumen der erstern Gattung gebildete Laubgewölbe, zu dem sich der Freund stiller, ernster Betrachtungen so unwiderstehlich hingezogen fühlt, und dessen dämmernde Schatten ihm in des Tages Schwüle labende Kühlung zuwehen.

Wir wenden uns nun, mit Uebergehung der Stadt und des Schlosses, auf deren jezige Beschaffenheit wir ohnedieß zurückkommen werden, zu einem andern Theile der Gegend.

Rechter Hand, im Angesichte der Stadt, theilt sich die Sale in zwei Arme, welche sich aber nach kurzer Trennung wieder vereinigen, und eine Insel bilden, die man nicht unpassend mit dem

Delta des Aegypten durch seine Gewässer befruchtenden Stromes verglichen hat. Zwei hölzerne Brücken unterhalten die Verbindung beider Ufer mit einander [15]. Auch hier hatte menschlicher Fleis mit der schöpferischen Natur zu wetteifern versucht und durch Anpflanzung von Pappeln und Linden, deren Wipfel sich jezt mit den Wolken vermählen, derselben neuen Reiz verliehen. Aber viele dieser stattlichen Bäume haben dem Andrange des Eises nicht zu widerstehen vermocht und sind durch die Heftigkeit desselben beschädigt oder entwurzelt worden, andre sind, um den empörten Fluthen freiere Bahn zu machen, unter der Axt schonungslos dahingesunken.

Gegen Süden vor einem engen Thale liegt das Dorf Kumbach [16], dessen ländliche Wohnungen durch diese Lage größtentheils dem Auge entzogen sind. Der zu demselben führende Weg ist hin und wieder von Bäumen beschattet. Das herrschaftliche Gewächshaus, welches die Vorderseite des amphitheatralisch emporsteigenden Küchengartens einnimmt, trägt durch sein regelmäsiges und gefälliges Aeusere nicht wenig zu Verschönerung der ganzen Gegend bei [17]. Das Gebirg, welches oberhalb des eben erwähnten Dorfes flach war, fängt unterhalb desselben an, allmählig in die Höhe zu steigen. Und welche liebliche, dem Auge so wohlthuende Mischung entsteht hier, wo bald ein Streifen Holz in das lichte Feld heruntertritt, bald ein Stück Acker oder ein Grasrand in das dunkle Gehölz sich hinaufzieht! Der Saum dieses Gebirgs ist von grünenden Wiesen eingefaßt, die sich bis zu einem jähen Felsen [18]

erstrecken, der, je weiter er sich nach Osten ausdehnt, desto mehr von seinem unfreundlichen und rauhen Ansehen verliert. Zwar sezen auch hier die starken Steinschichten noch fort, allein sie sind doch wenigstens in belaubte Bäume und Gesträuche eingehüllt. Weiter hinab drängt sich die Sale immer mehr zu diesem Felsen hin.

Indem wir dieses Ufer nunmehr völlig verlassen, kehren wir noch einmal zu der linken Seite zurück.

Dicht hinter der Stadt ergießt sich, nach Süden zu, ein Bach in die Sale, dessen Gewässer bei starken Gewittern so sehr anschwellen, daß er seine hie und da ziemlich steilen Ufer überschreitet und selbst den daran stehenden Häusern Gefahr droht [19]. Seiner Mündung gegen Osten, dem Gestade des Flusses entlang, laufen Obst- und Gemüsegärten bis unter den sogenannten ersten Fluthgraben fort, deren schöne Reihe nur durch das dicht an der Strase erbaute Hospital unterbrochen wird. Es war ehemals dem heiligen Lazarus als Kapelle geweiht [20]. Würde auch dem Kranken und Leidenden in demselben eine weniger liebevolle Aufnahme und sorgfältige Pflege zu Theil, so wäre schon die gesunde Luft, die er hier einathmet, und die freundliche Natur, die ihn hier überall umgibt, allein im Stande, den siechen, hinfälligen Körper mit neuer Kraft und Munterkeit zu beleben. Die Nordseite dieser Gärten, deren einige erst seit dem Ende des verflossenen Jahrhunderts mit bedeutenden Aufopferungen auf dem griesigen, von Erde fast ganz entblößten Boden angelegt, und durch einen von Zeit zu Zeit erhöhten Damm vor den steten Ueberschwemmungen der Sale gesichert

worden sind, begrenzen ergiebige Saatfelder, welche bis hinab zu dem Dorfe Hasel reichen.

Ueber ihnen erheben sich, zunächst der Stadt, die sogenannten Weinberge. Schon ihr bloser Name und die Erinnerung an das oben bei ähnlicher Veranlassung Gesagte würde hinlänglich beurkunden, wie eifrig sich unsre Voreltern mit dem Anbau der Reben beschäftigten, wenn uns auch schriftliche Denkmäler von dem reichen, oft an das Unglaubliche grenzenden Ertrage derselben in unserm Vaterlande gänzlich mangelten [21]. Jezt haben sie ihre ehemalige Bestimmung verändert und dienen gröstentheils dem Klee- und Getraidebau. Viele derselben, so wie der übrigen die Stadt umgebenden Berggärten, sind mit Lusthäusern geziert, welche der ganzen Gegend ein heiteres Ansehen verleihen und auf die sich an ihrem Fuße hinziehende neue Kunststrase freundlich herabblicken. An diese Berge schlieset sich die Debra [22] an, eine weite, mit Früchten von mancherlei Art bebaute Fläche, deren Wände sich wieder nach und nach in die Tiefe herabsenken. Die rastlose Thätigkeit der jezigen Besizer hat diesem kargen, ehemals zum Theil vernachlässigten Boden, dessen Bestellung vielen Schwierigkeiten unterworfen war, die schönsten Früchte abzugewinnen gewußt, dergleichen sonst nur die durch ihre Lage mehr begünstigte Ebene erzeugte. Auf dieser einsamen Höhe, wo man keinen menschlichen Aufenthalt ahnet und sonst nur ein Schäferhaus stand, wird man jezt von dem Anblicke einiger ländlichen Wohnungen überrascht.

An die Debra schliesen sich andre Berge an, welche mit Nadelholz bedeckt sind. Zwischen ihnen öffnen sich enge Thäler.

Da unsre Absicht keine andre ist, als durch diese Schilderung die Aufmerksamkeit des Fremden, der unsre Fluren besucht, auf ihre Reize hinzuleiten, und, wo möglich, auch dem Eingebornen, der aus alltäglicher Gewohnheit kalt an denselben vorübergeht, wärmere Theilnahme gegen die Vorzüge seiner Heimath einzuflößen, so brechen wir hier ab, da noch andre nicht minder wichtige Gegenstände unsre Darstellung fordern. Wir werden uns freuen, wenn man zugesteht, daß wir von der Erreichung dieses Vorhabens nicht ganz fern geblieben sind.

Jezt noch einige Worte über verschiedene naturhistorische Merkwürdigkeiten, welche die Gegend von Rudolstadt auszeichnen.

Im Ganzen genommen hält unsre Flur in Hinsicht auf Fruchtbarkeit den meisten Thüringischen Gegenden das Gleichgewicht. Nur selten täuschen die ihrem Schoose vertrauten Saaten die frohe Hoffnung auf eine ergiebige Aernde. Die Vereinzelung herrschaftlicher und adlicher Güter in der Nähe der Stadt [23] brachte der Feldwirthschaft, welche zu den vornehmsten Nahrungszweigen ihrer Bewohner gehört, wahren, dauernden Gewinn. Das, was vorher selbst bei der grösten Anstrengung dem Eigenthümer des Ganzen nicht möglich gewesen war, leistete nunmehr der unermüdete Fleis einer Menge von Besizern der durch die Theilung leichter zu bearbeitenden Grundstücke.

Da es der Rudolstädter Flur, deren Umkreis durch die der benachbarten, zum Theil auswärtigen Orte sehr eingeengt wird 24, an zureichenden Weideplätzen gebricht, und diese noch dazu in neuern Zeiten durch Anlegung von Gärten sehr vermindert worden sind, so kam die Einführung des Anbaues nahrhafter Futterkräuter auf den Feldern und Bergen der Viehzucht glücklich zu Statten, und brachte dieselbe in grösere Aufnahme 25. Eben so ist die vornämlich für gebirgige und getraidearme Gegenden so unschäzbare Frucht der neuen Welt schon längst auf unsern Fluren einheimisch 26. Nicht minder hat die Veredlung des Obstbaues neuerlich bei uns gute Fortschritte gemacht.

Daß die nähern und entferntern Umgebungen Rudolstadts nicht arm an Pflanzen und Kräutern sind, haben von Zeit zu Zeit unternommene Forschungen unwidersprechlich bewiesen. So ergab sich aus einer vor mehrern Jahren angestellten Zählung, daß die Berge und Thäler, welche den obenbeschriebenen Mörlaergraben bilden, allein 187 verschiedne Arten derselben hervorbringen. Zwar bieten unsre Gegenden dem Freunde der Pflanzenkunde keine ungewöhnlich reiche Ausbeute an Seltenheiten dar, aber in ihnen sproßt doch so manches Gewächs, welches man in vielen Theilen Teutschlands vergeblich suchen würde. Wer daher nur einige Frühlings- und Sommertage im Dienste der Flora hier zubringt, der wird sich bald überzeugen, daß das von Phytographen über die Schwarzburgischen Lande im Allgemeinen ausgesprochene Urtheil, als gehörten sie zu den ärmern in botanischer Hinsicht, nur aus dem Dunkel,

worein die Kunde ihrer Pflanzen noch gehüllt ist, seinen Ursprung haben könne [27].

Zum Bergbau scheint die hiesige Gegend nicht geschickt zu seyn; wenigstens sind bisher alle, von Zeit zu Zeit angestellten Versuche, Schäze, welche man hier im Schose der Erde verborgen wähnte, zu Tage zu fördern, völlig fruchtlos geblieben [28].

Ohngefähr eine halbe Stunde von der Stadt, nach Hasel zu, dicht an dem linken Ufer der Sale, entspringt auf einer Wiese die sogenannte Gesundquelle. Sie wurde im Monat Julius des Jahres 1646, als eben durch die anhaltende Trockenheit der Fluß so seicht geworden war, daß man überall hindurchgehen konnte, anfangs blos von den in der Nähe beschäftigten Schnittern als ein kühlender Labetrank häufig genossen. Da man aber auch den wohlthätigen Einfluß derselben auf die Heilung körperlicher Gebrechen durch einige von Bewohnern der Stadt und der umliegenden Dörfer gemachte Erfahrungen bewährt gefunden zu haben glaubte, so verbreitete sich ihr Ruf in kurzem auch in entferntere Gegenden. Von nun an strömten Sieche und Kranke aller Art bei derselben zusammen, im zuversichtlichen Vertrauen, hier Heilung und Erleichterung der Uebel zu finden, womit sie behaftet waren. Der damalige Superintendent, Rothmaler, liefert am Schlusse seines bald nach Entdeckung dieses Gesundbrunnens verfaßten Andachtsbuches, worin er dieselbe als eine vorzügliche Wohlthat der Vorsehung preist, ein langes Verzeichniß aller derjenigen, die ihre Genesung seiner Wirksamkeit zu verdanken öffentlich gerühmt hatten [29]. Aber bald

scheint der Glaube an die wunderthätige Kraft desselben wankend geworden und endlich auf eine lange Reihe von Jahren geschwunden zu sein. Zwar gab er von Zeit zu Zeit den hiesigen Aerzten Anlaß zu Untersuchungen, aber keine führte zu der gewünschten Entdeckung von Bestandtheilen, welchen man einen bedeutenden Einfluß auf die Wiederherstellung der Gesundheit hätte zugestehen können 30. Erst seit wenigen Jahren wurde der fast verschollene Name dieser Quelle wieder häufiger, als je, genannt, und die Meinung von ihr inwohnenden Heilkräften faßte aufs neue Wurzel. Wenn auch die von einem gründlichen Chemiker damals gelieferte, genaue Bestimmung ihres Gehaltes nicht geeignet war 31, dieselbe noch mehr zu begründen, so trug doch der Reiz der Neuheit in Verbindung mit einigen Beispielen von Personen, welche dadurch ihre Gesundheit wieder erlangt haben wollten, das Seinige bei, daß das Drängen zu derselben, von welchem das oben bemerkte Jahr Zeuge gewesen war, sich wieder erneuerte. Und obgleich der noch vor kurzem so rege Eifer in Benuzung dieses Heilbrunnens größtentheils wieder erkaltet ist, so hat doch die demselben gewidmete Aufmerksamkeit auch für die Gegend, welche ihn zunächst umgibt, und welcher ganz das Gepräge einer niederländischen Landschaft aufgedrückt ist, die glücklichsten Wirkungen geäusert. Die Anlegung wohlgeordneter Baumpflanzungen und des eben so einfachen, als geschmackvollen Badehauses haben derselben eine neue Zierde geliehen 32.

Die hier und da geäuserte Muthmasung, daß die Gegend von Rudolstadt ein Salzwerk gehabt habe, beruht auf dem

ziemlich schwankenden Zeugnisse einer im Jahr 1417 ausgefertigten Urkunde. Ohngeachtet aller angewandten Mühe hat sich der Ort, wo dasselbe befindlich war, noch nicht mit Sicherheit entdecken lassen. Soviel aber scheint wenigstens ausgemacht zu sein, daß es nicht in den nächsten Umgebungen der Stadt gesucht werden darf 33.

Das eben Gesagte hat uns aus dem Gebiete der Gegenwart so nahe an die Schwelle der Vergangenheit geführt, daß nur noch ein Schritt erforderlich ist, um dieselbe ganz zu überschreiten. Wenn es uns gelingen soll, den Schleier zu lüften, welcher die Ereignisse verflossener Jahrhunderte unsern forschenden Blicken entzieht, so müssen wir vor Allem den Pfad zu erleuchten suchen, der uns durch das düstre Dunkel der Urzeit an einer langen Reihe von immer lichter und lichter werdenden Erscheinungen vorüber bis wieder zu dem Punkte zurückgeleiten soll, von welchem wir ausgegangen sind. Wir werden dabei, die Fackel der Kritik in der Hand, bald den Fußstapfen derer folgen, welche die nämliche Bahn vor uns durchwandelten, bald werden wir aber auch genöthigt sein, uns eigne Wege zu ebenen, wenn jene von dem Ziele sich verirrten.

Wollen wir ein sprechendes Gemälde des ursprünglichen Zustandes unsrer Gegend, ehe sich Menschen in derselben ansiedelten, entwerfen, so können wir dazu, ohne Besorgniß, der Wahrheit untreu zu werden, die Farben von den Schilderungen des ältesten Germaniens entlehnen.

Wer nur einige Züge dieser leztern aufgefaßt hat, dem wird gewiß, wenn er sie auf Thüringen, und insbesondere auf unsre Ge=

gend überträgt, sogleich das traurige Bild von düsteren Wildnissen vorschweben, welche ehemals unsre jezt so lachenden Auen entstellten. Schon die Spuren derselben, welche die Alles verändernde Zeit nicht ganz zu verlöschen vermochte, würden laut genug für die Richtigkeit dieser Ansicht sprechen, wenn nicht überdies noch schriftliche Denkmäler als Zeugen zu ihrer Bestätigung aufgerufen werden könnten. Niemandem wird es nun auffallend vorkommen, daß die Berge, unter deren Schuze Rudolstadt jezt ein mildes Klima genießt, anfangs mit undurchdringlichen Waldungen bedeckt waren. Noch sind davon der Hain und die Heide übrig; der Name des Pörzthales deutet in der Sorbischen Sprache auf einen Tannenwald hin, der dasselbe begrenzte 34. Die Füße dieser Berge scheinen mit dichtem Laubholz von Eichen, Eschen und Weiden, besonders aber mit Haselgesträuch bewachsen gewesen zu sein, wie uns der Name Haselich, den die südwestliche Wand des Hainbergs und der Hügel an der Nordseite führt, so wie die Dörfer Kirchhasel, Oberhasel und Unterhasel, bis zu welchen sich dieses Gesträuch hinabzog, nicht undeutlich zu erkennen geben 35. Das Unfreundliche und Rauhe unsrer Gegend wurde damals noch durch verschiedne Seen und Sümpfe vermehrt, welche einen grosen Theil derselben einnahmen. Noch werden drei der ersten, der Schwanen-, Egel- und Katharinauersee, nicht nur in alten Urkunden erwähnt, sondern ihre Lage und Größe läßt sich auch durch Hülfe der noch von ihnen vorhandenen Ueberreste mit groser Wahrscheinlichkeit bezeichnen 36. Wir würden unserm Plane zuwider

handeln, wenn wir in weitläufige Untersuchungen darüber eingehen wollten, durch welche Naturereignisse die Umgestaltung unsrer Gegend nach und nach bewirkt wurde [37]. Nur soviel sei uns noch zu erwähnen vergönnt, daß verschiedne Wahrnehmungen darauf hindeuten, daß die Sale bei unsrer Stadt in den ältern Zeiten ein andres Bette gehabt habe. So findet man z. B. in den sogenannten untern Weinbergen und auf den Debraäckern ein Lager von gerundeten Steinen, die denen in dem Flusse vollkommen ähnlich sind [38].

Der Landstrich an der Sale herauf bis zu dem Thüringerwalde verdankte, wie man aus verschiedenen Nachrichten zu schliesen berechtigt ist, seinen ersten Anbau den Sorben. Es ist gewiß, daß er schon vor dem Jahre 1062 viele Dörfer und Meierhöfe enthielt, wovon die meisten noch jezt übrig sind [39]. Der Anbau dieses Bezirks muste also vermuthlich im siebenten und achten Jahrhunderte und vielleicht zum Theil noch früher begonnen haben, da er bereits im zehnten so bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Ein anderes, weit rauheres Ansehen aber gewährte damals noch der Thüringer Wald, welchen gleichzeitige Schriftsteller als eine menschenleere, blos von Bären und Wölfen bewohnte Einöde schildern [40]. Allein auch jener Gegend dürfen wir vor dem eilften Jahrhunderte keinen allgemeinen Anbau und keine grose Bevölkerung zuschreiben, vielmehr gab es in derselben noch da, wo jezt die fruchtbarsten und lachendsten Fluren sind, viele waldige und wüste Pläze. Der Einfluß der Klöster, deren Stiftung in Thüringen beinahe durchgängig diesem

und dem folgenden Jahrhundert angehört, auf die Kultur und bessere Bearbeitung des Bodens ist unverkennbar.

Wenn der Geschichtschreiber meist vergeblich nach der Zeit des Ursprunges der Städte und dem Namen ihrer Erbauer zu forschen pflegt, so sind wenigstens bei der unsrigen die angewandten Bemühungen nicht ganz fruchtlos gewesen. Zwar können uns die Jahrbücher nur Sagen von der ersten Gründung derselben berichten, aber vielleicht gelingt es uns, wenn wir dieselben gehörig gewürdigt und mit beglaubigten Zeugnissen und andern ächten Merkmalen zusammen gestellt haben, sie zu fast unbezweifelter Wahrheit zu erheben. Die Geschichte gedenkt zweier Herzoge in Thüringen, welche den Namen Rudolph führten. Dem erstern soll der Fränkische König Dagobert, ums J. 634, den Oberbefehl über den südlichen Theil dieses Landes aufgetragen haben. Der andre, welcher von dem Jahre 872 bis 876 in gleichen Verhältnissen vorkommt, hat, wie wir bald sehen werden, weiter keine Wichtigkeit für uns. Jener war so glücklich, die Sorben über die Sale zurückzudrängen. C. Spangenberg, der Verfasser einer Querfurtischen und mehrerer andern Chroniken, erzählt, daß der Sieger, nach vollbrachter That, an diesem Punkte, welcher durch Seen und Sümpfe von der offenen Seite gedeckt war, eine Burg und Stadt erbaut und sich als unumschränkten Herrn in seiner Provinz betrachtet habe. Er sezt sogar hinzu, daß die nach Rudolphs Namen genannte Veste zu seiner Demüthigung von Siegebert III., dem Sohne jenes Königs, belagert und eingenommen worden sei [41]. Fast alle Bearbeiter der

Schwarzburgischen Geschichte sind dieser Aussage Spangenbergs unbedenklich gefolgt. Wenn sie dabei voraussezten, daß dieser Historiker, der von seinen unkritischen Zeitgenossen eine rühmliche Ausnahme macht, ohngeachtet er sich nicht ganz vor ihren Fehlern zu bewahren wuste, hier ebenfalls aus lauteren Quellen geschöpft habe, so war diese Muthmasung nicht ganz ungegründet [42]. Und sollte auch das, was von der Belagerung der Veste durch Siegebert erzählt wird, noch wichtigen Zweifeln Raum geben, so vereinigen sich doch mehrere Umstände zu Bestätigung der Behauptung, daß der erste Grund zu unsrer Stadt von dem Herzog Rudolph gelegt worden sei. Die bei weitem grösere Anzahl der ältern Urkunden, insonderheit der lateinischen, weist durch die Schreibart des Namens derselben deutlich auf einen Erbauer hin, welcher Rudolph hies [43]. Man hat zwar verschiedene Versuche gemacht, seine Abstammung auf andern Wegen zu finden, aber alle tragen das Gepräge der den Verfassern älterer historischer Schriften eignen Sucht, sich bei Erforschung der Benennungen von Ortschaften, deren Entstehung sich in dem Dunkel des Mittelalters verliert, dem blosen Zufalle zu überlassen, so unverkennbar an sich, daß wir unsre Leser durch die Aufzählung dieser Verirrungen nur ermüden würden. Ferner ist Alles das, was uns die Chroniken von dem öffentlichen Leben Rudolphs in Thüringen und von den Schicksalen seines Geschlechts berichten, dieser Ableitung nicht nur nicht entgegen, sondern es verleiht derselben vielmehr ein noch gröseres Gewicht. Wir enthalten uns der ausführlichen Untersuchung darüber, da bereits einer

der gründlichsten teutschen Geschichtforscher uns dieser Mühe überhoben hat, und wir nichts Neues hinzuzusezen vermöchten 44. Nur soviel wollen wir noch bemerken, daß auch Rudolphs Nachkommen in unserer Gegend Besizungen hatten. So beschenkte, um nur ein Beispiel anzuführen, sein Urenkel, der Herzog Hetan II., im J. 704 das Bisthum Utrecht mit einigen Gütern zu Arnstadt und andern benachbarten Orten 45.

Es ist glaublich, daß die Sorbische Grenze an der Sale mit einer Kette nahe an einander liegender Burgen versehen war, um dem Lande mehrere Sicherheit vor den unaufhörlichen Einfällen dieses nach Beute gierigen Volkes zu gewähren. Zu solchem Zwecke waren ohne Zweifel Orlamünda, Dornburg, Kamburg und andre Schlösser in dieser Gegend erbaut 46, und vielleicht hatte das hier von Rudolph errichtete Bergschloß die nämliche Bestimmung erhalten, da es nicht nur zu Bewachung der Grenze überhaupt, sondern auch zu Deckung der Strase von Erfurt nach dem Orlagau dienen konnte.

In den nächsten Umgebungen dieses Schlosses müssen wir die ersten Häuser der Stadt oder vielmehr die Meierhöfe suchen, welche die ursprüngliche Anlage derselben ausmachten. Die bis auf unsre Tage fortgepflanzte Benennung: Altstadt, welche ein auserhalb der Ringmauer liegender Theil von Rudolstadt führt, den man jezt als Dorf betrachtet, spricht für den frühern Anbau in diesem Bezirke 47. Nach dem Erlöschen des Rudolphischen Stammes, ums Jahr 717, ertheilten wahrscheinlich die Fränkischen Könige die

Rechtspflege, so wie die Aufsicht über ihre hier befindlichen Domänen, einem besondern Richter, Voigt oder Grafen [48].

Die erste beurkundete Nachricht, die bisher von dem Dasein unsrer Stadt aufgefunden werden konnte, ist in einem kurz vor dem Jahre 800 aufgesezten Verzeichnisse der Güter und Rechte enthalten, welche die Abtei Hersfeld zur Zeit ihres Stifters, des Mainzischen Erzbischoffs Lullus, und bald nachher erworben hatte [49]. Die oberste Stelle in demselben nehmen diejenigen Güter ein, welche dieser geistlichen Anstalt durch Karls, des grosen Königs der Franken, Freigebigkeit zu Theil geworden waren. Unter diesen kommen auch „sieben Hufen in Mulnhusun (Mühlhausen), Remnidi (Remda) und Rudolfestatt mit den dazu gehörigen Leibeignen" namentlich vor [50]. Wenn die Wahrheit eines solchen Zeugnisses noch der weitern Unterstüzung durch Gründe bedürfte, so würden wir diese von den übrigen, in diesem Dokumente angeführten Thüringischen Orten, welche auch noch in der Folge als Hersfeldische Besizungen vorkommen, leicht entlehnen können [51]. Rudolstadt stand also damals unter der Botmäsigkeit der Fränkischen Könige, und ging von diesen in die Hände der teutschen Kaiser über. Auch Mühlhausen, das oben in Verbindung mit demselben erwähnt wird, war noch im J. 1202 der unmittelbaren Herrschaft der leztern unterworfen [52].

Ob das Stift Fulda ebenfalls Ländereien bei unsrer Stadt eigenthümlich besessen habe, kann nicht mit Zuverlässigkeit entschie-

den werden, ohngeachtet es an sich selbst nicht unwahrscheinlich wäre, da demselben, unter andern Gütern in Thüringen, das bei Paulinzelle liegende Dorf Gösselborn zugehörte, welches im J. 1133 diesem Kloster durch Tausch überlassen wurde 53.

Wer den Mangel an schriftlichen Denkmalen in den frühern Jahrhunderten kennt, den wird es nicht befremden, daß von nun an über unsre Stadt ein langes Schweigen herrscht, welches durch den nämlichen Geschichtschreiber, der uns die Nachricht von ihrer Entstehung liefer te, erst spät unterbrochen wird. Spangenberg meldet nämlich, daß ums Jahr 938 der Herzog Heinrich in Baiern ein Bündniß mit vielen Thüringischen Edeln wider seinen Bruder, den Kaiser Otto I., geschlossen, einen Tag zu Salfeld gehalten, daß er in seine Häuser daselbst, zu Rudolstadt, Arnstadt, Dornburg, Alstedt, Merseburg, Scheidingen rc. hinlängliche Besazung gelegt habe, dann mit seinen Kriegern nach Lothringen gezogen, aber hier geschlagen worden sei; worauf jene Vesten sich dem Kaiser ergeben hätten 54. Auch dieser Erzählung können wir, nach sorgfältiger Prüfung und Vergleichung mit andern glaubwürdigen Zeugnissen, unsern Beifall nicht versagen; wenigstens enthält sie nichts, was mit denselben geradezu im Widerspruche stünde. Wenn die Vermuthung eines neuern Schriftstellers gegründet ist, daß, unter Otto's Regierung, Salfeld nebst dem umliegenden Bezirk und andern Thüringischen Gütern dem Herzog Heinrich eingeräumt worden sei, so könnte sich seine Herrschaft wohl damals zugleich mit

über unsre Stadt erstreckt haben 55. Daß die fränkischen Könige und teutschen Kaiser Kammergüter zu Salfeld besaßen und die lezteren in dieser ihrer kaiserlichen Villa sich zu wiederholten Malen aufhielten, ist längst erwiesen. Als sich Heinrich genöthigt gesehen hatte, Thüringen, und also auch die Salfeldischen Lande, zu verlassen, kehrten dieselben wieder unter die unmittelbare Regierung des Reichsoberhauptes zurück, unter der sie schon vorher gestanden hatten.

Zu welchem Gau Rudolstadt gerechnet worden sei, läßt sich, bei der tiefen Finsterniß, die noch auf diesem Theile der mittlern Geographie Teutschlands ruht, um so weniger mit Zuverlässigkeit bestimmen, da hier die Grenzen der Gauen Orla, Langewiz und Ilmin zusammentrafen. Aus diesem Grunde versezen neuere Geschichtschreiber dasselbe bald in diesen, bald in jenen der eben genannten Bezirke 56. Bei dem Mangel gleichzeitiger Urkunden kann weder das eine, noch das andere genügend dargethan werden. Die beiden erstern waren anfangs von Sorben bewohnt, aber daraus folgt noch nicht, daß der Ursprung aller Ortschaften, die in denselben lagen, von diesem Slavischen Volke hergeleitet werden müsse. Viele sind mitten unter den Dörfern, die dieser Nation ihr Dasein verdankten, von ihren Ueberwindern, den Franken und Sachsen, nach der Zeit angelegt worden. Vornämlich scheint dieß von den Burgen und sogenannten Warten zu gelten, wodurch die Teutschen die so sehr zum Aufruhr geneigten Sorben im Zaum zu halten suchten.

Einzelne Landgüter in hiesiger Gegend mögen von den leztern, entweder noch vorher, ehe Rudolph dieselben über die Sale trieb, oder in der Folge entstanden sein, als sie die ihnen angewiesene Grenze überschritten; da sie bekanntlich ihre Einfälle in die benachbarten Länder so lange fortsezten, bis sie endlich im Jahr 926 völlig unterjocht wurden. Dahin gehört, unter andern, der Ort Nedewiz, welcher in einer kleinen Entfernung von Rudolstadt lag und durch die häufigen Ueberschwemmungen der Sale seinen Untergang fand. Auch der Name der ehemaligen Schäferei Debra verräth, wie bereits erinnert worden ist, einen Sorbischen Ursprung 57.

Wir nähern uns nun dem Zeitpunkte, wo es in der Geschichte unsrer Stadt etwas zu tagen anfängt, und der Forscher nicht mehr genöthigt ist, sich dem unsichern Leitfaden der Chroniken zu überlassen und die geringe Ausbeute, die sie ihm gewähren, mühsam von den vielen Schlacken zu sondern. Aber noch empfängt uns bei dem Eintritte in denselben ein räthselhaftes Dunkel, dessen Aufklärung schon von vielen vergeblich versucht worden ist. Die Schicksale unsrer Stadt sind nämlich von nun an mit denen der Grafen zu Orlamünde so innig verwebt, daß wir ohne die genauere Kenntniß der leztern die einmal betretene Bahn nicht weiter zu verfolgen im Stande sein würden. Die gedrängte Uebersicht der Geschichte dieses edeln Geschlechts, insofern nämlich die Glieder einer Linie desselben als Beherrscher Rudolstadts erscheinen, welche wir jezt der Prüfung der Kenner vorzulegen Willens sind, ist das Erzeugniß

des mehrere Jahre hindurch auf diesen Gegenstand gerichteten, vereinten Eifers zweier Freunde, denen, zu Berichtigung und Ergänzung älterer, darüber vorhandener Arbeiten, die bisher verschlossenen Schäze eines der reichhaltigsten Archive Thüringens mit seltner Bereitwilligkeit geöffnet wurden [58].

Die erste Frage, die sich uns aufdrängt, wenn wir die Beziehung, in welcher Rudolstadt mit den Grafen von Orlamünde stand, erörtern wollen, betrifft die Zeit, da sie zum Besiz desselben gelangt sein mögen. Die Reihe dieses edeln Geschlechts eröffnet, wie uns die berichtigte Stammtafel lehrt, Wilhelm der ältere, dem man gewöhnlich die markgräfliche Würde zuerkennt und der von 965 bis 1003 in der Geschichte vorkommt [59]. Der Anfang seines öffentlichen Lebens reicht also beinahe bis an das Jahr hinauf, in welchem sich die Besazung von Rudolstadt dem Kaiser Otto ergeben haben soll. Dieß und die Wahrnehmung, daß in dem öfters abgedruckten Diplom des Erzbischoffs Siegfried zu Mainz, über den von Otto, Markgrafen zu Orlamünde, ums Jahr 1062 bewilligten Zehnten, auch nicht ein einziger, zu unsrer Stadt gehöriger Ort berührt wird, welches doch, wenn sie damals schon unter Otto's Herrschaft gestanden hätte, nicht ganz zu vermeiden gewesen wäre, erlaubt nicht, in ihm den Besizer derselben zu ahnen [60]. Den ersten leisen Wink, daß sie ein wesentlicher Bestandtheil der Grafschaft Orlamünde geworden sei, erhalten wir späterhin durch ein Ereigniß des Jahres 1140. Graf Albert von Anhalt mit dem

Beinamen der Bär, welcher durch seinen mächtigen Einfluß seinem Schwager, Konrad 3., die Kaiserkrone verschafft hatte, war der Vetter und alleinige Erbe des in erwähntem Jahre ehelos verstorbenen Pfalzgrafen, Wilhelm, am Rhein und Grafen zu Orlamünde. Der Kaiser erklärt in einer Urkunde vom J. 1144, in welcher er die beträchtliche Schenkung des leztern an das Kloster Sprengiersbach bestätigt, daß sämmtliche Allode desselben dem Reiche auf rechtmäßige Weise heimgefallen wären. Albert selbst ist dabei als Zeuge unterschrieben [61]. Da dieser aber doch, in andern Dokumenten, als unzweideutiger Herr von dem Allod Weimar erscheint, ob er sich gleich dieses Titels nicht bedient, so kann jene Stelle ohne Zweifel nur auf die beträchtlichen Besizungen, welche dem Verstorbenen am Rheine zugehört hatten, bezogen werden [62]. Aus dem Umstande, daß Konrad seinen Bruder, Heinrich, am 14. September 1141, Pfalzgraf nennt, erhellt deutlich, warum er jene Allode mit der Pfalzgrafschaft verband, und daß ein solcher Schritt nur im Einverständnisse mit unserm Albert geschehen konnte [63]. Und dieser sollte nicht auf irgend eine Art für den erlittenen Verlust entschädigt worden sein, da er auf die dem Bruder des Kaisers überlassenen Besizungen nicht weniger gegründete Ansprüche hatte, als auf Weimar? Wäre man, nach diesen Voraussezungen, nicht zu dem Schlusse berechtigt, daß er damals mit der Herrschaft Rudolstadt beliehen worden sei? Albert starb am 19. November 1170, und sein andrer Sohn, Hermann 1., der in Zeugenunterschriften allezeit Graf zu Orlamünde genannt wird, überlebte ihn nur sechs

Jahre. Diesem können wir, in Rücksicht auf die kurze Dauer seiner Regierung, und besonders, weil er mit dem Kaiser Friedrich 1. in einen Krieg verwickelt war, die Erwerbung unsrer Stadt nicht wohl zuschreiben. Aber bald hernach machen uns verschiedene Begebenheiten darauf aufmerksam, daß Hermanns einziger Sohn, Siegfried 3., bereits im Besize derselben gewesen sei. Nach dem Tode Heinrichs 6. traten zwei Kaiser gegen einander auf, der Herzog Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig. Der erstere verlieh, nach der Versicherung einiger Geschichtbücher, dem Landgrafen, Hermann, von Thüringen, um ihn fester an sein Interesse zu knüpfen, verschiedene Güter, die bisher ein beständiges Eigenthum des Reichs gewesen waren, vornämlich Salfeld und Ranis [64]. Wir können aus dieser Thatsache folgern, daß die Rudolstädtische Pflege nicht mehr dem unmittelbaren Befehlen des Reichsoberhauptes gehorchte, weil sie sonst wohl ein gleiches Loos getroffen haben würde. Thüringen war, während der Zerrüttung, welche die Erledigung des Kaiserthrons herbeigeführt hatte, durch den Wankelmuth seines Landgrafen der Schauplaz eines verheerenden Kriegs geworden, in welchem vermuthlich auch Rudolstadt, in den Jahren 1203 und 1204, harte Drangsale erdulbete, da die Böhmen ihren Zug zweimal über Salfeld und durch den Orlagrund nahmen und mit den empörendsten Gewaltthaten bezeichneten [65]. Als hierauf Otto's Tod allen diesen Unruhen ein Ziel gesezt hatte, belohnte Kaiser Friedrich 2. die Grafen zu Schwarzburg für ihre treue Anhänglichkeit mit Salfeld und Ranis, von welchen Orten also der

Landgraf nicht wirklich Besiz ergriffen zu haben scheint [66]. Hätte der Monarch noch jezt über Rudolstadt frei verfügen können, so würde es unstreitig bei dieser Gelegenheit einem der mit ihm verbündeten Fürsten zugefallen sein. Zwar wohnte Graf Siegfried der Versammlung zu Ichtershausen bei, in welcher Herzog Philipp zum Kaiser erwählt wurde, und leistete ihm wahrscheinlich auch hernach thätigen Beistand; aber dennoch finden wir keinen zureichenden Anlaß zu dem Glauben, daß ihm der Kaiser durch die erst jezt erfolgte Beleihung seiner Familie mit Rudolstadt einen Beweis des Wohlwollens gegeben habe. Hierzu kommt noch, daß sein jüngster Sohn Hermann dem Gegner Philipps gefolgt war [67]. Nach allen diesen Vorfällen, von denen wir mit Fleis etwas ausführlicher sprechen zu müssen meinten, weil wir durch die vorgetragenen Muthmasungen gern zu Berichtigung der hin und wieder von den Geschichtsforschern ausgesprochenen Urtheile über diesen Gegenstand beitragen möchten, gibt uns endlich eine Urkunde Hermanns vom Jahr 1227 deutlicher, als alles bisher Angeführte, zu verstehen, daß dieser Graf damals Herr unsrer Stadt war, und wenigstens zur Zeit der Ausfertigung derselben hier verweilte. Unter den sieben und zwanzig Zeugen, welche dieses Dokument bestätigten, erscheinen auch: Heinrich (7. Jov., 10. Heydenr.) Graf zu Schwarzburg mit seinen zwei ältesten Söhnen, der Pfarrer Bruno zu Rudolstadt, und der Kapellan Heinrich zu Blankenburg, lezterer als Begleiter seines Landesherrn [68]. Die erfreulichste Erfahrung, die wir ausserdem, vermittelst dieser Urkunde, machen, ist, daß sich schon damals

in unsrer Stadt eine Parochialkirche befand, deren Stiftung aber vielleicht einem weit frühern Zeitalter angehört. — Hermanns Gemalin war Mechtild, eine Tochter des oben erwähnten Grafen zu Schwarzburg. —

Sein ältester Sohn, Hermann 3. oder der berühmte, Herr zu Orlamünde, löst endlich, in einem damals seltenen teutschen Briefe vom Jahr 1279, alle Zweifel, die noch über die Verbindung unsrer Stadt mit diesem gräflichen Hause obwalten könnten, indem er seinen jüngern Bruder, Otto 2., oder den großen, ausdrücklich Herrn zu Rudolstadt nennt [69]. Die Gemalin des leztern, eine Tochter des Herzogs, Otto 1., von Meran, erbte nach dem Ableben ihres Bruders, welcher im J. 1248 kinderlos starb, einen Theil seiner beträchtlichen Herrschaften [70]. Daß sich unter denselben auch Rudolstadt befunden habe, wie einige wähnten, wird durch die bisherige Darstellung und viele andere triftige Gründe vollkommen widerlegt. Eben so unstatthaft ist die Behauptung derjenigen, welche schon zu dieser Zeit den Grafen von Schwarzburg den Besiz der einen Hälfte desselben zuschreiben. Sie läßt sich durch weiter nichts rechtfertigen, als daß Graf Günther in einer Urkunde einen gewissen Witgo von Rudolstadt als Zeugen anführt [71]. Aber dergleichen gewagte Schlüsse müssen dem behutsamen historischen Forscher fremd bleiben. — Otto 4., mit dem Beinamen der reiche, der jüngste Sohn des vorhergehenden, welcher unsre Stadt nebst den Fränkischen Herr=

schaften in der Abtheilung mit seinem Bruder erhalten hatte, scheint ebenfalls, wenn auch nicht immer, doch abwechselnd, sein Hoflager hier gehabt zu haben. Sein Schwiegervater, Graf Günther 8. von Kevernburg, starb im J. 1302 und nun erbte Otto's Gemalin, Adelheid, mit ihrer Schwester, Irmengard, vermählten Gräfin zu Hohenstein, die von ihm hinterlassenen Besizungen, Arnstadt, Schwarzwald, Wachsenburg, Liebenstein, Ichtershausen und Ilmenau [72]. Aber schon im Jahre 1306 verkaufte Otto seinen Antheil an der erstern und leztern Stadt wieder an die Grafen Heinrich 12. von Schwarzburg, Herrn zu Blankenburg, und Günther 12., Herrn zu Schwarzburg, für 1300 Mark Silber, erhielt aber nur 450 Mark baar; für die fehlende Summe wurde ihm das untere Schloß zu Rudolstadt mit seinen jährlichen Einkünften übergeben und eingeräumt [73]. — Aber wie waren die Grafen von Schwarzburg zum Besize dieses Schlosses gelangt? Die über jenen Kauf ausgefertigte Urkunde entscheidet hier nicht das Mindeste. Unter den mancherlei Muthmasungen, welche die Schwarzburgischen Geschichtschreiber in dieser Hinsicht vorgetragen haben, empfiehlt sich keine so sehr durch ihre Wahrscheinlichkeit, als diejenige, daß dieses bei Gelegenheit der Vermählung Heinrichs 15., eines Sohnes Heinrichs 12., Blankenburg. Linie, und Bruders des nachherigen Kaisers, Günthers 21., mit Elisabeth, der Tochter Otto's, welche Rudolstadt als Mitgift empfangen habe, geschehen sei. Elisabeth wurde nämlich nicht erst im Jahr 1335, sondern vielleicht schon zu Ende des dreizehnten, oder doch zu Anfange des vier-

zehnten Jahrhunderts, wenigstens vor dem Jahre 1306, mit dem genannten Grafen verehlicht 74. Graf Otto, der auf diese Art aufs Neue Herr beider Schlösser und der ganzen Stadt geworden war, blieb nicht lange im Genusse des Wiedererworbenen. Denn schon im J. 1318 soll ihn der Tod von der Welt abgefordert haben.

Sein ältester Sohn, Otto 6., folgte ihm in der Regierung von Plassenburg, Kulmbach, Grafendabrach und unsrer Stadt. Die hiesige Andreaskirche erhielt in den Jahren 1326 und 1327 ausgezeichnete Beweise seiner Wohlthätigkeit 75. Aus der ersten Urkunde erfahren wir das Dasein der Kapelle des heiligen Gregorius bei dem obern Schlosse, welche damals schon längere Zeit gestanden haben muß; aus der zweiten scheint hervorzugehen, daß Otto seinen Aufenthalt bisweilen in unsrer Stadt genommen habe 76.

Ohne Zweifel war die allzugrose Freigebigkeit dieses Grafen gegen geistliche Stiftungen und seine mit Aufwand und Verlust verknüpfte Theilnahme an den Kriegen Kaiser Ludwigs 4. Ursache, daß er sich genöthigt sah, seinem Schwager, Heinrich 15. von Schwarzburg, Rudolstadt mit den beiden Häusern daselbst für 600 Mark Silber zu verpfänden. Da er aber nachher noch 400 Mark auf dessen Namen erborgt hatte und die Zinsen nicht abtrug, so schloß Heinrich im Jahre 1331 einen Vertrag mit ihm, welcher die nähern Bestimmungen enthielt, die nunmehr in Ansehung dieses Darlehns verabredet worden waren. Wir theilen die vornehmsten Punkte daraus mit. Zuerst erklärte Heinrich, „daß die ganze Stadt

nebst den beiden Schlössern nur als Pfand für die 600 Mark angesehen, für die Interessen aber die jährlichen Einkünfte, oder an ihrer Stelle 60 Mark, gegeben werden sollten; er gestand ferner seinem Schwager das Recht zu, diese Vesten zu allen Zeiten wieder einzulösen, doch unter der Bedingung, daß er die Mannschaft derselben ihm vorher möchte huldigen lassen, damit er sie einmal erben könne. Otto hatte sich das Lehn der Pfarrkirche ausbedungen, dagegen behielt sich Heinrich zehn Mark Silber zu Bestreitung der alljährlich auf diese beiden Schlösser zu verwendenden Baukosten vor. Diese sollten zu dem Hauptgelde gerechnet, die andern 400 Mark aber, für welche jener kein Unterpfand gegeben hatte, mit 80 Mark (also jährlich mit 20 vom Hundert) verzinset, und die Interessen immer ein Jahr voraus bezahlt werden" 77.

Die Hoffnung auf einen leiblichen Erben war indessen bei unserm Grafen immer tiefer gesunken. Dieß erregte ohne Zweifel in ihm den Entschluß, einen Theil seiner Besizungen, auf den Fall, daß er kinderlos sterben würde, dem Grafen Heinrich zuzuwenden, mit dem er so eng durch die Bande der Verwandtschaft verknüpft war. Wenigstens scheint dies aus einem offenen Briefe Heinrichs vom Jahre 1334 deutlich hervorzugehen, so wie wir auch schon durch das eben erwähnte Dokument auf diese Absicht aufmerksam gemacht worden sind. In demselben legt dieser seine Wünsche und Gesinnungen, nach altteutscher Sitte, unumwunden an den Tag, wenn er erklärt, „daß er nun das obere Schloß mit der dazu gehörigen

halben Stadt, für 1300 Mark Silbers, (denn so hoch war das Kapital durch den rückständigen Zins gestiegen) behalten, hingegen das untere Schloß nebst der andern Hälfte der Stadt, jedoch mit Ausnahme des Thurmes, wieder zurückgeben wolle. Durch den leztern Zusaz und das Verlangen, daß ihm von der Mannschaft desselben die Huldigung geleistet werden möchte, glaubte er sich den Besiz auch dieses Theiles zu sichern, wenn Otto dereinst mit Tode abginge. Endlich wünschte er, daß Otto die obere Veste, wenn er sich zum Verkaufe derselben genöthigt sähe, keinem andern, als ihm, anbieten und ihm dieselbe um 200 Mark wohlfeiler, als sie geschäzt werden würde, überlassen möchte. In Ansehung des Patronatrechts über die Andreaskirche und die derselben zugehörigen Kapellen galten die einige Jahre vorher festgesezten Bestimmungen [78]. Otto trug kein Bedenken, die ihm gethanen Vorschläge anzunehmen, und seinem Schwager von der Mannschaft des untern Schlosses, auf den bemerkten Fall, die Huldigung leisten zu lassen. Hierauf eignete er, diesem Vertrage gemäs, am 14ten April 1338 das erwähnte Patronatrecht, welches, wie er sich in der darüber ausgefertigten Urkunde ausdrückt, von seinen Voreltern auf ihn fortgepflanzt worden war, dem von den Herzogen zu Meran gestifteten Kloster Langheim [79]. Aber schon vorher, und vielleicht im Jahr 1335, scheint der in Ansehung des künftigen Besizes von Rudolstadt abgeschlossene Vertrag in volle Kraft getreten und dieses dem Grafen Heinrich unter den oben genannten Bedingungen völlig eingeräumt worden zu sein [80]. Dieß wird auch unter andern durch

den Umstand glaublich, daß Otto, im Vorgefühl seines baldigen Hinscheidens, 1338 seine Besizungen in Franken dem Burggrafen zu Nürnberg für eine namhafte Summe abtrat. Mit ihm erlosch im Jahr 1340 die Fränkische Linie dieses berühmten Stammes.

Wenn wir die Schicksale desselben, in so fern sie auf unsre Stadt Einfluß haben, etwas ausführlicher abhandelten, so geschah dieß vornämlich in dem Gedanken, daß wir zugleich den Freunden der Geschichte Thüringens, in welcher dieses Geschlecht eine so wichtige Rolle spielt, dadurch keinen unangenehmen Dienst erweisen würden.

Jezt sei es uns erlaubt, hier, wo sich uns ein so natürlicher Ruhepunkt darbietet, einige Blicke auf die innere Beschaffenheit und Einrichtung der Stadt zu werfen, und dann erst den Faden der Erzählung wieder anzuknüpfen.

Wenn Rudolstadts Bewohner von der Leibeigenschaft befreit und für Bürger erklärt worden sind, darüber herrscht ein tiefes Stillschweigen. Noch zu Anfange des zwölften Jahrhunderts hatte der Zustand der Einwohner mancher bedeutendern Städte Thüringens viele Aehnlichkeit mit dem der Bauern und ließ auf eine ursprüngliche Knechtschaft schliesen. Sollte Rudolstadt sich wohl eher aus den Fesseln dieser drückenden Verhältnisse losgewunden haben? — Gewiß ist es hingegen, daß es seine ersten Stadtgeseze den Grafen von Orlamünde verdankt. Sind sie gleich nicht mehr in der Urschrift vorhanden, so wird dieß doch nicht nur in den von dem Grafen Günther 28. zu Schwarzburg, Herrn zu Ranis, im Jahr 1404

erneuerten Statuten mit deutlichen Worten zu erkennen gegeben, sondern es finden sich in diesen auch unverkennbare Spuren von alten Gebräuchen, welche den von ihnen hergeleiteten Anordnungen einen Plaz in einem frühern Zeitraume anweisen [81]. So schreibt sich z. B. das Gesez von Bestrafung des Todschlages durch eine kleine Summe Geldes von den Gewohnheiten der alten Thüringer her und scheint noch damals, als dieses Volk bereits die christliche Religion angenommen hatte, Statt gefunden und sich auch in der Folge erhalten zu haben. Auch die Geseze der benachbarten Stadt Ilm vom Jahr 1350 geben sprechende Beweise hiervon [82]. Ueberhaupt ist das Geschäft der Vergleichung der noch übrigen alten Geseze verschiedener Städte mit einander höchst unterhaltend und belohnt sich schon hinlänglich durch die reiche Ausbeute, die man daraus für die Kenntniß der Sitten und Gebräuche unsrer Vorfahren gewinnt.

Rudolstadt war nunmehr ein Eigenthum der Grafen zu Schwarzburg geworden. Aber nicht lange konnte es sich seines ersten Oberherrn aus diesem erlauchten Hause, Heinrichs 15., erfreuen. Denn dieser verlor schon 1337, bei einem Zuge nach Jerusalem, das Leben [83]. Seine Gemalin, Elisabeth, eine geborne Gräfin von Orlamünde, hingegen lebte noch 1358 und hatte ihren Witwensiz zu Salfeld. Heinrich 17. und Günther 25., die beiden Söhne des Verstorbenen, erbten unsre Stadt und regierten dieselbe anfangs gemeinschaftlich. Aber nicht lange genossen sie

der Ruhe. Eine dem Anscheine nach unbedeutende Veranlassung hatte die schon so vielfältig beschriebene Fehde zwischen den Thüringischen Grafen, an deren Spize Friedrich 2. von Orlamünde und der heldenmüthige Günther 21. zu Schwarzburg-Blankenburg standen, gegen den Landgrafen Friedrich 2. oder den ernsthaften, auf's Neue entzündet. Auch unsre Grafen wurden in dieselbe verflochten. Das Ungewitter des Kriegs, welches erst in der Gegend von Arnstadt und Erfurt gewüthet hatte, zog nun gegen Rudolstadt heran, um alle seine Schrecknisse über dasselbe zu entladen. Im Jahr 1345 in der Fastenzeit wurde es von Friedrichs Heere überfallen, geplündert und abgebrannt [84]. Wahrscheinlich hatte der Feind bei der Einnahme auch des obern Schlosses nicht verschont. Das Zeugniß einer Urkunde, daß im Jahr 1409 die Kapelle des heiligen Gregorius bei demselben nicht mehr vorhanden war, steht wenigstens mit der Behauptung, daß es den Kriegern des Landgrafen gelungen sei, sich dieser Veste ebenfalls zu bemächtigen und an derselben feurige Rache zu üben, nicht in offenbarem Widerspruche [85]. Auch das untere Schloß wird seit dieser Zeit nie wieder erwähnt, und nicht einmal der Standort desselben läßt sich mit völliger Gewißheit ausmitteln [86]. Da, wie die Sage erzählt, das erste Stadthaus gleichfalls ein Raub der Flammen wurde, so fehlen die von den Grafen von Orlamünde ertheilten Statuten nebst mehrern andern ehrwürdigen Denkmalen des Alterthums [87]. Von den Thoren der Stadt scheint nur das ehemalige alte der allgemeinen Zerstörung entgangen zu sein, um uns durch diese Benennung

ein düstres Andenken an die geschleifte Festung zu bewahren. — Endlich boten sich die Kämpfenden, während der von dem Landgrafen unternommenen und fünf Wochen vergeblich fortgesezten Belagerung der damals Schwarzburgischen Bergveste Dornburg, zur Versöhnung die Hand; der Friedensvertrag wurde aber erst späterhin, am 26. December d. J., förmlich abgeschlossen. In demselben hätten sich die Grafen zu Schwarzburg, unter andern, verbindlich gemacht, Rudolstadt, womit sie bisher von dem Reichsoberhaupte beliehen worden waren, von dem Landgrafen zu Lehn zu empfangen, wenn dieser nämlich den Kaiser dahin vermögen könnte, seinen Rechten zu entsagen [88]. Es scheint aber, als sei in Hinsicht dieser Bedingung entweder bei der bald nachher erfolgten Zusammenkunft auf der Wachsenburg [89] eine Aenderung vorgenommen worden, oder der Landgraf nicht im Stande gewesen, sich die kaiserliche Einwilligung zu verschaffen. Der Fortgang der Geschichte wird diesen Umstand in ein helleres Licht sezen.

Daß eine beträchtliche Anzahl Bürger bei der Eroberung ihr Leben eingebüßt haben, oder, weil sie durch die Einäscherung ihrer Häuser alles Obdachs beraubt waren, ausgewandert sein mögen, läßt sich daraus schliesen, daß unter Günthers 28. Regierung sechs und zwanzig Familien von den benachbarten Dörfern, die sich in der verödeten Stadt nach und nach angesiedelt hatten, das Bürgerrecht erhielten und mit ihren Gütern in das Geschoß derselben aufgenommen wurden [90].

Die wieder aus Schutt und Trümmern erstehenden Wohnungen gewannen nun ein etwas freundlicheres Ansehen, insofern wir dieses von der Bauart jenes Zeitalters überhaupt erwarten dürfen. Ein neues Rathhaus war bereits 1404 wieder vorhanden 91.

Wenn unsre Stadt ein eignes Stadtgericht erhalten habe, ist ungewiß; vielleicht aber veranlaßte die Wiedergeburt derselben eine Veränderung in Ansehung der vorher dabei üblichen Form. Schon zu Anfange des zwölften Jahrhunderts finden sich in andern Thüringischen Städten deutliche Spuren von einer besondern, durch Voigte und Schultheisen mit Zuziehung einiger Schöppen geführten städtischen Regierung 92. So treffen wir auch bei uns einen Voigt, und späterhin drei besondere Behörden, unter dem Namen Rathsmeister, an, die in der Verwaltung ihres Amtes mit einander wechselten 93. Anfangs, als Rudolstadt noch klein war, hatte sich die ganze Bürgerschaft, wie jede Dorfgemeine, unter dem Vorsitze ihres Richters, zu Fällung eines Spruches versammelt, in der Folge aber, als sich die Zahl der Einwohner mehrte, wurden sieben besondre Räthe zu diesem Zwecke erkoren, welche die gewissenhafte Handhabung des Rechts vorher eidlich versichern musten 94.

Dieses Wenige ist es, was über die innere Verfassung der Stadt in fernem Alterthume mit einiger Zuverläßigkeit gesagt werden kann. Je näher wir unsern Zeiten kommen, desto mehr Aufschlüsse erhalten wir über dieselbe. Besonders erzeugte das Jahr 1404 in dieser Hinsicht manche neue Einrichtungen. Der schon oft erwähnte Günther 28. brachte es nämlich damals, durch seine

dem Kaiserhause geleisteten treuen Dienste, bei dem Kaiser Ruprecht dahin, daß seiner Tochter, Elisabeth, das Schloß und der Flecken Ehrenstein, imgleichen der Bann an dem Gerichte zu Rudolstadt nebst dem Zoll daselbst, welcher ihm 1397 zugestanden worden war, erblich verschrieben wurden. Zugleich bewilligte der Monarch, daß, wenn Günther keinen Sohn erzeugen würde, Elisabeth diese Stücke auf immer von dem Reiche zu Lehn tragen sollte 95. Günther, der vielleicht schon früher, als die Urkunde ausgefertigt wurde, sich von der Geneigtheit des Kaisers überzeugt hatte, sein Gesuch zu gewähren, traf noch in demselben Jahre mancherlei Verfügungen zu Rudolstadt, welche deutlich verrathen, daß die Vortheile davon nicht für seine Lebenstage, sondern für die ihm so theure Tochter berechnet waren. So bestätigte er die alten Statuten, von denen schon beiläufig die Rede gewesen ist, und vermehrte sie mit einigen neuen Gesezen 96. Diese zum Theil auf ältere Rechtsgewohnheiten gegründete Verordnung bietet einen so reichen Stoff zu Bemerkungen über den damaligen Zustand Rudolstadts und seiner Bewohner dar, daß wir wenigstens daraus eine kleine Nachlese zu den bereits hin und wieder darüber angestellten Betrachtungen liefern wollen.

Eines der vorzüglichsten Beförderungsmittel der Blüthe einer Stadt ist der Handel. Da die unsrige an der Strase nach Erfurt, dem ehemaligen Hauptstapelplaze desselben in Thüringen, liegt, so läßt sich vermuthen, daß wenigstens einige von den Vor-

theilen, welche der lebhafte Verkehr mit diesem Orte gewährte, auf dieselbe übergegangen sein mögen; auch geben die Statuten nicht undeutliche Fingerzeige, daß dieser Erwerbszweig hier aufzukeimen angefangen habe [97]. Rudolstadt hatte damals schon Marktrecht und zwei Jahrmärkte, zu denen erst nach dem Jahre 1488 ein neuer hinzugekommen sein muß [98].

Wie weit der Anbau der hiesigen Gegend gediehen war, läßt sich ebenfalls aus diesem schriftlichen Denkmale beurtheilen. Man zog um jene Zeit schon, auser verschiednen Arten von Feldfrüchten, auch Wein und Obst [99].

Wie viel eine Stadt in Hinsicht auf Nahrung, Verfeinerung der Sitten und Anwachs der Volksmenge gewinnt, wenn sie zum Aufenthalte des Regenten erhoben wird, liegt am Tage. Rudolstadt genoß dieses Vorzugs eine Zeitlang nicht, wenigstens finden wir in den vaterländischen Jahrbüchern keine sichern Merkmale davon. Das Haus Schwarzburg hatte sich damals in mehrere Aeste verbreitet. Ohngeachtet die Länder desselben in frühern Zeiten weit beträchtlicher waren, als jezt, so wirkten doch die häufigen Zerstückelungen derselben, welche vor Einführung des Rechts der Erstgeburt Statt fanden, auf ihre Aufnahme nichts weniger als günstig, und in ihnen müssen wir die Hauptveranlassungen suchen, daß ihr Umfang so sehr geschmälert wurde. Auch Rudolstadt gerieth dadurch mehr als einmal in Gefahr, der Botmäßigkeit eines Fremden unterworfen zu werden.

Von den Besitzern, welche unsre Stadt, seitdem sie von den Grafen zu Orlamünde abgetreten worden war, aus dem Hause Schwarzburg hatte, sind oben bereits einige genannt worden. Aus der Reihe der folgenden werden wir vornämlich diejenigen herausheben, die von bedeutendem Einflusse auf die Schicksale derselben waren, und in Ansehung der übrigen auf die Geschichtschreiber verweisen, in denen man ausführliche Nachrichten von ihren Lebensumständen antrifft. Wir haben schon oben erzählt, daß Rudolstadt den Grafen Heinrich 17. und Günther 25. gehörte. Während ihrer gemeinschaftlichen Regierung gewannen die bisherigen Lehnsverhältnisse dieses Ortes eine veränderte Gestalt. Kaiser Karl 4., der von einem neuern Schriftsteller nicht mit Unrecht der Stiefvater des teutschen Reichs genannt wird, sorgte desto väterlicher für sein angestammtes böhmisches. Er wuste im Jahr 1361 die genannten Grafen, welche dem Reichstage zu Nürnberg beiwohnten, durch Ueberredung und Zusagen, auf die er sich meisterlich verstand, zu bewegen, daß sie nicht nur Schloß und Stadt Rudolstadt nebst dem dazu gehörigen Gebiete, sondern auch Salfeld und Köniz, der Krone Böhmen zu Lehn auftrugen [100]. Nach dem 1368 erfolgten Tode Günthers führte Graf Heinrich mit dessen Nachkommen, Heinrich 25., Günther 29. und Günther 31., die Regierung gemeinschaftlich fort, bis auch er 1373 von der Welt abgerufen wurde. Seine Söhne, Heinrich 23. und Günther 28., nahmen noch in demselben Jahre mit ihren bereits erwähnten Vettern eine Theilung der ererbten Besizungen vor. Rudolstadt war den erstern anheim-

gefallen und ging bei der abermaligen Abtheilung, welche beide Brüder im Jahr 1381 mit einander vornahmen, in den Besiz des jüngern über. Dieser, der schon oft besprochene Günther 28., ist, auser dem, was wir bereits von ihm anzuführen Gelegenheit hatten, noch in vieler Hinsicht wichtig für unsre Stadt. Im Jahr 1399 vermählte er sich mit Margaretha, einer Tochter des Grafen Heinrich 10. (13.) von Henneberg-Schleusingen, und verschrieb ihr Schloß und Stadt Pösneck zu Leibgedinge; in der Folge aber, noch vor seiner Abreise zu der Kostnizer Kirchenversammlung, wies er derselben dafür Rudolstadt und Ehrenstein an.

Wie weit Günthers Denkungsart über den damaligen Zeitgeist erhaben war, darüber gibt uns ein anderer merkwürdiger Vorfall Aufschluß. Es ist sein Versuch, dem Kloster Langheim das von den Grafen zu Orlamünde verliehene Patronatrecht über die Andreaskirche zu Rudolstadt aus den Händen zu winden, der endlich auch, nach langwierigen Streitigkeiten und Besiegung vieler Hindernisse, dem in alle Geheimnisse der Staatsklugheit eingeweihten Grafen vollkommen gelang. Durch Vermittelung Friedrichs, Burggrafen zu Nürnberg, war schon den 6. Februar 1403 ein Vergleich zu Stande gekommen, in welchem das Kloster seine Bereitwilligkeit erklärt hatte, das Lehnrecht über jene Kirche mit dem über die Elisabethenkapelle am Markte zu Rudolstadt zu vertauschen. Dagegen verpflichtete sich Günther, dem Kloster 300 rheinische Gülden zu zahlen, damit die Begängnisse der Grafen zu Orlamünde

und Schwarzburg, dem Willen der Stifter gemäs, ferner mit Vigilien und Messen gefeiert werden könnten. Allein die Brüderschaft zu Langheim suchte den errichteten Vertrag unter allerlei Vorwänden ungültig zu machen. Günther, erzürnt über diese fromme Untreue, ließ hierauf, ohne Furcht vor dem allgewaltigen Bannstrahle, den Prior, Nikolaus, in gefängliche Haft bringen und den Pfarrer zu Rudolstadt, Nikolaus Bizner, welcher, vermuthlich von dem Abte, seinem bisherigen Lehnsherrn, mit geheimen Verhaltungsbefehlen versehen, ihm den Gehorsam verweigerte, seines Amtes entsezen. Diese strengen Masregeln bewogen die Konventualen zur Nachgiebigkeit. Sie boten nun abermals die Hand zum Vergleiche, welcher auch am 1. April des nämlichen Jahres zu Stande kam, und wodurch der Prior seine Freiheit, der Pfarrer aber sein Amt wieder erhielt. Im J. 1404 verzichtete endlich das Kloster völlig auf das Patronatrecht der Andreaskirche und wurde durch das der Elisabethenkapelle für diesen Verlust entschädigt. Der Papst, Gregor 12., bestätigte 1410 den darüber abgeschlossenen Vertrag [101].

Im Jahr 1417 gerieth Günther mit seinem Vetter, Heinrich 29., in Streit wegen einiger Urkunden, welche dieser über seine Städte und Güter in Verwahrung hatte, und deren Aushändigung er verweigerte. Die Sache wurde klagbar bei dem kaiserlichen Hofgerichte und Graf Konrad von Freiburg ertheilte am 25. April, nach angestellter Untersuchung, dem Grafen Heinrich den Bescheid, alle Briefe und Dokumente über die jenem eigenthümlich gehörenden

Städte verabfolgen, diejenigen aber, welche die gesammte Herrschaft beträfen, in gemeinschaftliche Verwahrung bringen zu lassen. Es ist nicht bekannt, ob Heinrich diesem Befehle Folge leistete; für uns hat wenigstens die Urkunde, in dem er enthalten ist, den Nuzen, daß wir daraus die Orte kennen lernen, welche damals zu Rudolstadt gehörten. Da in spätern Zeiten verschiedene davon abgekommen oder untergegangen sind, so glauben wir, manchem unsrer Leser, der sich von der Beschaffenheit der hiesigen Gegend in diesem Zeitraume zu unterrichten wünscht, keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir sie hier namentlich aufführen. Es waren folgende: die Stadt Teuchel, Ezelbach, Unterhasel, Redewiz, Kirchhasel, Oberhasel, Teichweiden, Weitersdorf, Teichröde, Ammelstedt, Hermsdorf, Geitersdorf, Hopfgarten, Eschdorf, das Salzworgel, Eichfeld, Schala, Mörla, Volkstedt, Kumbach und Kolkwiz 102.

Schon der dreisigste April d. J. 1418 endigte Günthers, mehr dem Dienste des kaiserlichen Hofes und dem Besten fremder Fürstenhäuser, als dem Wohle seiner eignen Familie, welcher er ansehnliche Länder widerrechtlich entzog, gewidmetes Leben.

Heinrich 29., sein Vetter, folgte ihm in der Regierung der übriggebliebenen Herrschaften. Sobald aber der Sohn von Günthers Schwester, Elisabeth, Bruno 3. (Proz), Edler Herr von Querfurt, Nachricht von dessen Hinscheiden bekam, verlangte er, als vermeinter nächster Erbe, die Häuser Rudolstadt und Ehrenstein. Das erstere war damals an die Grafen zu Henneberg, Friedrich 1.

und Wilhelm 2. (3.) verpfändet. Diese suchten nun in Verbindung mit jenem ihre Ansprüche geltend zu machen und bemächtigten sich des Schlosses und der Stadt Rudolstadt nebst der ganzen Pflege. Durch Zurückzahlung des vorgestreckten und auf Rudolstadt versicherten Kapitals wurden Friedrichs und Wilhelms Forderungen völlig begnügt[103], die Ansprüche Bruno's aber für unstatthaft erklärt und ihm daher weiter keine Entschädigung zuerkannt. Die mit ihm geführten Streitigkeiten waren von ziemlich langer Dauer gewesen und ihre Beilegung mehrmals versucht worden, bis endlich das gute Vernehmen, welches von den ältesten Zeiten zwischen beiden Familien geherrscht hatte, vollkommen wieder hergestellt wurde[104]. Graf Heinrich nahm lebhaften Antheil an Bekämpfung der Hussiten und spielte dabei eine wichtige Rolle. Die Geschichte hat uns mehrere Beweise seiner Tapferkeit aufbehalten, die er in diesem, mit der grösten Erbitterung geführten Kriege ablegte. Aber der Aufwand, der dabei erforderlich war, der Verlust, den er in demselben erlitt, und die Hülfe, die er seinem Bruder, Günther, Erzbischoff zu Magdeburg, bei den Streitigkeiten mit der Stadt Halle leistete, stürzten ihn oft in Geldverlegenheiten, durch welche er, unter andern, Rudolstadt und Teuchel nebst fünf dazu gehörigen Dörfern viermal zu versezen sich genöthigt sah[105]. Er beschloß sein thatenvolles, grosen Theils in Lagern und Feldschlachten zugebrachtes Leben im Jahr 1444.

Sein Sohn, Heinrich 31., erbte Rudolstadt. Dieser hatte sich bereits im J. 1434 mit Elisabeth, der Tochter des Herzogs Adolph zu Kleve, vermählt. In der noch vorhandenen Eheberedung

Dieses Blatt ist gehörigen Orts einzubinden.

wurde sie für die ihm zugebrachte Mitgabe von 6000 rheinischen Gülden, im Fall des Witwenstandes, an die Stadt Rudolstadt und die dazu gehörigen Ortschaften verwiesen. Die leztern sind aber nicht ganz die nämlichen, welche wir in der oben erwähnten Urkunde gefunden haben, sie erscheinen vielmehr in folgender Ordnung: Teuchel, Volkstedt, Unterhasel, Redewiz, Milwiz, Weitersdorf, Kumbach, Schala, Eichstedt, Oberhasel, Nauendorf, Mörla, Ammelstedt, Wirbach, Eichfeld, Kirchhasel, Teichweiden, Teichröde, Eschdorf, Hopfgarten, Hermstadt [106]. Graf Heinrich hielt sich ohne Zweifel bisweilen auf dem Schlosse zu Rudolstadt auf, da ihm hier 1450 ein Sohn, Günther 38. oder der mittlere, geboren wurde.

Daß der sächsische Bruderkrieg für Thüringens Wohlstand höchst verderblich war, darüber herrscht in den Geschichtbüchern nur eine Stimme. Da wir von den Verheerungen, welche er in dem Schwarzburgischen Gebiete anrichtete, noch einmal zu sprechen eine weit nähere Veranlassung finden werden, so heben wir jezt aus der zusammenhängenden Darstellung seiner Quellen und schädlichen Folgen nur das heraus, was in unmittelbarer Beziehung mit Rudolstadt steht; und dieses beschränkt sich auf die Nachricht, daß im J. 1450 Heinrich der jüngere, Reuß von Gera, als er von Roda aus bis in die Rudolstädtische Pflege vordrang, die zu derselben gehörigen Orte geplündert haben soll [107].

Der Gemalin unseres Grafen war, wie wir oben bemerkten, Rudolstadt zum Witwensize bestimmt worden. Allein der Mangel an Raum, ihre Kränklichkeit und die sich zu Arnstadt häufiger

darbietende Gelegenheit zu Abwartung des Gottesdienstes, erregte in ihr den Wunsch, in dieser Stadt ihr Leben zu beschliesen. Im J. 1473 wurde ihr die Erfüllung desselben feierlich zugesagt.

Auf die, noch vor wenigen Jahren über einer Thüre des hiesigen Schlosses sichtbaren, vereinigten Schwarzburgischen und Klevischen Wappen hat man die Muthmasung gegründet, daß Graf Heinrich dieses Gebäude von 1434 bis 1448 für seine Gemalin habe neu aufführen lassen. Man wäre befugt, dieser Behauptung zu trauen, wenn sie noch durch andre zuverlässigere Zeugnisse bestätigt werden könnte [108]. — Heinrich starb im J. 1488 und wurde nebst seiner Gemalin, die ihn nur kurze Zeit überlebte, zu Arnstadt beigesezt.

Sein Sohn, Günther 36. oder der ältere, soll kurz nach seiner Verheurathung mit der Gräfin Margaretha von Henneberg, welche 1458 Statt fand, das hiesige Schloß bezogen haben. Wenigstens besuchte ihn hier 1461 Herzog Wilhelm von Sachsen, der eben eine Reise nach Palästina unternehmen wollte, und an welchen er sich als Begleiter anschloß; und 1464 wurde ihm hier eine Tochter, Margaretha, geboren, die sich in der Folge mit dem Fürsten, Woldemar von Anhalt, vermählte.

Noch in dem Todesjahre seines Vaters erneuerte Graf Günther, für sich und als Vormund Heinrichs 36. (33.), Herrn zu Sondershausen, die Statuten von Rudolstadt, in welchen aber nichts, als die vorangehende Bestätigung und der Schluß geändert wurde [109]. Als Heinrich die Jahre der Mündigkeit erreicht hatte,

überließ Günther ihm und seinem jüngern Bruder, Günther 39., die Regierung von Arnstadt und Sondershausen; Rudolstadt hingegen behielt er sich vor, wahrscheinlich um hier den Rest seiner Tage in Ruhe zu verleben. Die Inschrift eines in die Mauer bei dem untern Schloßthore eingefügten Steines bewahrt uns sein Gedächtniß. Man kann aber dieselbe, wie einige gethan haben, weder auf die Erbauung des ganzen Schlosses, noch des weitläufigen Gemäuers beziehen, welches den daran stosenden Garten umschließt. Weit glaublicher ist es, daß dieses Denkmal seines Namens die Errichtung des Thorhauses andeuten soll, wo sich nachher die Kanzlei befand, und das ehemals dem Voigt oder Amtmann zur Wohnung gedient zu haben scheint.

Nach Günthers Tode gelangte Rudolstadt im Jahr 1503 an seinen jüngern Bruder, Günther 39., welcher zu der Zeit, als die durch Luthers und seiner Freunde Bemühungen von unzähligen Irrthümern und Misbräuchen gereinigte Christuslehre bei dem Volke Eingang zu finden begann, sich abwechselnd hier, zu Blankenburg und Schwarzburg aufhielt [110]. Heinrich 37. (34.), der einzige Sohn desselben, hatte sich unterdessen im J. 1523 mit der Gräfin, Katharina, von Henneberg vermählt, und Günther ließ sich, nach vielem Widerstreben, bewegen, ihm 1527 das Schloß und Amt Rudolstadt zu Einrichtung einer eignen Hofhaltung abzutreten, und ihm einen den Grundsäzen Luthers zugethanen Prediger zu gestatten. Aber kaum hatte er seinen Aufenthalt hier genommen, als er

durch das am 8. August 1531 erfolgte Ableben seines Vaters veranlaßt wurde, denselben mit dem Wohnsize zu Arnstadt zu vertauschen. Ihm war die öffentliche Einführung der Lutherischen Kirchenverbesserung in seinem Lande vorbehalten.

Es ist hier der schicklichste Ort zu erzählen, wie die geläuterten religiösen Begriffe auch unter den Bewohnern unsrer Gegenden verbreitet und die noch in finsterem Aberglauben befangenen Geister aufgeklärt wurden. Sorgfältige Beobachter und Forscher dieser und der spätern Zeit haben darüber so viele interessante Züge gesammelt, daß durch ihre Vereinigung zu einem Ganzen ein höchst anziehender Beitrag zu der allgemeinen Geschichte jenes grosen Ereignisses geliefert werden könnte. Wir begnügen uns aber jezt blos damit, dasjenige, was sich in dieser Hinsicht in unsrer Stadt selbst zutrug, aus den Quellen mitzutheilen [111].

Das Volk, das sich sonst gegen alle Neuerungen aufzulehnen pflegt, nahm das neue Evangelium gern und willig an. Aber in dem Frohlocken über die so lang ersehnte Freiheit von der Gewalt des Papstes und seiner entarteten Diener ließen sich die Kurzsichtigen von einigen misvergnügten Schwärmern irre leiten und zur Raserei wider obrigkeitliche Einrichtungen und Geseze verführen. Beinahe in allen teutschen Ländern, wo nur immer die Regierungen aus Staatsklugheit oder Vorurtheil zögerten, das Reich der Finsterniß zu zerstören, stand das Volk auf, um nicht nur ein ausländisches Kirchenjoch abzuschütteln, sondern auch der vaterländischen Ordnung sich zu entziehen. Auch in Rudolstadt machten die von

den Geistlichen gedrückten und durch das Beispiel ihrer Nachbarn aufgereizten Landleute ähnliche Versuche. Der wuthentbrannte Haufe drang in die Stadt, besonders in die Wohnung des Plebans, Christoph von Wizleben, ein, forderte ihm die Kirchen = und Zinsbücher ab und zerriß sie vor seinen Augen. Die Mishandlungen, welche der schon hochbejahrte Mann bei diesem Vorfalle erdulden muste, zogen ihm bald hernach den Tod zu. Zu Dämpfung dieses Aufruhrs, welcher die ganze obere Grafschaft Schwarzburg ergriffen hatte, trug Münzers Niederlage bei Frankenhausen das Meiste bei. Strenge Bestrafung wartete nun aller derjenigen, welche in ihrer Verblendung aus den Schranken der gesezlichen Ordnung gewichen waren. Aber doch beförderte auch auf der andern Seite diese Begebenheit die schnellere Ausbreitung der Lutherischen Lehre. Denn Graf Günther 29., wegen seines hohen Alters zu keiner Aenderung des Glaubens geneigt, ließ nun vieles in Hinsicht auf kirchliche Verfassung geschehen, was er ohne jene Unruhen nicht zugelassen haben würde. Er und die Geistlichkeit zeigten sich jezt so nachgebend, daß auf Verlangen der Landleute, besonders der Bewohner der in die Andreaskirche eingepfarrten auswärtigen Dörfer, teutsche Lieder, welche dieselben bei den Jahr = und Sonntagsmärkten in den benachbarten sächsischen Städten gehört und gelernt haben sollen, bei dem Gottesdienste gesungen werden durften. Schon Nikolaus Stebshorn aus Stadtilm, Wizlebens Nachfolger, gab dazu die Erlaubniß, ob er gleich selbst in seinen Grundsäzen und Handlungen der römischen Kirche ergeben blieb. Nach dessen Entweichung

wurde Georg Willenröder von Gräfenthal im J. 1530 zu der erledigten Stelle berufen. Auch er behielt nicht nur die einmal eingeführte Gewohnheit bei, sondern predigte auch evangelisch und nahm bald nachher die Reformation an. Während nun die Dorfbewohner mit brennender Begierde die neue Lehre auffaßten, war ein Theil der Bürger den durch lange Beobachtung geheiligten Gebräuchen treu geblieben und hatte sich zur Elisabethenkapelle gehalten. Um auch diese hartnäckigen Vertheidiger des alten Glaubens zur Annahme des neuen zu bewegen, wurden Processionen von der Andreaskirche bis zu jener Kapelle angestellt, bei welchen man sich ebenfalls Lutherischer Gesänge bediente. Dieß scheint ums Jahr 1531 geschehen zu sein. Bald darauf aber ging der Gottesdienst in dieser Kapelle gänzlich ein und das Gebäude nebst den Einkünften wurde vermöge eines Befehls, den Graf Günther noch kurz vor seinem Tode ertheilte, dem Stadtrathe überlassen. Die ersten Keime der Reformation hatten sich in Rudolstadt bereits im J. 1522 gezeigt und waren durch Heinrich's Anwesenheit und Beispiel im Stillen sorgsam gepflegt worden; aber das öffentliche Bekenntniß zu derselben konnte erst nach Günthers Tode, 1532, erfolgen. Hierauf wurde im J. 1533 die erste Kirchenvisitation im Schwarzburgischen veranstaltet und Dr. Johann Lange aus Erfurt, ein Jugendfreund Luthers, und Bonifacius Kempe, Pfarrer zu Liebringen, mit diesem Geschäfte beauftragt. Aber welch ein trauriges Bild musten diese Männer von dem verderbten Zustande der damaligen Geistlichen entwerfen, die bei grenzenloser Unwissenheit sich überdieß noch

ohne Scheu allen Arten von Ausschweifungen zu überlassen pflegten! — Matthäus Morchius, welcher 1536 von Eisleben nach Rudolstadt berufen wurde, ist als der erste ordentliche Lutherische Pfarrer daselbst zu betrachten.

Doch wir können den Gang, den die Einführung der gereinigten Religionslehre in Zukunft nahm, jezt nicht weiter verfolgen. Wir kehren vielmehr wieder zu dem Grafen Heinrich, ihren so eifrigen Beförderer, zurück. Leider war es aber diesem nicht vergönnt, die Früchte seiner menschenfreundlichen Bemühungen lange zu geniesen. Schon am 12. Julius 1538 raffte ihn, in der Blüthe seiner Jahre, der Tod hinweg.

Seine der Entbindung nahe Gemalin bezog hierauf das Schloß zu Rudolstadt, welches ihr nebst den dazu gehörigen Dörfern und dem ganzen Amte Blankenburg zum Witthum ausgesezt worden war. Auch sie führte das von ihrem verewigten Gatten angefangene Werk der Kirchenverbesserung mit unverdrossenem Muthe fort, schaffte das noch hin und wieder sich äusernde Mönchswesen ab und suchte den Schulunterricht zu verbessern. Vielen protestantischen Predigern, die um der Religion willen verfolgt wurden, ließ sie Schuz und Unterstüzung angedeihen. Unter diesen befand sich der durch seine wunderbaren Schicksale und seinen glühenden Eifer für die Sache der Reformation bekannte Kaspar Aquila, Pfarrer zu Salfeld. Dieser schwebte, weil der Kaiser, dessen Interim er auf der Kanzel schmählich angegriffen hatte, auf ihn zürnte, in Lebensgefahr, und ein Preis von 5000 Gulden stand auf seinem

Kopfe. Demohngeachtet ließ ihn die furchtlose Katharina, auf die Bitte der Salfelder, heimlich zu sich auf das Schloß bringen, wo sie ihn viele Monate verborgen hielt und mit der edelsten Menschenliebe seiner pflegte, bis er wieder öffentlich erscheinen durfte [112].

Einen noch herrlichern Beweis ihrer Geistesgröse und heldenmüthigen Standhaftigkeit legte sie in ihrem Betragen gegen den durch seine Grausamkeit berüchtigten, spanischen Heerführer, Herzog von Alba, an den Tag [113]. Als das Heer Karls 5., nach der Schlacht bei Mühlberg, durch Thüringen zurückkehrte, traf sie die weisesten Anstalten, um ihre Unterthanen vor den Verheerungen, womit die Spanier ihren Zug bezeichneten, zu sichern. Sie glaubte diese Absicht am besten durch einen Schuzbrief für dieselben erreichen zu können, welchen sie sich von dem Feldherrn erbat. Aber viele Landleute, diesen Versicherungen wenig vertrauend, flüchteten noch vor der Ankunft des Heeres mit ihrer besten Habe auf das hiesige Schloß, wo sie bereitwillig aufgenommen wurden. Um den nach Beute dürstenden Kriegern die Gelegenheit zur Plünderung zu erschweren, wurde auf ihren Befehl die Brücke über die Sale abgebrochen und weiter hinabwärts, in gröserer Entfernung von der Stadt, wieder über den Fluß geschlagen. Sie hatte dahin, gegen billige Bezahlung, einen zureichenden Vorrath von Lebensmitteln bringen lassen, um die Bedürfnisse der Ankommenden auf diese Art schneller zu befriedigen. Herzog Alba, begleitet von dem Herzog, Heinrich, zu Braunschweig und dessen Söhnen, war auf dem Schlosse abgetreten, um das Frühstück bei der Gräfin einzu-

nehmen. Aber wenige Augenblicke nach ihrem Empfange ruft ein Eilbote die Gräfin aus dem Zimmer, und bringt die Nachricht, daß die Spanier in einigen an der Strase liegenden Dörfern das Vieh weggetrieben hätten. Katharina war eine Mutter ihres Volks und was dem Geringsten unter demselben widerfuhr, war ihr selbst begegnet. Ohne Verzug klagt sie die verübten Gewaltthätigkeiten ihren Gästen, sich auf das gegebene Wort berufend. Jene aber erwiedern mit Lachen, daß dieses Kriegsgebrauch sei, und daß bei solchen Heereszügen dergleichen kleine Unfälle nicht zu verhüten wären. Als sie endlich sieht, daß ihre Bitten fruchtlos sind, bricht sie in die Worte aus: „Meinen armen Unterthanen muß das Ihrige werden, oder, bei Gott! Fürstenblut für Ochsenblut!" Man glaubt, sie scherze, und lacht, aber sie verlangt mit männlichem Ernst, daß sogleich der schriftliche Befehl zu Wiedererstattung des Geraubten ertheilt werde. Um ihren Reden Nachdruck zu geben, läßt sie ihre Gewapneten hereintreten und das Frühstück bedienen. Schon vorher hatten ihre Leute heimlich Auftrag erhalten, Thor und Pforten wohl in Acht zu nehmen. Abgeschnitten von dem Heere und nur mit einem kleinen Gefolge, das in der Stadt seiner harrte, angelangt, erblaßt, bei Erscheinung dieser kampflustigen Schaar, der sonst so furchtbare Alba; Heinrich hingegen sucht die Gräfin mit lachendem Munde und freundlichen Worten zu beruhigen, und bringt den spanischen Feldherrn dahin, daß er den verlangten Befehl ausfertigt. Aber die Gräfin beurlaubt ihre Gäste nicht eher, als bis sie der wirklichen Vollziehung desselben versichert

ist. Hierauf dankt sie ihnen gerührt für die Gewährung ihres Wunsches und jene trennen sich zufrieden und vergnügt von ihr. — Herzog Heinrich gedachte noch in der Folge oft rühmlich dieses ernsten Scherzes der Gräfin, und Alba besas dießmal Edelmuth genug, ihr denselben nicht entgelten zu lassen.

Als die Gräfin sich beinahe am Ziele ihres Lebens befand, sollte ihre Ruhe noch durch den auch in Rudolstadt von den dasigen Predigern im J. 1564 erhobenen, sogenannten Wucherstreit getrübt werden. Dieser Streit, welcher die Rechtmäsigkeit der Zinsen von ausgeliehenen Geldern betraf, wurde noch eine Zeitlang mit so groser Erbitterung fortgeführt, daß einige Geistliche deswegen ihrer Aemter entsezt werden musten[114]. Katharina starb, nach einer Regierung von 29 Jahren, allgemein verehrt und betrauert. Die hiesige Stadtkirche bewahrt ihre Gebeine.

Graf Albert 7., der jüngste Sohn Günthers 40., den in seiner Jugend zu Sondershausen mit dem Grafen, Hugo, von Mansfeld ein ähnliches Schicksal traf, wie die sächsischen Prinzen, Ernst und Albert, ersezte bald hierauf ihren Verlust. Denn seinem Vater war nicht nur, bei dem Ableben Heinrichs 40., Frankenhausen, sondern auch, durch Heinrichs 37. Tod, Rudolstadt und Arnstadt zum Erbe geworden, das nun zum Theil auch auf den Sohn überging. Mit diesem trat der glückliche Zeitpunkt ein, wo unsre Stadt der immerwährende Wohnsiz einer Hauptlinie des Schwarzburgischen Geschlechts werden sollte. Schon im Jahr 1573 hatte Albert sein Hoflager hier genommen. Aber gerade jezt ereignete

sich ein Zufall, der ihr diesen Vortheil auf lange Zeit zu entreißen drohte. Ein schrecklicher Brand, der in Abwesenheit des Grafen am 25. März des genannten Jahres durch Verwahrlosung entstanden war, zerstörte einen grosen Theil der Heideckesburg [115]. Doch die angenehme Lage, welche dieselbe vor andern Schwarzburgischen Schlössern auszeichnet, veranlaßte den Grafen, lieber die grösten Summen zu ihrer Wiederherstellung zu verwenden, als eines der leztern mit geringern Kosten zu einer Hofhaltung einzurichten. In wenigen Jahren war daher der von ihm unternommene prächtige Bau, welcher die Bewunderung seiner Zeitgenossen in hohem Grade erregte, so weit vollendet, daß die neue Schloßkirche am 29. Febr. 1576 eingeweiht werden konnte [116]. Als hierauf Günther der streitbare 1583 sein Heldenleben geendet hatte, nahmen die drei Brüder, Johann Günther, Wilhelm und unser Albert, eine abermalige Theilung ihrer Lande vor. Da durch dieselbe Arnstadt, wo bisher der Siz der Regierung für die Oberherrschaft gewesen war, an Sondershausen fiel, so muste jezt eine Kanzlei und ein Konsistorium zu Rudolstadt angeordnet werden [117]. Durch diese neue Veranstaltung gewann die Stadt nicht nur eine grösere Anzahl gelehrter Männer, die auf die Bildung der Einwohner den entscheidendsten Einfluß äuserten, sondern ihr Wohlstand wuchs auch dadurch immer mehr und mehr. Ein deutlicher Beweis davon ist, daß bereits im J. 1584 zu den Wohnhäusern, welche sich 1577, ohne die herrschaftlichen und geistlichen Gebäude, auf 200 belaufen hatten, noch vierzehn neue hinzugefügt worden waren.

Von dem Grafen Albert erhielt Rudolstadt im J. 1594 neue Statuten, die mit einigen Abänderungen noch jezt gelten [118]. Er starb den 10. April 1605, als Stammvater der Rudolstädtischen Linie.

Hier bietet sich uns, ehe wir die Geschichte unsrer Stadt zu Ende bringen können, abermals ein natürlicher Ruhepunkt dar, den wir zu Erzählung einiger Unglücksfälle, welche dieselbe seit ihrer Zerstörung trafen, zu benuzen gedenken.

Von Bränden scheint sie von jener Zeit an ziemlich verschont geblieben zu sein, wenigstens melden die Jahrbücher davon weiter nichts, als daß 1454 hier von Mordbrennern Feuer angelegt worden sei. In den ältern Zeiten, wo man die Gesundheit fast einzig und allein durch abergläubische Mittel und Wunderkuren zu erhalten und wiederherzustellen hoffte, und deswegen die nöthige Vorsicht bei entstehenden Seuchen vernachlässigte, konnte es nicht fehlen, daß nicht ansteckende Krankheiten grose Verheerungen hätten anrichten sollen. So nahm z. B. im J. 1564 die Sterblichkeit in Rudolstadt sehr überhand. Doch es gibt kein Uebel, das nicht auch etwas Gutes mit sich führte. So viele Einwohner auch damals ihres Lebens beraubt worden sein mögen, so trug diese Seuche doch zu Beförderung des Wohls der Nachkommen auch das Ihrige bei, indem sie Anlaß gab, einen neuen Begräbnißplaz auserhalb der Ringmauer zu wählen, weil der bisherige bei der Andreaskirche weder alle Leichen aufnehmen konnte, noch eine Erweiterung gestattete [119]. Ferner zeichnete das Jahr 1582 eine allgemeine

Seuche aus, der nicht nur hier, sondern auch in andern Orten viele Menschen unterlagen. Im J. 1597 wurden in Rudolstadt 265 Personen von einer Krankheit weggerafft, welcher man, wie gewöhnlich, den Namen der Pest beilegte.

Karl Günther, Alberts erstgeborner Sohn, bewohnte seit 1606 das Schloß zu Rudolstadt. Er hatte die vornehmsten Universitäten Teutschlands besucht und war ein Kenner und Beförderer der Wissenschaften. Der schon von seinem Vater beschlossene Bau der hiesigen Schule wurde, bald nach dem Antritte seiner Regierung, unternommen und von ihm so kräftig unterstüzt, daß er bereits 1611 vollendet war [120]. Ueberhaupt scheint er es sich zum unverbrüchlichen Geseze gemacht zu haben, für das Beste der Kirchen und Schulen zu wachen. Seine Ahnen hatten ihm in diesem lobenswürdigen Eifer durch ihr Muster vorgeleuchtet und auch seine Nachfolger suchten ihn, wie wir bald sehen werden; wo möglich, noch darin zu übertreffen. Auch Karl Günthers Gemalin, Anna Sophia, eine geborne Prinzessin von Anhalt, war eine Freundin der Wissenschaften und ihrer Verehrer. Sie hatte sich von dem durch seine neue Lehrart damals so berühmten, Wolfgang Ratich, zugleich mit ihrer Schwester, der Herzogin zu Weimar, in der lateinischen Sprache unterrichten lassen, und als die bisherigen Gönner dieses Reformators des Schulwesens ihm für die Zukunft den Schuz versagten, bewog sie ihren Gemahl, ihn nach Rudolstadt kommen zu lassen, wo sie sich seiner Unterweisung ferner bediente und sogar Hebräisch von ihm gelernt haben soll [121].

Unter Karl Günthers Regierung begannen schon die Folgen des dreisigjährigen Kriegs dem Schwarzburgischen Gebiete fühlbar zu werden. Trafen dasselbe auch anfangs nicht alle Geißeln dieses schrecklichen Kampfes, so verbreiteten sich doch einige von den Uebeln, die er zu Begleitern hatte, bald auch über unsre Gegenden. Schon im J. 1620 entstand durch Verfälschung der Münzsorten grose Theuerung der Lebensmittel. Ueberall, selbst bei unsrer Stadt, hatte man Münzstätten angelegt, um schlechtes Geld auszuprägen. Dadurch muste nothwendig vielfacher Schade und Verlust verursacht und manche Familie sogar des grösten Theils ihrer Habe beraubt werden [122]. Doch bald hernach wurde das Land auch von fremden Truppen heimgesucht, die entweder durch dasselbe zogen, oder auf längere Zeit darin verweilten und den unglücklichen Einwohnern mit Härte und Grausamkeit begegneten. Der lange Aufenthalt von Kriegern aller Nationen, die daraus entstehende Noth, der Mangel und die Theurung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, die immerwährende Angst und Furcht, in welcher der bedrängte Bürger und Landmann schwebte, müssen unfehlbar ansteckende Krankheiten erzeugen. Die Städte und Dörfer in unserm Lande wurden während dieses Kriegs dadurch so sehr entvölkert, daß die darüber schriftlich aufgezeichneten Nachrichten die Bemerkung eines neuern Historikers, daß am Ende desselben nur ohngefär ein Drittheil der vormaligen Bevölkerung von Teutschland übrig gewesen sei, vollkommen bestätigen. — Es ist überhaupt unglaublich, wie ein so kleines Land, als das Schwarzburgische, eine so lange Reihe

von Jahren hindurch im Stande war, alle die Lasten zu tragen, welche ihm bald diese, bald jene der streitenden Parteien auflegte. Der ehemalige hiesige Landrichter Heubel, der, als Augenzeuge aller Begebenheiten, die während dieses Kampfes in unserm Vaterlande sich ereigneten, ein lesenswerthes, ausführliches Tagebuch von denselben hinterlassen hat [123], berechnet den Verlust, welchen die Gemeinen des einzigen Amtes Schwarzburg in einem Zeitraume von zehn Jahren durch Einquartierungen, Durchzüge, Geld- und andre Erpressungen erlitten, auf mehr als achtmal hundert tausend Gülden. Und doch dauerte hierauf der Krieg mit immer verstärkter Heftigkeit, mit immer schrecklichern Verwüstungen noch zehn volle Jahre fort. Am verderblichsten für unsre Gegenden war das Jahr 1640. Schon zu Anfange desselben stand die kaiserliche Armee unter dem Feldmarschall Piccolomini in unsrer Nähe, während sich die schwedische bei Erfurt versammelt hatte. Die erstere lagerte sich hierauf um Salfeld, die zweite auf dem sogenannten rothen Berge. Unermeßliche Lieferungen an Getraide, Vieh, Wein und Bedürfnissen jeder Art, wurden bald von dieser, bald von jener kriegführenden Macht ausgeschrieben, ja sogar für die Küche des eben zu Salfeld eingetroffenen Erzherzogs, Leopold, von Oestreich machte man eine Menge kaum zu erfüllender Forderungen. Doch waren die von hier dahin gesendeten Abgeordneten in den deswegen gepflogenen Unterhandlungen wenigstens so glücklich, daß das Begehrte nicht mit der anfangs gedrohten Strenge eingetrieben wurde. Soldaten durchzogen jezt in einzelnen Haufen das Land, raubten,

plünderten, steckten ganze Dörfer an und mordeten alle, die sich ihrem Frevel zu widersezen wagten; sie begingen, mit einem Worte, alle nur ersinnlichen Schandthaten und Ausschweifungen. Wer hätte bei solchen, fast täglich wiederkehrenden Bedrückungen den Muth gehabt, länger in der sonst so friedlichen Wohnung zu verweilen, wer hätte sich neuen Mishandlungen, neuen Qualen aussezen wollen? Einige entfernten sich auf immer von ihrem Wohnorte und ließen sich in ruhigern Gegenden nieder; Jünglinge, die sich den Wissenschaften widmen wollten, wählten, um ungestört für die Ausbildung ihres Geistes sorgen zu können, dazu gelehrte Anstalten in der weitesten Ferne. Die Einwohner vieler Dörfer und sogar einiger Städte, wo sonst immer noch grösere Sicherheit geherrscht hatte, flüchteten sich mit einem Theil ihrer Habe in die angrenzenden Waldungen, und man hat Beispiele, daß ganze Gemeinen mehrere Wochen in denselben zubringen musten, ehe sie zu dem heimischen Heerde zurückzukehren wagten. So hielten sich die Bürger von Blankenburg fast einen Monat lang in den nach Schwarzburg zu liegenden Wäldern und Felsenklüften auf und musten ihr zurückgelassenes Eigenthum den raubgierigen Händen der Feinde Preis geben. Die eben genannte Burg diente damals den Bewohnern der umliegenden Dörfer, und in den Jahren 1633 und 1640 selbst dem Grafen, Ludwig Günther, der jezt an der Stelle seines 1630 verstorbenen Bruders regierte, zum Zufluchtsorte bei drohender Gefahr, und oft sollen mehrere Tausend Menschen auf und in den nächsten Umgebungen derselben Schuz gesucht haben. Der damalige

Schloßhauptmann, Johann Thomas von Boseck, zeigte, in Verbindung mit andern wackern Männern, so viel Klugheit und Herzhaftigkeit, daß sie weder von kaiserlichen, noch schwedischen Truppen besezt und die Gegend umher vor Parteigängern und Nachzüglern gesichert wurde [124]. Manches blühende und volkreiche Dorf fand durch diesen Krieg seinen völligen Untergang, so daß jezt von ihm nichts übrig ist, als der blose Name und Schutt und Trümmern, die seine vormalige Stätte bezeichnen.

Vollenden können wir das Bild des grenzenlosen Jammers, wenn wir noch einige Züge zu demselben unmittelbar von den Ereignissen entlehnen, welche in unsrer Stadt selbst vorfielen. Auch sie war, seitdem der Krieg begonnen hatte, nicht ganz frei gewesen von dem Ungemache, das er in seinem Gefolge mit sich führt. Aber in dem schon erwähnten 1640sten Jahre schien es, als sollten alle Ungewitter, die ihr bisher nur aus der Ferne gedroht hatten, mit einem Male sich über dieselbe zusammenziehen. Sie hatte schon viel erduldet, während die Heere bei Salfeld einander gegen über standen, aber sie sollte noch Schrecklicheres erfahren. Kaum sind die Schweden aus ihrem Lager auf dem rothen Berge wieder nach Erfurt aufgebrochen, als eine kaiserliche streifende Partei vor der Stadt erscheint und eingelassen zu werden verlangt. Da man sich dessen anfangs weigert, so ersteigen etliche die Mauer und öffnen die Thore, worauf eine grose Anzahl Reuter in die Stadt dringen, plündern, Menschen und Vieh mit hinwegnehmen, Feuer anlegen,

welches aber bald wieder gelöscht wurde, und sodann den Rückweg wieder nach Salfeld antreten. Bald folgt eine andre Partei. Einige Reuter von derselben nähern sich sogar dem Schlosse und bedrohen es, werden aber von den dahin geflüchteten Bürgern zurückgetrieben. Schon sind die meisten Wohnungen von ihren gierigen Händen geleert, schon fangen sie an, in die Kirche einzubrechen, in welche die Einwohner einen Theil ihres Eigenthums zu bergen gesucht hatten, als noch zu rechter Zeit, um dieses Unglück abzuwenden, die aus dem Hauptquartiere zu Salfeld erbetene Schuzwache anlangt, die Plünderer zerstreut und einige derselben in Verhaft nimmt; wobei auch die Bürger thätige Hülfe leisten. — Noch an dem nämlichen Tage zogen diese leztern wieder von dem Schlosse und dem Schloßgarten in ihre Häuser; die als Geiseln weggeführten Einwohner wurden nebst dem geraubten Vieh, auf eine von dem Grafen Ludwig Günther an den Erzherzog gerichtete Vorstellung, für ein leidliches Entgeld zurückgegeben. — Unter solchen, sich in unsrer Stadt immer erneuernden, Auftritten verflossen noch acht leidensvolle Jahre. Auch schon damals war die Nähe von Erfurt für dieselbe in vieler Hinsicht verderblich, und gab Veranlassung zu dem fast ununterbrochenen Aufenthalte von schwedischen Truppen, die aus jener Festung von Zeit zu Zeit herüberkamen oder von kaiserlichen, welche die in derselben liegende Besazung beobachten wollten. So hatten z. B. im Jahr 1642 zwei kaiserliche Kürassierregimenter, unter den Befehlen der Obersten Kraft und Wolfsramsdorf, einige Zeit hier still gelegen, als sie, nicht genug auf ihrer Hut,

von den Schweden aus Erfurt überfallen und zum Theil gefangen genommen wurden. Die von den leztern bei dieser Gelegenheit gemachte Beute war beträchtlich [125].

Doch es ist Zeit, über alle diese erschütternden Scenen den Vorhang zu ziehen. Wenn wir bei Schilderung derselben zugleich mit auf das übrige Schwarzburgische Gebiet Rücksicht nahmen, so geschah dieß aus keinem andern Grunde, als weil die Begebenheiten, die in derselben während dieses verhängnißvollen Zeitraums vorfielen, mit dem traurigen Geschick des ganzen Landes so innig verflochten sind, daß sie sich nur ungern davon trennen lassen. Außerdem war unsre Absicht, durch die gelieferte Erzählung zu zeigen, daß in den meisterhaften allgemeinen Darstellungen, die wir von diesem, für Religions- und Gewissensfreiheit geführten, Kampfe besizen, die Farben nicht zu grell aufgetragen sind, und endlich denjenigen, welche das Ungemach und die Leiden der leztverflossenen Jahre noch in ihren schmerzlichen Folgen empfinden, Trost und Beruhigung zu gewähren durch den Gedanken, daß ihre Voreltern noch weit härteren Prüfungen ausgesezt waren und denselben doch nicht völlig unterlagen. Auch ihnen, die durch das jammervollste Loos dem Rande der Verzweiflung oft nahe gebracht wurden, zeigte sich bisweilen durch die finstern Wolken, die sie umhüllten ein Strahl von Hoffnung; auch sie erblickten noch die aufgehende Morgenröthe besserer Tage. Graf Ludwig Günther stand seinem biedern, treuen Volke bei drohender Gefahr stets rettend und hülfreich zur Seite.

Unzählig waren die Wohlthaten, die sich von seiner segnenden Hand über seine bedrängten Unterthanen ergossen. Wie oft schüzte er dieselben durch Muth und Weisheit, wie oft rettete er sie durch eigne Aufopferungen, wie oft unterstüzte er, um dem allgemeinen Elende Grenzen zu sezen, die Nothleidenden, die Beraubten, die Geplünderten! Denen, welche durch die Flammen kriegerischer Wuth ihre Hütten verloren hatten, baute er Häuser, selbst bei den ungewissesten Aussichten in die Zukunft errichtete er der Religion neue Tempel [126], und suchte der fortschreitenden Aufklärung, den Künsten und Wissenschaften, in seinem Lande durch eine erweiterte Lehranstalt den Weg zu bahnen, und legte den Grund dazu durch eine für jene Zeiten höchst bedeutende milde Stiftung, mit welcher das Steigen und Fallen der hiesigen Schule unzertrennlich verbunden ist.

Ludwig Günther starb im J. 1646. Seine Gemalin, Aemilie, geborne Gräfin von Oldenburg und Delmenhorst, fuhr, als Vormünderin ihres Sohnes, Albert Anton, fort, ganz in seinem Geiste zu handeln und die Wunden zu heilen, welche der Krieg dem Lande geschlagen hatte.

Albert Anton übernahm 1662 selbst die Regierung und führte sie bis 1710, also beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch. Sein Lehrer, der auch als juristischer Schriftsteller geschäzte Ahasverus Fritsch, wurde, als er ihn zum Posten eines Kanzlars erhoben hatte, sein vornehmster Rathgeber [127]. Ihm stand der eben so verdienstvolle, als von dem In- und Auslande hochgeachtete, Generalsuperintendent, Justus Söffing, zur Seite. Mit Hülfe

dieser würdigen Männer traf Albert Anton die vortrefflichsten, auf das Beste der Unterthanen abzweckenden, Anordnungen, welche eben so viele der Unsterblichkeit gewidmete Denkmäler seines Geistes und Herzens sind. Dieser weise Regent war auch ein Freund und Beförderer der Wissenschaften. Aus Neigung zu denselben stiftete er für die Zöglinge des hiesigen Gymnasiums einen Freitisch und vermehrte das akademische Stipendium. Noch jezt öffnet er dadurch mit milder Hand dürftigen Jünglingen das Heiligthum der Musen. Aehnliche Tugenden bezeichnen den Charakter seiner Gemalin, Aemilie Juliane, einer gebornen Gräfin von Barby, die sich durch eine grose Anzahl wohlthätiger Vermächtnisse verewigte.

Nach dem dreisigjährigen Kriege hob sich der Wohlstand der Stadt durch die ihr, reichlicher als den umliegenden Orten, zuströmenden Hülfsquellen bald wieder auf die vorige Stufe empor. Zwar wurde ein Theil der Einwohner in ihrem Bestreben, dieselbe zu erreichen, durch zwei im Jahr 1653 entstandene Feuersbrünste, welche am 15. Januar die Kanzlei nebst einem andern herrschaftlichen Gebäude und 12 Bürgerhäusern, und am 15. Februar das herrschaftliche Vorwerk nebst 55 Scheunen verzehrten, wieder etwas gehemmt, aber doch trug dieses Unglück wenigstens zu Einführung einer gefälligern Bauart und zu Vergrößerung der Stadt das Seinige bei [128]. Nicht lange hernach wurde nämlich die Neustadt zu errichten angefangen, zu welcher in den Jahren 1711 und 1712 noch zwanzig Häuser hinzu kamen, die nach einem regelmäsigen, besonders auf Verhütung der Feuersgefahr berechneten Plane angelegt

sind. In den Jahren 1724 und 1725 wurden noch verschiedne Häuser vor dem alten Thore, in der Gegend der jezigen Buchdruckerei, erbaut, wo vorher ein herrschaftlicher Küchengarten war. Weder das Innere, noch das Aeusere der meisten Wohnungen hatte etwas Empfehlendes. Zum Theil waren es noch kleine, niedrige Hütten, deren Fenster dicht an der Erde standen. Schattenreiche Alleen und blühende Gärten, die Orte so mancher Vergnügungen, erhöhten noch nicht die von der Natur so sehr begünstigte Lage unsrer Stadt, die nur von einer sehr geringen Menschenmenge bewohnt wurde. Wie unbedeutend war nicht die Anzahl der jährlich Gebornen! Sie belief sich im J. 1700 nur auf 57 und die der Verstorbenen auf 38. Hieraus und durch Vergleichung anderer Angaben läßt sich mit Wahrscheinlichkeit schliesen, daß man die ganze Summe der damaligen Einwohner nicht höher, als ohngefär auf 1800 oder höchstens 2000 anschlagen darf, so daß sie sich seit hundert Jahren zuverlässig verdoppelt hat [129]. Der Charakter unsrer damals hier lebenden Vorfahren wird uns als lobenswerth beschrieben. Biedersinn und Arbeitsamkeit machten sie ehrwürdig. Sie gewöhnten ihre Kinder zu nüzlicher Geschäftigkeit und Ordnungsliebe. In jenen Zeiten, in denen der Luxus noch nicht so herrschend war, und man nicht mit Aufklärung blos zu pralen pflegte, ahmten viele Bürger das von ihren preiswürdigen Regenten gegebene Beispiel nach und beförderten, nicht durch leere Worte, sondern durch Thaten, die Unterweisung der Jugend, indem sie durch milde Stiftungen und Unterstüzungen für die Schulen sorgten [130].

Die Sondershäusische Linie des Hauses Schwarzburg' war schon 1697 von dem Kaiser in den Fürstenstand erhoben worden, der Rudolstädtischen widerfuhr diese, ihr ebenfalls schon längst zugedachte, Auszeichnung erst im J. 1710. Ludwig Friedrich I. machte dieses erfreuliche Ereigniß, nach dem Tode seines Vaters, im J. 1711 öffentlich bekannt. Es konnte nicht fehlen, daß es nicht auch günstige Wirkungen für unsre Stadt hätte hervorbringen sollen. Denn, um der erlangten Würde auch den gebührenden Glanz zu leihen, war man unverzüglich darauf bedacht, den Hofstaat zu vergrößern und mehrere öffentliche Stellen zu erschaffen, wodurch denjenigen, welche sie bekleideten, der beständige Aufenthalt in der Stadt angewiesen wurde. Ferner ließ sich ein groser Theil der Edelleute, die bisher auf ihren Landgütern gelebt hatten, in derselben nieder, um dem Regenten näher zu sein. Dadurch und durch die vermehrten Besoldungen kam eine grösere Menge Geld in Umlauf und Künstler und Handwerker gewannen nunmehr ein bequemeres und sorgenloseres Dasein. Allein nicht blos auf äuseren, vergänglichen Schimmer war das Augenmerk dieses Fürsten gerichtet, er erwarb sich vielmehr durch manche treffliche Einrichtung die Achtung der Nachwelt, und insbesondre durch eine im J. 1713 gestiftete neue Armenkasse, durch Anordnung eines Almosen- und Waisenkollegiums und die Erbauung eines Waisenhauses den immerwährenden Dank aller Dürftigen und Nothleidenden [131].

Friedrich Antons dem Besten der Unterthanen gewidmete Sorgfalt hatte das Unglück von einigen Uebelgesinnten ver-

verkannt zu werden, so wie auch die von seinem Vater angenommene Fürstenwürde anfangs Unzufriedenheit erregt hatte, welche schon im J. 1716 in lautes Murren ausbrach und den sogenannten Landstreit verursachte, der seit 1719 bis 1723 vor dem Reichskammergerichte zu Wezlar und hierauf bei dem Reichshofrathe zu Wien geführt und im Jahr 1731 beendigt wurde. Nun veranstaltete der Fürst eine allgemeine Erb- und Landeshuldigung, welche am 18. Junius 1732 unter grosen Feierlichkeiten zu Rudolstadt vor sich ging [132].

Friedrich Anton hatte mit dem hiesigen Schlosse, welches hin und wieder baufällig geworden war und durch die überall angebrachten Erker verunstaltet wurde, viele Verbesserungen vorgenommen und dasselbe, unter andern, im J. 1724 mit einem neuen Thurme geschmückt [133]. Aber alle diese Verschönerungen wurden bald hernach der Raub eines verheerenden Feuers, welches in der Nacht des 26. Julius 1735 in demselben ausbrach und so gewaltsam um sich griff, daß in kurzer Zeit der ganze Flügel gegen Mitternacht und Abend und ein Theil des mittägigen, insonderheit das Waschhaus, der neue Stall, die Schloßkirche, die Küche, der Thurm nebst den Glocken, die Fruchtböden und vieles Hausgeräthe von diesem furchtbaren Elemente vernichtet und zwei Menschen unter den Trümmern begraben wurden. In der folgenden Nacht erhob sich ein so heftiger Sturmwind, der die gedämpfte Glut allenthalben wieder anfachte, daß beinahe das noch übrige Stück dieses Gebäudes

nebst den darunter liegenden Häusern der Stadt ein gleiches Loos getroffen hätte. Der ganze durch diesen Brand verursachte Schade belief sich, nach einer damals angestellten Berechnung, weit über hunderttausend Thaler [134]. Ohngeachtet die Wiederherstellung der von den Flammen zerstörten Gebäude, unter der einsichtsvollen Leitung der dazu von Dresden berufenen Baumeister, auf das eifrigste betrieben wurde, so konnte doch erst am 4. Mai 1737 der Grundstein zu dem Flügel gegen den Hain gelegt, zu Ende des Jahres 1739 das Dach desselben gerichtet und mit Schiefer gedeckt, 1741 das Brustbild des Fürsten über dem Thore angebracht und endlich am 16. November 1744 der Knopf auf den neuen, das Jahr vorher errichteten Thurm aufgesezt werden. Auch in Ansehung der geschmackvollen innern Verzierung wurde nichts gespart und dazu vornämlich die Malerei in Anspruch genommen. Zwei berühmte Künstler der damaligen Zeit, Deysinger und Dietrich, wetteiferten mit einander in Ausschmückung des sogenannten grosen Sales und der daranstosenden Zimmer durch Meisterstücke ihres Pinsels [135]. Noch kurz vor Friedrich Antons Tode brannten am 21. März 1744 zu Rudolstadt durch ein in der Rathsgasse ausgekommenes Feuer in Zeit von zwei Stunden 9 Häuser ohne die Hintergebäude ab [136].

Der Fürst, Johann Friedrich, vollzog die von seinem Vater gemachte Stiftung eines theologischen Seminariums, welches zu weiterer Ausbildung künftiger Geistlichen und Schullehrer und zu Vorbereitung derselben auf ihren künftigen Beruf sehr zweckmäsig eingerichtet war. Die feierliche Einweihung desselben

geschah am 5. März 1746 [137]. — Dieser in verschiednen Zweigen der Künste und Wissenschaften, besonders in der Physik, erfahrne Regent würde gewiß noch mehr zu ihrer Beförderung gethan haben, wenn nicht die Drangsale des siebenjährigen Kriegs, welche schwer auf dem Lande lasteten, und sein, bald nach Beendigung desselben, in der Fülle seiner dem Besten der Unterthanen gewidmeten Kraft unvermuthet erfolgter Tod der Ausführung seiner heilsamen Entwürfe ein Ziel gesezt hätten. War auch das Schwarzburgische Gebiet nicht selbst ein Schauplaz jenes verderblichen Kriegs, so litt es doch während desselben auf mannigfaltige Art von beiden Parteien. Kaiserliche und Reichstruppen hielten oft in demselben die Winterquartiere, oder verursachten bei ihren Durchmärschen Unkosten und Aufwand, welches Leztere besonders am 8. bis 11. November 1757, wenige Tage nach der Schlacht bei Rosbach, der Fall war, wo die ganze Reichsarmee, unter Anführung des Herzogs von Hildburghausen, von Teuchel kommend, hier vorbei nach Salfeld zog. Von den Preusen wurden bedeutende Lieferungen und eine Kontribution von 200,000 Thalern ausgeschrieben und Rekruten ausgehoben. Doch erhielt man in Ansehung dieser Forderungen durch die thätige Verwendung des Fürsten, welcher von Friedrich dem zweiten persönlich geschäzt wurde, einigen Nachlaß. — In der Nähe der Stadt fielen kleine Scharmüzel vor, welche den, am 26. März 1759 und am 2. April 1761 bei Salfeld gelieferten Gefechten vorausgingen, deren Gefahr aber durch die von den Preusen erfochtenen Siege glücklich von derselben abgewendet wurde [138].

Die feierliche Einweihung des von seiner Gemalin errichteten adlichen Bernhardinenstiftes erfolgte erst nach ihrem Tode, den 20. August 1759. Schon zwei Jahre vorher war das von ihr zu demselben erkaufte Haus nach ihrer eignen Angabe gehörig eingerichtet worden [139].

Ludwig Günther, ein Sohn Ludwig Friedrichs 1., erbaute seit 1735 an die Stelle des abgetragenen Schönfeldischen Hofs die nach seinem Namen benannte Ludwigsburg und bezog dieselbe den 17. April 1742. Hier hatte er fünf und zwanzig Jahre in täglicher Beschäftigung mit den schönen Künsten, vorzüglich mit der Malerei, in Ruhe und Stille und ohne Aussicht auf die Regierung verlebt, als er, durch das unverhoffte Absterben Johann Friedrichs, am 10. Julius 1767 auf Schwarzburgs Fürstenstuhl und in einen Wirkungskreis versezt wurde, dessen seine vortrefflichen Eigenschaften, ausgebreiteten Kenntnisse und durch lange Erfahrung gesammelten und bewährten Einsichten vollkommen würdig waren. Die pünktlichste Ordnung, an die er sich seit früher Jugend gewöhnt hatte, herrschte nun auch in allen Regierungsgeschäften. Die geringsten, so wie die vornehmsten Angelegenheiten des Staats wurden, nach seinem Beispiele, mit äuserster Genauigkeit und Behutsamkeit betrieben. Weil die Finanzen durch den siebenjährigen Krieg etwas zerrüttet worden waren, so suchte er ihnen durch die wirksamsten Mittel wieder aufzuhelfen. Auserdem verbesserte er die Armenanstalten der Residenz, legte daselbst einen Spinnsal an,

in welchem dürftige Personen bei freier Heizung und Erleuchtung arbeiten konnten, traf in Ansehung des Brauwesens, das von jeher eine vorzügliche Quelle des Erwerbs für die Bürger gewesen war, verschiedne wohlthätige Verfügungen, ließ auf dem Plaze, wo sich das herrschaftliche Vorwerk befand, dessen Felder im J. 1786 vereinzelt wurden, etliche ansehnliche Gebäude aufführen, veranstaltete zum Theil die nächtliche Beleuchtung der Strasen durch Laternen und ein dauerhafteres Pflaster derselben, und verschönerte die Umgebungen der Stadt durch die 1776 hinter der neuen Gasse angepflanzte Allee. Den Schloßthurm versah er in dem Jahre 1770 mit drei neuen Glocken. Die Ausenseite des Schlosses erhielt 1786, auf sein Geheiß, ein freundlicheres Ansehen, auch wurde mit Ausbauung des Innern des mitternächtlichen Flügels desselben von ihm der Anfang gemacht. Der religiöse Sinn, welcher den Handlungen dieses Regenten zur Richtschnur diente, äuserte sich auch durch die Unterstüzung, die er den Kirchen und Schulen angedeihen ließ. So gab er der hiesigen Stadtkirche einen Beweis seiner Freigebigkeit, als er alle in derselben, am 17. Julius 1788 durch den Bliz verursachten Beschädigungen auf seine Kosten wieder herstellen, und der Milizkirche, als er sie noch kurz vor seinem Tode ausbessern und erneuern ließ [140].

Sein Nachfolger, Friedrich Karl, hatte schon in den lezten Lebensjahren seines Vaters an der Leitung der Landesangelegenheiten lebhaften Antheil genommen und in diesem Verhältnisse

vieles Gute gewirkt, als dieselbe am 29. August 1790 auf ihn allein überging. Dieser Fürst wuste nicht nur die Werke der Dichtkunst und Musik als Kenner zu beurtheilen und zu würdigen, sondern er arbeitete bisweilen auch selbst in beiden schönen Künsten mit glücklichem Erfolg. Am meisten aber fesselte seinen forschenden Geist die ihm schon frühzeitig eingepflanzte Liebe zur Naturgeschichte, Physik und andern damit verwandten Wissenschaften. Dieser Neigung verdankt unsre Stadt das reichhaltige Naturalienkabinet, welches er mit so einsichtsvollem, eine lange Reihe von Jahren unermüdet fortgeseztem Sammlerfleise anlegte, und von dem weiter unten noch einmal die Rede sein wird. — Seine Regierung war nur von kurzer Dauer, aber dennoch erzeugte sie auch für unsre Stadt manche nüzliche Anstalt und geschmackvolle Verschönerung.

Ludwig Friedrich 2. gelangte im J. 1793 zur Regierung. Durch seine weise Fürsorge erhielten die hiesigen Almosen-, Waisenhaus- und Krankenanstalten eine verbesserte und erweiterte Gestalt. Ein Arbeits- und Irrenhaus wurden denselben beigefügt. Es entstand ein besondres Polizeikollegium, in welchem der Bruder des Fürsten, der von dem grösten Eifer für Ordnung und Regelmäsigkeit beseelte Prinz, Karl Günther, zugleich mit der Oberaufsicht des Armen- und Waisenhauses, den Vorsiz übernahm. Beide Fürstliche Brüder wetteiferten nun mit einander, diese so wohlthätigen Einrichtungen zu der höchsten Stufe der Vollkommenheit zu erheben. Besonders durch die reichlichen Beiträge des Fürsten

wurde es möglich, eine grose Anzahl Nothleidender und Hülfsbedürftiger entweder in jenen Gebäuden zu unterhalten, oder sie doch auf irgend eine andre Art zu versorgen.

Die Residenz gewann durch neue treffliche Vorkehrungen: durch die im J. 1801 entworfene Feuerordnung, durch die zu Abwendung des Brandunglücks und andrer Gefahren bekannt gemachten Vorsichtigkeitsregeln, durch Ermunterung zum Kunstfleise, durch Aufführung ansehnlicher Gebäude, durch genaue Aufsicht auf die Reinlichkeit der Strasen, durch eine vollständigere nächtliche Beleuchtung derselben, und durch geschmackvolle Anlagen an Sicherheit, Nahrung und Schönheit. Die Stadtmauern, welche zu unsern Zeiten ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht mehr entsprechen können, und die an denselben befindlichen Thore wurden abgetragen, ein Teich an dem Saldamme, dessen Ausdünstungen, weil ihm bisweilen hinlänglicher Zufluß an Wasser mangelte, die Luft verunreinigten, vollends ausgefüllt und Gärten an seiner Stelle angelegt. Auf dem Plaze hinter dem Schlosse hatte sich seit dem lezten Brande eine Menge Schutt gehäuft; auch standen hier etliche zum Behuf des Bauwesens errichtete Hütten. Aber bald war er von allen diesen, dem Auge widrig fallenden Gegenständen gesäubert, und an ihrer Stelle erblickt man jezt wohlgeordnete Baumpflanzungen und ein niedliches, für den Aufenthalt im Sommer passend eingerichtetes Lusthaus. Unter den schöpferischen Händen des Fürsten erfuhr der in französischem Geschmacke angelegte Schloßgarten, nebst dem sich

an der mitternächtlichen Seite desselben nach dem Haine hinziehenden Baumgarten eine völlige Umwandelung [141]. Die in dem Jahre 1798 angefangene Kunststrase, welche nach Schwarza führt, und ähnliche in der Folge unternommene Ausbesserungen der Wege, die in andern Richtungen von der Stadt ausgehen, und welche zum Theil mit schattigen Bäumen eingefaßt wurden, dienen zu Förderung des Handels und Verkehrs und zu Bequemlichkeit der Reisenden und Einwohner.

Der Fürst vereinigte mit den erhabenen Eigenschaften des Regenten die Tugenden eines Privatmannes. Er schäzte Geselligkeit und suchte die Freuden des Umganges durch seine Theilnahme zu erhöhen. Ihm verdankt vornämlich unsre Stadt den guten Ruf, den sie in Rücksicht auf das zuvorkommende Betragen gegen Fremde genießt. Ausgezeichnete Gelehrte und Künstler fanden an seinem Hofe eine gastfreundliche Aufnahme. Immer, und selbst mit eigner Anstrengung und Aufopferung, war er bemüht, Vergnügen um sich her zu verbreiten und auf eine anziehende Art zu unterhalten. Unter den Festen, die er an seinem Hofe veranstaltete, und bei deren Erfindung sich sein geläuterter Geschmack in vollstem Glanze offenbarte, verdient das am 26. August 1793 von ihm gehaltene Turnier auch aus dem Grunde vorzügliche Erwähnung, weil es die Blicke teutscher Alterthumsforscher auf sich zog und sie mit frohen Ahnungen von dem Wiedererwachen des erstorbenen teutschen Nationalsinnes erfüllte [142]. Zu der Aufnahme der Volkslustbarkeiten

des Vogelschiesens, zu welchen unter seiner Regierung Fremde aus der Nähe und Ferne herbeiströmten, trug er vorzüglich durch Erweiterung des auf Befehl seines Vaters erbauten Schauspielhauses, durch Anlegung der Halle, des neuen Schieshauses und andrer Lusthäuser auf dem Anger, des geräumigen und bei dem Eintritte in die Stadt gut in die Augen fallenden Gasthofs zum Ritter, wo sich jezt die Mitglieder des Kasino versammeln und die Winterkonzerte gehalten werden, das Meiste bei. Die Erbauung des leztern gab Gelegenheit zu Aufführung einer ganzen Reihe, demselben gegenüberstehender, Häuser [143].

Aber mitten in dem frohen Genusse der reinsten Freuden war seine Heiterkeit durch die ungünstigen Zeitverhältnisse oft getrübt worden. Schon der zu Anfange seiner Regierung ausgebrochene Reichskrieg gegen die französische Republik hatte ihn in die Nothwendigkeit versezt, seinem Volke neue Lasten aufzulegen. Die in dieser Hinsicht von ihm erlassenen Verordnungen sind Muster von Humanität durch das darin ausgedrückte Mitgefühl, welches sein menschenfreundliches Herz bei dieser von dem Drange der Umstände gebotenen Erhöhung der Abgaben empfand, und beurkunden zugleich auf das unwidersprechlichste das Zutrauen, welches er gegen seine Unterthanen hegte und das ihm von diesen in eben dem Mase erwiedert wurde. Aber am Ende seiner Tage hüllte sich der Himmel in noch weit finstrere Wolken. Zwar hatten die gegen einander streitenden Heere sich schon öfters unsern Grenzen genähert, waren aber

immer, wenn die Gefahr am nächsten zu sein schien, wieder von denselben entfernt worden. Allein im Jahr 1806 ertönte der Donner des Geschüzes auch in unsern stillen Thälern, wo er so lange geschwiegen hatte. Am 9. Oktober sammelte sich hier eine Abtheilung des vereinigten Preusischen und Sächsischen Heeres, unter Anführung des heldenmüthigen Prinzen, der am folgenden Tage als eines der ersten Opfer dieses ungleichen Kampfes fallen sollte, und rückte hierauf, am Morgen des 10ten, den gegen Salfeld herandringenden Franzosen entgegen. Aber bald gab uns der schnelle Rückzug eines Theils der Verbündeten durch unsre Stadt vollkommene Gewißheit über den unglücklichen Ausgang des Gefechts, den wir schon vorhersehen konnten. Den Geschlagenen folgten einzelne französische Krieger auf dem Fuße; aber sowohl von diesen, als auch von der am 12. Oktober hier durchziehenden Schaar von 12—14000 Mann, welche zu dem entscheidenden Kampfe, den ihr Feldherr bei Jena vorbereitet hatte, mit unaufhaltsamen Schritten heraneilte, erfuhr die Stadt eine gelinde und schonende Behandlung und entging dem Schicksale der Plünderung, welchem am 10. Okt. einige benachbarte Orte, z. B. Blankenburg und Schwarza, in deren Strasen noch gekämpft wurde, ausgesezt gewesen waren [144]. Diese schreckensvollen Auftritte, die bald hernach eingetroffenen, weit beunruhigendern Nachrichten und die steigenden Besorgnisse für sein Haus und sein Land machten einen unauslöschlichen Eindruck auf das von Vaterlandsliebe durchdrungene Gemüth des Fürsten und wirkten so nachtheilig auf die ohnehin schwache Gesundheit desselben, daß er

in eine lebensgefährliche Krankheit verfiel. Die Hoffnung zu seiner völligen Genesung, die bisweilen aufzudämmern schien, schwand am Ende völlig, und der 28. April 1807 war der Tag seines Hinscheidens in eine bessre Welt. Der Fürst hatte noch über das Ziel seiner Tage hinaus an die Beglückung seines Volkes gedacht, indem er in seinem lezten Willen, welcher der reinste Spiegel seines edeln Charakters ist, seiner ihm gleichgesinnten, mit den trefflichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens begabten Gemalin, Karoline Luise, in Vereinigung mit seinem Bruder, dem Prinzen Karl Günther, während der Minderjährigkeit seines erstgebornen Sohnes, die oberste Leitung der Landesangelegenheiten übertrug.

Während der vormundschaftlichen Regierung dauerten die kriegerischen Unruhen fast ununterbrochen fort und kleine Abtheilungen französischer Truppen lagen bald auf längere, bald kürzere Zeit in dem Lande, bald zogen sie in bedeutender Anzahl durch dasselbe. Besonders drückend waren die Durchmärsche im J. 1809 vor dem Anfange des Krieges gegen Oestreich. Die grösten Massen der Streiter aber sah die Stadt auf einmal in ihren Mauern, als das in Italien von Napoleon gesammelte Heer, mit welchem sich die Würtemberger und Baiern vereinigten, angeblich 60000 Mann stark, unter Anführung des Grafen Bertrand und des Herzogs von Reggio, vom 26. April bis 2. Mai 1813 seinen Weg durch dieselbe nach Sachsen nahm, um den bis dahin vorgedrungenen Russen und Preusen zu begegnen. Hierauf folgte kurz vor der Schlacht bei

Leipzig, am 3. und 4. Oktober, eine bedeutende Truppenabtheilung unter dem Marschall, Herzog von Castiglione, und nach derselben von Zeit zu Zeit einzelne Schaaren der Verbündeten, bald von dieser, bald von jener Nation. — Gegen das Ende des Jahres zeigte sich das ansteckende Nervenfieber, welches in manchen Orten des Landes, wegen der in denselben angelegten Lazarethe, z. B. in Königsee und Stadtilm, wo auch während des dreisigjährigen Kriegs die Seuche furchtbar gewüthet hatte, schnell um sich griff, und sich selbst in unsrer Stadt zu verbreiten anfing. Allein hier wurden ihm durch die zweckmäsigsten Veranstaltungen und die Gunst der Umstände, die uns vor dem Aufenthalte erkrankter fremder Krieger bewahrten, bald völlig Grenzen gesezt. — Die Fürstin, welche den Unterthanen ihre Lasten, soviel als möglich, zu erleichtern suchte, gab auch, während dieser verhängnißvollen Zeit, eine Menge der trefflichsten Verordnungen, welche vornämlich die Beförderung und Aufrechthaltung der Religion und Sittlichkeit und die Einführung eines verbesserten Jugendunterrichts zur Absicht hatten. Das hiesige Gymnasium erhielt durch ihre weise Fürsorge eine dem Zeitgeiste angemessnere Einrichtung. — Die Anlagen in dem Hain und andern Umgebungen der Stadt sind eben soviele redende Beweise ihres geläuterten und durch das Studium der Werke der alten und neuen Kunst gebildeten Geschmacks. Der Flügel des Residenzschlosses nach Mitternacht, welchen der Fürst, Ludwig Friedrich, mit einem neuen Theater geschmückt hatte, wurde unter ihrer Regierung vollends ausgebaut.

Auch dem Fürsten, Friedrich Günther, der die Zügel der Regierung aus den Händen seiner Mutter, welche dieselben in den unruhvollsten Zeiten mit sichrer Hand geführt hatte, in einer scheinbar ruhigern Periode, am 6. November 1814, übernahm, verdankt Rudolstadt schon jezt manche Verschönerung. Bereits im J. 1813 hatte er, den ächt teutsche Gesinnungen beseelen, muthig Theil genommen an dem grosen Kampfe gegen Frankreichs Uebermacht, und als im vorigen Jahre bei neuer Besorgniß vor drohender Gefahr ganz Europa wieder gegen dessen damaligen Beherrscher zu den Waffen griff, stand auch er wieder in den Reihen der Streitenden. — Alles, was von ihm bis jezt zum Besten des Landes beschlossen und vollführt worden ist, verbürgt hinlänglich, daß er dem edeln Vorbilde seiner Ahnen und der Neigung seines eignen Herzens, welche auf die Beglückung seiner Unterthanen gerichtet ist, stets folgen werde. Er weile lange heiter und froh unter seinem treuen Volke!

So wären wir denn zu dem Ziele gelangt, das wir uns vorgesteckt hatten, die mannigfaltigen Schicksale, welche Rudolstadt bis zu den gegenwärtigen Zeiten erfuhr, an die seiner Beherrscher anzureihen. Jezt sind nur noch einige wenige Bemerkungen über den jezigen Zustand desselben übrig, welche wir hier zusammenzustellen für gut finden.

Die Stadt besizt meistens gerade und breite Strasen 145 und wird durch eine ziemliche Anzahl Brunnen und durch die Nähe der Sale mit hinlänglichem Wasser versehen.

Wie sehr die Zahl der Häuser seit dem Jahre 1584, von welchem wir sie oben angegeben haben, gestiegen sei, läßt sich schon aus demjenigen schliesen, was von uns über die allmählige Vergrößerung der Stadt hin und wieder gesagt worden ist. Im Jahr 1767 bestand die eigentliche Stadt aus 388, die Altstadt aus 81, also überhaupt aus 469 Häusern [146], 1783 waren deren schon 528 und jezt beträgt die Summe der sämmtlichen wirklichen Wohngebäude allhier 553 [147]. Unter denselben zeichnet sich manches durch eine gefällige und regelmäßige Bauart und eine ansehnliche Gröse aus.

Die vornehmsten öffentlichen Gebäude sind: Die F. Regierung, wo auch das Geheimerathskollegium, das Konsistorium, die Kammer und das Justizamt ihre Sizungen halten und die öffentliche Bibliothek aufgestellt ist. Dieses Haus war ehemals schon der Amtshof gewesen, im J. 1731 dem Geheimenrath, W. L. v. Beulwiz käuflich überlassen, 1740 von dessen Erben wieder erkauft und dem Amte und der Steuerexpedition eingeräumt, 1744 der Fürstin, Christina, zum Witwensize bestimmt, und am 15. März 1745 wirklich von ihr bezogen worden, weswegen es auch den Namen der Christinenruh erhielt. Das Amt nebst dem Steuerkollegium wurde in das Kammergebäude am Markte gewiesen. Nach dem Tode der Fürstin erkaufte der Kammerherr von Hoheneck im J. 1754 dieses Haus, das zulezt der Herr Geheimerath K. G. von Ketelhodt, als Eigenthümer bis zum J. 1804 bewohnte, in welchem sämmtliche Landeskollegien wieder hieher verlegt

wurden [148]. — Die F. Regierung, das Konsistorium und die Geheimerathsstube hielten vorher ihre Sizungen in dem Gebäude am Markte an der Ecke der Rathsgasse, wo sich jezt die Hofbuchhandlung befindet; welches an den Plaz der ehemaligen Elisabethenkapelle seit 1656 erbaut und d. 28. November 1659 mit grosen Feierlichkeiten zur Kanzlei eingeweiht worden war. Das Kammerkollegium kam ehemals in einem bei der Regierung liegenden Hause zusammen, welches, da das Amt mit derselben verbunden werden sollte, zu klein war, um beide Behörden aufzunehmen. Man tauschte deswegen im J. 1725 von dem damaligen Rath Biedermann das Eckhaus am Markte dafür ein, und wies sowohl der Rentkammer, als dem Justizamte ihren Siz darin an [149].

Der Sage zufolge diente anfangs das Haus, das unter dem Namen des Pförtischen Kellers bekannt ist, zum Rathhause [150]. Bald nach dem Jahre 1524 aber erhielt der Stadtrath das gegenwärtige Rathhaus von der schon seit ältern Zeiten hier ansäßigen Familie von Schönfeld durch Tausch, wie, unter andern, das bei einem Fenster desselben gegen Mittag befindliche Wappen dieses Geschlechts, ein langer abgestuzter Ast, zu erkennen gibt. Im J. 1603 wurde es mit einem Thurme versehen, welcher 1705 und 1780 ausgebessert werden muste.

Die Stadtkirche. Den ersten zuverlässigen Beweis von dem Dasein einer Kirche zu Rudolstadt gibt uns die oben erwähnte Urkunde vom J. 1227, in welcher der Pfarrer derselben, mit Namen Bruno, angeführt wird. Vielleicht war schon damals eine

lange Reihe von Jahren seit ihrer Gründung dahin geschwunden [151]. Ohne Zweifel hatte sie anfangs ein eben so prunkloses Aeusere, als manche kleine Dorfkirche, da bis zum J. 1486 ihr Dach nur aus Schindeln bestand. Jezt wurde sie aber mit Ziegeln gedeckt, wozu man eine eigne Ziegel= und Kalkbrennerei veranstaltete, die auch einen entscheidenden Einfluß auf die Verschönerung der Stadt gehabt zu haben scheint. Im Jahr 1508 brach man auch den Thurm bis auf den Grund ab und baute in einem Zeitraume von sieben Jahren einen neuen. — Die Einführung der Messen gab Gelegenheit zu Vermehrung der Anzahl der Altäre in den Kirchen. Solche Altäre hiesen Meßaltäre, im Gegensaz der hohen oder Hauptaltäre. Auch in der hiesigen Andreaskirche befanden sich, auser dem Hauptaltare, welcher dem heiligen Andreas gewidmet war, mehrere von der leztern Gattung [152]. — In dem Dokumente, worin der Graf Otto zu Orlamünde dem Kloster Langheim das Patronatrecht über die hiesige Kirche verleiht, kommen auch mit derselben verbundene Kapellen vor. Aber es ist zweifelhaft, ob man sie nicht vielmehr in einigen benachbarten Dörfern suchen muß, deren Gottesdienst von dem hiesigen Geistlichen und seinen Stellvertretern besorgt wurde [153]. Aus dem veräuserten Lehnrechte der Kirche an das genannte Kloster entstanden sowohl für dieses, als auch für den ehemaligen Lehnsherrn, manche Verdrießlichkeiten. Selbst der Erzbischof von Mainz ertheilte nicht eher seine vollkommene Einwilligung zu derselben, bis sich der Abt zu Langheim im J. 1341 zu einem jährlich an ihn zu entrichtenden

Zins von 2 Pf. Wachs für die durch jene Veränderung erlangten Vortheile verbindlich gemacht, und das Kloster Eberbach sich für die gehörige Entrichtung desselben sogar verbürgt hatte [154]. Die Grafen von Schwarzburg, Heinrich und Günther, bestätigten zwar 1350 der Abtei Langheim das Patronatrecht über die hiesige Kirche, sezten aber dabei als ausdrückliche Bedingung fest, daß dieselbe ohne ihre Erlaubniß keine Güter in ihrem Lande, weder durch Kauf, noch auf irgend eine andre Art, erwerben sollte. Mit welcher Beharrlichkeit Günther 28. sich die, unter Orlamündischer Oberherrschaft verloren gegangenen, geistlichen Gerechtsame wieder zueignete, ist schon oben erzählt worden [155].

Von den Glocken aus den Zeiten der römischkatholischen Kircheneinrichtung sind noch zwei vorhanden, von welchen die kleinere vor dem Jahre 1463 gegossen zu sein scheint. An derselben stehen die Worte: Ave Maria gracia plena Dominus tecum. Die grösere ist im J. 1499 auf Kosten der Kirche gegossen worden und hat bei der Taufe den Namen: Osanna erhalten [156]. — Daß der kleine Kirchhof bis zum Jahr 1564 zum Begräbnißplaze genügen konnte, darf uns nicht Wunder nehmen, da, auser dem, daß die Stadt ehemals nicht so volkreich war, als jezt, das Begraben in der Kirche selbst noch häufig Statt fand, und überdieß zwei andere Kirchhöfe bei den hiesigen Kapellen vorhanden waren. In der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts war die Kirche so baufällig geworden, daß man ernstlich darauf denken muste, sie wieder-

herzustellen. Mitten unter den Stürmen des dreisigjährigen Kriegs entschloß sich Graf Ludwig Günther, bald nach dem Antritte seiner Regierung, zu diesem, mit grosem Aufwande verknüpften Unternehmen und führte dasselbe ganz auf eigne Kosten aus, ohne den Bürgern und den eingepfarrten Dorfbewohnern dabei irgend eine Last aufzulegen. Die alte Kirche wurde im J. 1634 niedergerissen und der Bau der neuen dem Baumeister, Johann Huber, aus Gera übertragen, unter dessen Leitung derselbe im J. 1636 völlig zu Stande kam. Bei der feierlichen Einweihung, welche am 15. März dieses Jahres, in Gegenwart vieler fürstlichen und gräflichen Personen, geschah, wurde ihr der Name: zur Ehre Gottes beigelegt. — Das Innere dieses Gebäudes ist mit Gemälden aus der biblischen Geschichte verziert. An dem herrschaftlichen Stande befindet sich der Stammbaum des Grafen Ludwig Günther nebst den Wappen seiner Ahnen. Auch enthält diese Kirche das Erbbegräbniß der vormaligen Grafen zu Schwarzburg Rudolstädter Linie und in der sogenannten zweifachen Höhle unter dem Thurme das von Marmor und Alabaster verfertigte Denkmal des Grafen Albert Anton und seiner Gemalin [157]. Jezt sind an dieser Kirche ein Oberpfarrer, ein Archidiakonus, zwei Diakonen, ein Subdiakonus und zwei Kollaboratoren angestellt, welche zugleich den Gottesdienst auf den Filialen, Kumbach, Volkstedt, Pflanzwirbach, Teichweiden, Geitersdorf ꝛc. und in der Hofkirche besorgen [158].

Die erste Kapelle bei dem obern Schlosse war dem heiligen Gregorius gewidmet [159]. Im Jahr 1409 verehrte

Heinrich Alle 50 Schock Groschen zu einer ewigen Vikarie der heiligen Margaretha bei dieser damals eingegangenen Kapelle, welche Graf Günther 28., der eine gleiche Summe beifügte, wieder zu erbauen sich vorgenommen hatte. Im J. 1501 befand sich auch ein neuer Altar des wahren Leichnams Messe bei derselben, dessen Vikar seine Besoldung 1531 zum lezten Male ausgezahlt erhielt, vermuthlich, weil Graf Heinrich 57. seiner nicht mehr bedurfte [160]. Die Gräfin Katharina wählte im J. 1545 den hiesigen Pfarrer, Albrecht Drache, zu ihrem Hofprediger. Seit dem lezten Brande wird der Hofgottesdienst in einem gewölbten, halb nach der Stadt und halb gegen Abend zu stehenden Gemache des Schlosses gehalten.

Die Schicksale der Elisabethenkapelle sind schon in die Geschichte des Grafen Günther 28. und der Reformation mit verwebt worden.

Damit es endlich keiner Menschenklasse in Rudolstadt an Gelegenheit zu religiösen Uebungen fehlen möchte, stiftete der Presbyter, Johann Jahn, von Triptis gebürtig, Vikarius bei dem Altare des heiligen Nikolaus in der Andreaskirche, im J. 1485, theils von seinem eignen Vermögen, theils aber auch von milden Beiträgen Andrer, die Kapelle des heil. Lazarus und seiner Schwestern für Pilger im Hospital und für Kranke im Siechhofe. Der leztere war schon vorhanden, aber das Hospital ließ er an dem Ufer der Rinne in der Altstadt auf einem Plaze erbauen, welchen er zu diesem Zwecke erkauft hatte. In dasselbe

sollte, nach seiner Anordnung, jeder Fremdling aufgenommen und eine Nacht beherbergt werden. Die Wohnung des Vikars, die von dem Hospital ausdrücklich unterschieden wird, stand auf und neben einem Garten bei der untern Mühle [161]. Im J. 1491 befreiten die Grafen, Günther der ältere und der jüngere, für sich und als Vormünder Heinrichs des jüngern, beide Häuser von allen Beschwerden und ertheilten denselben mancherlei Rechte. Im Jahr 1527 entstanden Zwistigkeiten unter den Verwandten des Stifters, welche zur Folge hatten, daß der Stadtrath diese Kapelle nebst ihren Einkünften in Besiz nahm, und dieselbe späterhin in ein wirkliches Lazareth verwandelte, als das schon bei derselben befindliche baufällig geworden war [162]. Das sogenannte obere oder reine Hospital wurde zur Zeit der vormundschaftlichen Regierung der Gräfin Aemilie zu einem Konviktorium für arme Schüler vorgeschlagen. Da aber dieser Plan nicht bis zur Ausführung gedieh, so gebrauchte man dasselbe wieder zu Beherbergung von Reisenden und Bettlern, bis endlich im Jahr 1713 an dieser Stätte ein Waisenhaus errichtet wurde.

Daß Rudolstadt in ältern Zeiten ein Kloster gehabt habe, läßt sich auf keine Weise aus sichern Zeugnissen darthun [163].

Die jezige Gottesackerkirche ist von dem Jahr 1681 bis 1683 an dem Plaze erbaut worden, wo bereits 1536 ein Gebäude in Form einer Emporkirche gestanden hatte, von welchem noch bis 1790 das obere Stück nach der Stadt zu übrig war. Im Jahr 1716 wurde diese Kirche, welcher man sich bisher blos bei

Leichenbegängnissen bedient hatte, auch zur Milizkirche geweihet. — Der Gottesacker selbst ist allmählig, besonders während des dreisigjährigen Kriegs, durch einige dazu angekaufte oder geschenkte Gärten vergrößert worden [164].

So hätten wir denn nun bei Erwähnung der vorzüglichsten, für die öffentliche Gottesverehrung bestimmten Gebäude zugleich, zum Behuf einer leichtern und bequemern Uebersicht, die ehemalige und jezige kirchliche Verfassung unsrer Stadt in ihren Grundzügen entworfen. Jezt gehen wir auf die zu Beförderung der Wissenschaften und Künste in derselben getroffenen Anstalten über.

Zuerst einige wenige Worte von der Geschichte des hiesigen öffentlichen Jugendunterrichts und den mancherlei Veränderungen, die er im Laufe der Zeit erfuhr.

Die älteste Nachricht, die sich von der Schule zu Rudolstadt bis jezt hat auffinden lassen, liefert eine Urkunde vom Jahr 1417, in welcher eines Schulmeisters ausdrücklich gedacht wird. Zu den Amtsverrichtungen desselben gehörte nicht allein die Unterweisung der Kinder in der Stadt und einigen benachbarten Dörfern, sondern auch das Singen bei den jährlichen Begängnissen, bei den Messen und andern religiösen Handlungen in der Andreaskirche. Bald aber häuften sich diese Geschäfte zu sehr für eine einzige Person. Es wurde also noch ein Unterschulmeister (Succentor) angestellt. Der Schulmeister (Scholasticus) wohnte mit diesem seinen Gehülfen in dem Schulgebäude auf dem Kirchhofe, welches

in der Folge von einem Diakonus bezogen wurde. Beide unterrichteten die Jugend wechselsweise in einer Lehrstube. Ums J. 1538 bildete man daraus zwei Klassen. In der ersteren lehrte der Scholastikus, der nun auch Rektor hies, in der zweiten der Kantor. Erst ums J. 1570 wird auch einer dritten Klasse gedacht, welche einem Bakkalaureus anvertraut war. Bei der feierlichen Einweihung des neuen Schulgebäudes erhielt die Schule, zu Ehren des damals regierenden Grafen, Karl Günther, den Namen Karolinum. Im J. 1625 stiftete dieser Graf das Konrektorat. Unter der, während Albert Antons Minderjährigkeit von seiner Mutter und dem Grafen Heinrich 2. jüngerer Linie, Reuß zu Gera, geführten Vormundschaft wurde sie abermals 1653 mit einer neuen Klasse, welche jezt die unterste ist, und 1657 mit dem Subkonrektorate vermehrt. Kaum hatte Albert Anton selbst die Regierung angetreten, als er auf die Vollendung des schon von seinem Vater in Rücksicht auf diese Anstalt entworfenen Planes dachte und 1663 noch eine Klasse hinzufügte, die in der Ordnung die vierte ist. Durch die weisesten und dem Geiste jenes Jahrhunderts durchaus angemessenen Einrichtungen verschaffte dieser edeldenkende Regent in Kurzem der Rudolstädtischen Schule einen Vorzug, dessen sich damals wenige teutsche Gymnasien rühmen konnten. Zu den ordentlichen Lektionen, bei denen man vorzüglich die durch das Studium des klassischen Alterthums zu bewirkende Bildung zur Humanität zu erreichen suchte, kamen noch auserordentliche Vorlesungen, um die Zöglinge der ersten

Klasse frühzeitig zu Anhörung des auf Akademien üblichen Lehrvortrags zu gewöhnen, welche nicht nur von dem Rektor und Konrektor, sondern auch von dem damaligen Generalsuperintendenten Söffing und dem Rath und nachherigen Kanzlar, Fritsch, gehalten wurden. Die des ersteren betrafen die vornehmsten Grundsäze der Theologie, wobei er vorzüglich auf Auslegung der heiligen Schrift und die Geschichte der christlichen Kirche Rücksicht nahm; der leztere erklärte Justinians Institutionen. Auserdem waren öffentliche Rede = und Disputirübungen an der Tagesordnung und wurden sowohl von Söffing, als auch von dem Rektor Stender und Konrektor Treuner angestellt. — Graf Albert Anton gab der von ihm so zweckmäsig eingerichteten Schwarzburgisch-Rudolstädtischen Landschule bei der am 20. Januar 1664 erfolgten feierlichen Einweihung, zum Andenken seines verewigten Vaters, welchem sie die Stiftung des Schulfiskus verdankt, den Namen Ludovicianum. Ihr Ruf verbreitete sich auch bald in auswärtige Gegenden, aus welchen eine bedeutende Anzahl von Jünglingen sich hier einfanden, um auf derselben ihre wissenschaftliche Bildung zu empfangen. Die Zahl der Mitglieder der ersten Klasse belief sich oft auf 50, 60, 70, die der zweiten auf 30 bis 40. Noch im J. 1706 hatte der Rektor in Prima 63 und der Konrektor in Sekunda 27, also beide zusammen 90 Schüler, worunter 22 Ausländer waren. Viele Altenburger und Sachsen aus Meisen und dem Erzgebirge, Nürnberger, Frankfurter, Augsburger, Lüneburger, Hamburger, Holsteiner, ja sogar einige Russen besuchten

in diesem Zeitraume unsere Lehranstalt. — Den 20. Januar 1764 wurde das Jubelfest der Stiftung derselben durch Albert Anton, auf Befehl und in Gegenwart des Fürsten, Johann Friedrich, feierlich begangen, ihr der Name eines Gymnasiums, welchen sie schon vorher bisweilen erhalten hatte, förmlich beigelegt und eine besondre Lehrstelle der Mathematik und Naturlehre errichtet. — Seit dem Jahre 1791 suchte man verschiedenen Mängeln, besonders der allzuhäufigen Vereinigung der Klassen, abzuhelfen. Im Jahr 1793 erhielt die Schule einen eignen Lehrer in der Zeichenkunst und 1800 in der französischen Sprache. Das Sittenfest, welches 1795 zum ersten Male in Verbindung mit der öffentlichen Schulprüfung gefeiert wurde, und die Schuljugend auf die wahre Menschenwürde aufmerksamer machen und vor dem verderblichen Vorurtheile verwahren sollte, als könne man durch Kenntnisse allein, ohne Befolgung und Ausübung der Vorschriften der Tugend, ein guter Mensch, Bürger und Diener des Staats werden, ist neuerlich auf die nächste Woche nach geendigten Osterferien verlegt worden.

Im J. 1810 erhielt das Gymnasium, durch die Fürsorge der für alles Gute empfänglichen Fürstin und damaligen Landesregentin, Karoline Luise, eine den benachbarten Lehranstalten, in Hinsicht auf die von allen Lehrern in allen Klassen zu ertheilende Unterweisung und die vermehrte Gelegenheit zu Erlernung der griechischen Sprache, nachgebildete Einrichtung. Damals wurden auch die den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit nicht mehr entsprechenden

den Besoldungen ansehnlich vermehrt, zwei Schulstuben, in welchen sich die beiden untersten Klassen versammeln, erweitert und eine neue angelegt, die Wohnungen der beiden ersten Lehrer des Gymnasiums, welche noch den alterthümlichen Rost der vorigen Jahrhunderte an sich trugen, bequemer und freundlicher eingerichtet und die Bürgerschule von dem Gymnasium geschieden. Jezt arbeiten an diesem vier Professoren, an jener drei Lehrer [165].

Die ältere hiesige Mädchenschule nahm wahrscheinlich ihren Anfang zwischen den Jahren 1540 und 1550 auf Veranlassung einiger Privatleute, die sich vereinigten, einen Lehrer oder eine Lehrerin für ihre Töchter zu halten. Erst im J. 1569 gab man ihr eine bestimmte Einrichtung, wozu der damalige Oberpfarrer, Lukas Majus, das Meiste beitrug. Die zweite Mädchenschule entstand im J. 1671. Vermöge einer Verordnung des Grafen Albert Anton wurden in dieselbe die Mädchen aus der Neustadt und vom Entenleiche bis an das obere Thor nebst den Mörlaischen Kindern eingewiesen. Der Stadtrath ließ zu derselben den Pförtischen Keller einräumen, und 1799 ein neues Haus vor dem Salthore dazu erbauen [166].

Oeffentliche Bibliotheken sind Zierden einer Stadt, und dem Gelehrten, der sich von den in seiner Wissenschaft gemachten Entdeckungen gründlich unterrichten will, ein unentbehrliches Bedürfniß. Auch Rudolstadt besizt deren einige, welche in manchen Fächern reich ausgestattet sind.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ehe noch die wohlthätige Morgenröthe der Lutherischen Kirchenverbesserung in unsern Gegenden angebrochen war, herrschte in denselben allgemeine Finsterniß, selbst bei den Geistlichen, welche damals fast als die einzigen Erhalter und Bewahrer gelehrter Kenntnisse angesehen wurden. Unter solchen Verhältnissen war an die Anlegung von Bibliotheken nicht zu denken. Die in den Schwarzburgischen Klöstern lebenden Mönche waren wegen ihrer Unwissenheit und Rohheit so berüchtigt, daß nur wenige derselben, nach Aufhebung dieser geistlichen Stiftungen, ferner geduldet, oder als Religionslehrer angestellt werden konnten. Die einzige Ausbeute, welche die eingezogenen Klöster an Handschriften oder gedruckten Büchern gewährten, bestand in Gesängen und Gebeten, die aber, weil man sie, wahrscheinlich wegen ihres geringen Gehaltes, wenig achtete, in verschiedne Hände zerstreut worden sein müssen, da sich in unsern gegenwärtigen Bibliotheken auch nicht die geringste Spur von denselben entdecken läßt. — Der Grund zu allen hiesigen Büchersammlungen wurde, nicht lange nach der Reformation, durch einige in der Sakristei der Hofkirche aufgestellte theologische Werke gelegt. Zu denselben kamen von Zeit zu Zeit Schriften ähnlichen Inhalts hinzu. Den stärksten Zuwachs erhielt diese Bibliothek durch die unabläßige Fürsorge der preiswürdigen Regenten Schwarzburgs, deren Hauptaugenmerk stets auf die Beförderung der Gelehrsamkeit gerichtet war, und durch Ankauf oder Vermächtnisse der Sammlungen einiger hiesigen verdienten Gottesgelehrten. Der im J. 1735 einen grosen Theil des hiesigen Schlosses verheerende Brand drohte

ihr völlige Vernichtung. Nur mit Mühe wurde sie aus den rings umher wüthenden Flammen in Sicherheit gebracht, und noch tragen einige Bücher, die zum Andenken dieser Feuersbrunst aufbewahrt werden, die unverkennbarsten Merkmale derselben an sich. Dieses Unglück, welchem die Bibliothek nur mit der grösten Anstrengung der Rettenden entgangen war, verschaffte ihr eine zwar sicherere, aber in anderer Hinsicht unbequeme Aufstellung. Sie wurde in ein feuerfestes, aber nicht hinlänglich beleuchtetes und vor der Feuchtigkeit geschüztes Gewölbe unter dem Schlosse gebracht und nicht lange hernach zum Gebrauche des eben damals errichteten theologischen Seminariums bestimmt. Den Mitgliedern der ersten Klasse dieser geistlichen Anstalt lag es ob, an gewissen Tagen der Woche die Bibliothek den Wißbegierigen zu öffnen. Eine ziemlich bedeutende Summe, welche jährlich auf Anschaffung neuer Bücher verwendet werden konnte, bereicherte sie mit vielen wichtigen und schäzbaren Werken. Sie enthielt, auser mehrern alten Drucken, und andern typographischen Seltenheiten, verschiedenen brauchbaren Ausgaben der Bibel und einer beinahe vollständigen Reihe der kirchlichen Schriftsteller, auch einige orientalische Manuskripte, von denen eins wegen seines, für die Geschichte der mystischen Theologie der Muhammedaner höchst wichtigen Inhaltes die Aufmerksamkeit eines gründlichen, mit den Sprachen des Morgenlandes innigst vertrauten Gelehrten, der in diesen Tagen der Welt und seiner Wissenschaft zu früh durch den Tod entrissen wurde, in so hohem Grade auf sich zog, daß er es einer genauern Beschreibung

in einem öffentlichen Blatte würdig fand [167]. Nach seiner Versicherung ist das hier befindliche Exemplar dieser Handschrift vielleicht das einzige in unserm ganzen Welttheile. Zu Ende des verflossenen Jahrhunderts gingen die literarischen Schäze, welche in dieser, gewöhnlich mit dem Namen der untern Hof- oder der Seminarienbibliothek bezeichneten Sammlung enthalten waren, zum Theil auf das Gymnasium, zum Theil auf die obere Hofbibliothek über, der Rest derselben verblieb dem Seminarium und wurde nunmehr an einem andern Orte aufbewahrt [168].

Spätern Ursprungs, als diese, war die eben erwähnte sogenannte obere Hofbibliothek. Fürst Ludwig Günther hatte schon damals, als er noch die von ihm erbaute Ludwigsburg bewohnte, eine nicht unbeträchtliche Anzahl nüzlicher Bücher aus allen Fächern der Wissenschaften, vornämlich aber aus der Geschichte, zu seiner Unterhaltung und Belehrung, gesammelt. Nach dem Tode des Fürsten, Johann Friedrich, wurde dieselbe durch einen ansehnlichen Vorrath von Werken, besonders über Physik und andre damit verwandte Wissenschaften, vermehrt. An die Stelle des bisherigen Aufsehers dieser Sammlung, des im J. 1773 verstorbenen Hofmedikus Füchsel, welcher dem In- und Auslande durch seine gründlichen geologischen Abhandlungen auf das vortheilhafteste bekannt geworden ist, trat der damalige Sekretär, Heinrich Christoph Meister, welcher dieses Geschäft bis zum J. 1815 besorgte. Die Thätigkeit desselben wurde sogleich durch die Veränderungen, welche mit

dieser Bibliothek vorgingen, lebhaft in Anspruch genommen. Denn bald hernach, im J. 1778, erhielt sie ihre Aufstellung in einigen dazu geschmackvoll eingerichteten Zimmern des hiesigen Schlosses und bei dieser Gelegenheit zugleich eine angemessenere Anordnung. Aber nicht lange sollte sie sich des ihr zubereiteten fröhlichen Standortes erfreuen. Schon im J. 1799 muste sie denselben mit einem Zimmer in dem Erdgeschosse dieses Gebäudes, dem sogenannten Steingemache vertauschen. Als nun, wie wir bereits erwähnten, auch noch ein Theil der Seminarienbibliothek hinzukam, war der beschränkte Raum desselben nicht zureichend, um alle diese Bücher zu fassen. Vielen konnten die ihnen gebührenden Pläze nicht mehr angewiesen werden. Um so erwünschter muste es sein, als im Jahr 1804 eine abermalige Veränderung eintrat, die nicht nur die Vortheile einer bequemern Aufstellung, sondern auch der Vermehrung mit beinahe 17000 Bänden gewährte. Durch die weise Fürsorge des Fürsten, Ludwig Friedrich, ward der, während eines Zeitraums von mehr als vierzig Jahren mit unermüdeter Sorgfalt und bedeutendem Aufwande zusammengebrachte treffliche Bücherschaz des verdienstvollen Herrn Geheimenraths von Ketelhodt, dem Loose der Zerstückelung, welcher Privatbibliotheken meist zu treffen pflegt, glücklich entrissen und dem Vaterlande auf immer erhalten. Aus der bei Hofe aufgestellten Sammlung wurde nun zu Errichtung einer F. Handbibliothek eine Auswahl von dazu passenden, zum Theil doppelt vorhandenen Werken getroffen und der Ueberrest mit den erkauften Büchern vereinigt. So besteht diese in einem geräumigen

Sale und den daran stosenden Zimmern des jezigen Regierungsgebäudes aufgestellte Sammlung, nachdem sie erst vor Kurzem einen bedeutenden Zuwachs in dem Fache der Theologie durch die nun völlig aufgehobene Seminarienbibliothek erhalten hat, aus beinahe 30000 Bänden. Vorzüglich reich ist sie im Fache der Geschichte, in welchem man z. B. von den Sammlungen der teutschen Historiker des Mittelalters und in die Schwarzburgische Geschichte einschlagenden Schriften und Abhandlungen nicht leicht eine der vorzüglichern vermissen wird. Zwar erlauben die Umstände nicht, für Ergänzung aller Fächer der Wissenschaften in gleichem Grade zu sorgen, aber nach den seit einigen Jahren getroffenen Verfügungen soll vornämlich in denjenigen Zweigen der Literatur auf Anschaffung neuer Werke gesehen werden, deren Bedürfniß am allgemeinsten und fühlbarsten ist, und welche zunächst das gründliche Studium der klassischen Literatur befördern. Diese Bibliothek ist wöchentlich einmal, Montags Nachmittags, dem Gebrauche des Publikums geöffnet, und es werden in Zukunft, sobald die wissenschaftliche Anordnung derselben vollendet sein wird, auch wieder Donnerstags um dieselbe Zeit Bücher aus derselben verliehen werden. — Die Fürstliche Handbibliothek, die wir schon oben beiläufig erwähnten, ist in einem Zimmer auf der obern Galerie des nach der Stadt zu gerichteten Flügels des Residenzschlosses aufgestellt. Ohngeachtet die Anzahl der in derselben enthaltenen Bücher gering ist, so befindet sich doch darunter manches kostbare und theure Prachtwerk [169].

Zu der Bibliothek der Baustube in einem Gebäude hinter dem Schlosse wurde erst vor einigen Jahren der Grund gelegt. Sie ist blos dem Fache der Baukunst gewidmet.

Die Bibliothek bei dem Naturalienkabinete in der Ludwigsburg ist von dem Erbprinzen und nachherigen Fürsten, Friedrich Karl, gesammelt und vornämlich mit wichtigen und seltenen Werken über die Konchyliologie ausgestattet worden [170].

Die Bibliotheken bei der F. Regierung und geheimen Kanzlei sind nicht sehr zahlreich, doch besizt die leztere einige schäzbare historische und diplomatische Werke und verschiedne Handschriften über Schwarzburgische Geschichte.

Die Kirchenbibliothek in der Sakristei der Stadtkirche besteht aus einer geringen Anzahl von theologischen Schriften aus dem sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Bald nach der Einweihung der hiesigen Landschule im J. 1664 hatte man darauf gedacht, eine Büchersammlung zum Gebrauche der Lehrer und Schüler anzuschaffen. Es war nicht nur Sitte, daß jeder vom Gymnasium abgehende Zögling ein brauchbares Buch zum Andenken zurückließ, sondern sie bekam auch durch die Freigebigkeit einiger damals hier lebenden Gönner und Beförderer der Wissenschaften verschiedne ansehnliche Werke. Diese Einrichtung dauerte mit mehrern Unterbrechungen auch in der Folge fort und erfuhr in neuern Zeiten blos dadurch eine Abänderung, daß von jedem Schüler bei der Einführung in das Gymnasium ein Beitrag an Gelde, zu Anschaffung neuer Bücher und Landkarten

geleistet wird. Diese Sammlung wurde zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch Geschenke des Fürsten, Ludwig Friedrich, und einiger Schulfreunde bedeutend bereichert. Sie enthält manche brauchbare historische und philologische Schrift und unter den leztern einige seltne und vorzügliche Ausgaben griechischer und römischer Autoren. — Die seit dem Jahre 1785 errichtete Lesebibliothek, die aus neuern belehrenden und unterhaltenden Büchern besteht, ist zu Beförderung einer nüzlichen Lektüre für die Gymnasiasten bestimmt und wird von den Beiträgen derselben von Zeit zu Zeit vermehrt.

Auserdem gibt es in Rudolstadt auch einige Privatbibliotheken, die in manchen Fächern viele schäzbare Werke aufzuweisen haben.

Die allmählige Entstehung des hiesigen Naturalienkabinets ist von dem Sammler desselben, dem Fürsten Friedrich Karl, in einem eignen interessanten handschriftlichen Aufsaze beschrieben worden, aus welchem wir das Wichtigste hier mittheilen wollen. Die erste Grundlage desselben war eine höchst unbedeutende Anzahl vaterländischer Mineralien. Ein unglücklicher Sturz mit dem Pferde, welcher den Fürsten im J. 1757 eine Zeit lang das Zimmer zu hüten nöthigte, wurde die Veranlassung zu mineralogischen Unterhaltungen mit dem bereits oben erwähnten Doktor der Arzneigelahrheit, Füchsel, und zu Anordnung der bereits vorhandenen Naturerzeugnisse. Zu ihrer Vermehrung boten sich verschiedne günstige Gelegenheiten dar, z. B. durch

Ankauf seltener Konchylien von dem Breitenbacher Kaufmann Förster, und des reichhaltigen Kaltschmidtischen Kabinets zu Jena im J. 1772. Den grösten Zuwachs und die wichtigsten Stücke aber verdankt diese Sammlung dem in ganz Europa bekannten Mineralienhändler und nachherigen Preusischen Bergkommissionsrath, Danz, aus Blankenburg und einem seiner Mitbürger, der eben dieses Geschäft mit glücklichem Erfolg im Auslande trieb, mit Namen Thalacker. Im Jahr 1788 wurde der in demselben enthaltenen Konchylien sammlung, die schon auf 2500 Stück angewachsen war, durch die aus dem ehemaligen Richterischen Museum zu Leipzig erhandelten Muscheln und Schnecken, gleichsam das Siegel aufgedrückt. Eine systematische Einrichtung erhielt dieses Kabinet durch seinen ehemaligen Aufseher, den Sekretär, Chr. L. Kämmerer, welcher auch ein Verzeichniß der Konchylien in demselben, mit schäzbaren, aus langer und mühsamer Beobachtung hervorgegangenen, Bemerkungen, die von den Naturforschern des In- und Auslandes mit Beifall aufgenommen und fleisig benuzt wurden, im J. 1786 herausgab und 1791 dazu einen Nachtrag lieferte. Die Sammlung der Konchylien begreift jezt so viele und seltene Stücke in sich, daß sie eine zu ihrem Vortheil ausfallende Vergleichung mit den meisten teutschen Kabineten bestehen kann. Die der Mineralien hat seit kurzem eine neue zweckmäsigere Aufstellung erhalten. Beide werden von Zeit zu Zeit vermehrt [171].

Der Werth einer Gemäldesammlung darf wohl nicht nach der Menge der Stücke, sondern nach der Güte derselben beurtheilt werden. Ohngeachtet die Zahl der Bilder, mit welchen einige Zimmer des hiesigen Schlosses geschmückt sind, nicht sehr beträchtlich ist, so gibt es doch darunter einige von der Hand berühmter Meister, welche der genauern Betrachtung vollkommen würdig sind. Der Fürst, Ludwig Günther, ein Kenner der Werke der Malerkunst, mit deren Ausübung er sich in seinen Nebenstunden am liebsten beschäftigte, veranstaltete mit sorgfältiger Auswahl diese Sammlung, welche F. Ludwig Friedrich, auf den sich die Neigung zu den schönen Künsten durch das Beispiel seines Grosvaters fortgepflanzt und dessen Geschmack auf dem klassischen Boden Italiens die lezte Weihe erhalten hatte, mit verschiednen trefflichen Stücken vermehrte. Jezt enthält sie Gemälde von folgenden Künstlern: von den Carraccio's (z. B. von Ludwig), L. Cranach, A. Dürer, J. Chr. Fiedler, J. G. Hamilton, J. E. Heinsius, Huysum, Jordaens, J. Lingelbach, Carlo Lotti, Manfredi, Molenaer, A. van Nieuland, Ostade, Pellegrini, J. G. Pforr, Querfurt, Rembrand, Ph. Roos (oder Rosa da Tivoli), Rubens, Rugendas, W. Schellinks, Seele, Alex. Thiele, (von welchem eine bedeutende Anzahl von Gemälden, welche meistens malerische Ansichten von Gegenden bei Rudolstadt und Schwarzburg, Frankenhausen 2c. darstellen, hier vorhanden ist), Tintoretto, Wouwermans 2c., wozu auch noch verschiedne von unbekannten Mei-

stern, besonders der italienischen und niederländischen Schule, und die von dem hiesigen Maler, Kämmerer, in der Manheimer und Düsseldorfer Galerie kopirten Gemälde hinzukommen. Mit dieser Sammlung steht eine andre von Gipsabgüssen antiker Statuen und Büsten in Verbindung, welche ihren Ursprung dem Fürsten, Ludwig Friedrich, verdankt, der einige davon in Italien nach den Originalen abformen ließ. Die der beiden Diskuswerfer, des vatikanischen Apoll, der medizeischen Venus, der Dioskuren, des Brutus etc. sind die merkwürdigsten darunter. Auch verdient noch eine kleine, aber auserlesene Sammlung von Handzeichnungen neuerer Künstler und von guten Kupferstichen erwähnt zu werden [172].

Eine Buchhandlung in einer Stadt trägt sehr viel zu Beförderung und Erleichterung des wissenschaftlichen Strebens bei. Auch Rudolstadt, wo schon früherhin Versuche zu Errichtung von dergleichen Anstalten gemacht worden waren, besizt seit dem Jahre 1807 eine privilegirte Hof-Buch- und Kunsthandlung, welche durch ihre ausgebreiteten Verbindungen und durch einen stets auf dem Lager befindlichen Vorrath der neusten Erzeugnisse der Literatur im Stande ist, die Bedürfnisse der Gelehrten auf das schnellste und pünktlichste zu befriedigen. Mit derselben ist eine Leihbibliothek verknüpft.

Aehnliche Vortheile gewährt eine Buchdruckerei. In der lebhaften Ueberzeugung, daß dadurch groser Nuzen, besonders für die hiesige Schule, geschafft werden würde, entwarfen die

beiden um das Schwarzburgische Land unsterblich verdienten Männer, deren Andenken wir schon einige Mal zu erneuern Gelegenheit fanden, Fritsch und Söffing, den Plan zu Errichtung einer Buchdruckerei in hiesiger Stadt. Der erste Buchdrucker, Kaspar Freischmidt, kam von Arnstadt, wo er diese Kunst erlernt hatte, hieher, und verlegte seine Officin in das zunächst an dem Schulgebäude auf dem Grund und Boden des Oberpfarreigartens stehende Haus. Anfangs beschränkte sich das, was hier gedruckt wurde, blos auf Schulschriften, welche damals in groser Anzahl erschienen, und auf die von Söffing herausgegebenen Bücher theologischen Inhalts. Die Buchdruckerei wechselte noch in dem siebzehnten Jahrhunderte mehrmals ihre Besizer und gelangte gegen das Ende desselben, unter der einsichtsvollen Leitung Heinrich Urbans, welcher auf seinen Reisen durch Teutschland und England gründliche Kenntnisse seiner Kunst eingesammelt hatte, zu einem so blühenden Zustande, daß er dieselbe in ein geräumigeres Haus zu versezen genöthigt war. Sein Nachfolger, J. H. Löwe, erwarb sich durch seine Betriebsamkeit ein ansehnliches Vermögen. Der schönste und glücklichste Zeitpunkt für die hiesige Druckerei aber begann gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts, als der rastlose Eifer und die strenge Ordnungsliebe des damaligen Faktors, P. E. Schirach, dieselbe in eine solche Aufnahme brachte, welche sie vorher nie gekannt hatte. Von nun an wurden derselben die wichtigsten Verlagswerke teutscher und selbst auswärtiger Buchhandlungen zum Druck anvertraut. Und diese günstigen Verhältnisse würden stets

fortgedauert haben, wenn nicht auch das nördliche Teutschland der Schauplaz eines verheerenden Kriegs geworden und dadurch Handel und Gewerbe in Stocken gerathen wäre. Auf die hiesige Officin, welche noch im J. 1802, unter Schirachs Nachfolger, dem 1814 verstorbenen Faktor, H. M. Junker, vier und zwanzig Arbeitern volle Beschäftigung geben konnte und von diesem Jahre bis zum folgenden 1440 1/2 Bogen druckte, äuserte das Unglück der Zeit ebenfalls einen so schädlichen Einfluß, daß ein Theil der erstern verabschiedet werden muste und die der leztern sich im Jahr 1809—10 auf 372 3/4 vermindert hatte. Nach glücklich hergestelltem Frieden haben sich wieder günstigere Aussichten gezeigt und die Officin, welche auswärtigen Buchhandlungen wegen der Nähe von Leipzig und der Billigkeit der Preise manchen Vortheil zu gewähren im Stande ist, hat sich unter ihrem jezigen kenntnißreichen und diesem Geschäfte vollkommen gewachsenen Besizer in Kurzem so weit gehoben, daß von den sechs vorhandenen Pressen bereits fünf ununterbrochen im Gange sind und achtzehn Personen hinlängliche Arbeit in derselben finden [173].

Dieses wären also die vornehmsten Veranstaltungen in unserer Stadt, welche auf wissenschaftliche Bildung abzwecken. Daß sie nicht ganz unwirksam waren, läßt sich aus mancher erfreulichen Erscheinung, z. B. aus der nicht ganz unbeträchtlichen Anzahl von Gelehrten und Schriftstellern schliesen, welche entweder hier geboren oder gebildet wurden, und von denen einige auch dem Auslande nicht unbekannt geblieben sind [174]. Eben so unzweifel=

haft beurkunden die von Zeit zu Zeit hier errichteten Vereine zu Unterhaltung über literarische Gegenstände, daß die Liebe zu den Wissenschaften unter uns nie ganz erloschen, sondern stets rege erhalten worden ist [175].

Zu Ausbildung musikalischer Fähigkeiten reichet die F. Kapelle, welche von jeher in ihrer Mitte talentvolle Künstler besas, willig die Hand. Neuerlich ist durch die den Mitgliedern derselben übertragene Unterweisung der Gymnasiasten in der Instrumentalmusik eine eben so nüzliche als nachahmungswerthe Einrichtung getroffen worden [176].

Auch die übrigen schönen Künste werden hier sorgsam gepflegt und zu Erlernung derselben bieten sich verschiedne günstige Gelegenheiten dar.

Obgleich Rudolstadt eigentlicher Fabriken entbehrt, so fließt doch aus der zu Volkstedt befindlichen Porcellanfabrik manchem seiner Bewohner eine Quelle des Erwerbs zu. Die Arbeiten der hier lebenden geschickten Künstler und Handwerker werden häufig von Fremden gesucht und mit Gewinn an dieselben verkauft. Handel, Ackerbau und Viehzucht machen ebenfalls, wie wir bereits gesehen haben, einen vorzüglichen Nahrungszweig der Stadt aus. Grosen Vortheil gewährt derselben der Aufenthalt des Hofs und der Mitglieder der Landesbehörden, ohne welchen sie vielleicht noch den benachbarten Orten gleichen würde. Endlich kommt durch die auf dem hiesigen Gymnasium studirenden Jünglinge Geld aus dem ganzen Lande in Umlauf [177].

Nach vollendeter Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Rudolstadt müssen wir eilen, eine gedrängte Uebersicht dessen zu liefern, was sich auf dem Wege nach Schwarzburg der Aufmerksamkeit Würdiges darbietet, um alsdann mit der Beschreibung und Geschichte dieser Burg den Beschluß machen zu können.

Von der Stadt aus gegen Abend führt die schon oft erwähnte Kunststrase durch Volkstedt nach Schwarza, dessen mitunter ansehnliche Häuser sich an dem Fuße eines felsigen Sandbergs hinziehen. Mitten durch dieses Dorf strömt der Fluß gleiches Namens, der sich, nachdem er noch eine Mühle getrieben hat, unterhalb desselben in die Sale ergießt [178]. Die dasigen Einwohner [179] sind zum Theil wohlhabend. Ihr vornehmster Erwerb besteht in dem Verkaufe von Gemüsen und Gartengewächsen, welche auf den umliegenden Feldern, deren natürliche Fruchtbarkeit noch durch die sorgfältigste Bearbeitung erhöht wird, vorzüglich gut gedeihen und auf die Märkte benachbarter Städte, z. B. nach Rudolstadt, Salfeld, Königsee, ja sogar nach dem entfernteren Schleiz in groser Menge gebracht werden. Auch wird hier ein ziemlich starker Handel mit Sämereien und Hopfen getrieben. — Schwarza kommt schon im J. 1074 in einer Urkunde vor und gehört also mit zu den ältesten Ortschaften im Schwarzburgischen. Nicht weit von demselben, gegen Blankenburg hin, stand ehemals das Dorf Oberschwarza, von welchem noch zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts einige Häuser übrig waren. Bald hernach aber scheint

die Flur desselben zu der eben genannten Stadt geschlagen worden zu sein. Damals, und auch noch späterhin, hies das jezt noch vorhandne Dorf, zum Unterschiede von jenem, Niederschwarza.

Bei Fortsezung des Weges wird man bald durch die herrliche Aussicht auf die Trümmern des sich auf einem Berge über der Stadt Blankenburg erhebenden Schlosses überrascht, welches vom zwölften bis zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts der Wohnsiz eines besondern Zweigs des Hauses Schwarzburg war, von dem die noch jezt blühenden beiden Linien desselben, die Sondershäusische und Rudolstädtische, entsprossen sind. Im J. 1304 erblickte Graf Günther 21., der sich durch grose Eigenschaften und ausgezeichneten Heldenmuth auf Teutschlands Kaiserthron emporschwang, hier das Licht der Welt. — Mehrere Zeugnisse machen es wahrscheinlich, daß diese Veste nach und nach eingegangen sei, als der Siz der davon benannten Grafen nach Arnstadt verlegt wurde, und daß eine Feuersbrunst die Zerstörung vollendet habe. Denn noch bis zum J. 1538 konnte sie, wenigstens theilweis, bewohnt werden. Ein etwas steiler Fahrweg führt in einem halben Kreise hinauf zu dem Eingange in das ziemlich weitläuftige Innere der Ruine. Das noch stehende, fest verbundene Mauerwerk zeigt, unter andern, die Reste der gräflichen Wohnungen mit einem danebenstehenden Küchenschlote; bei welchem ein hoher runder Thurm emporragte, der endlich dem am 9. November 1800 durch einen grosen Theil von Europa wüthenden Sturme unterlag. Uebrigens

trifft man hin und wieder auf verfallene Keller, Brunnen und Gewölbe. Der eine von den drei mit Gras bewachsenen Höfen wird gemeiniglich für den ehemaligen Turnierplaz erklärt. Schon im J. 1228 hatte dieses Schloß eine Kapelle. An den Ueberresten derselben konnte man vor etlichen vierzig Jahren noch Spuren von Gemälden entdecken. — Der Schloßberg selbst besteht aus Kalkstein. Man findet mehrere Versteinerungen und Inkrustate, als Holz, Blätter und Moos, in dem sogenannten Steingraben, durch welchen ein kleiner Bach fließt, der nicht fern von dem Schlosse, unter dem rothen Hause, seinen Ursprung nimmt, und von Mitternacht gegen Mittag, ziemlich schnell, durch mancherlei Krümmungen eben an dem Orte in die Rinne fällt, wo diese sich mit der Schwarza vereinigt [180].

Es gibt von Schwarza aus zwei Wege, welche zu dem Eingange in das eigentliche Schwarzathal führen. Der eine geht diesem Flusse nahe zur Seite, an der Knochischen Lederfabrik und der Pulvermühle vorbei. Erstere ist zu Ende des vorigen Jahrhunderts, leztere in der ersten Hälfte desselben errichtet worden [181]. Beide haben eine malerische Lage und blicken freundlich aus den sie umgebenden Pappeln und Erlen hervor. Dicht bei dem Einflusse der Rinne in die Schwarza sind zwei fahrbare Brücken über den leztern Strom geschlagen. Von hier wendet man sich nahe bei der Stadt Blankenburg links [182]. — Der andre Weg geht ohnweit Schwarza, in derselben Richtung, über einen Hügel, die Warfe genannt, zwischen Feldern, Gebüsch und

schattigen Bäumen hindurch. Wer diesen wählt, ist genöthigt, den Strom unweit der Papiermühle auf einem schmalen Stege zu überschreiten [183]. Auf einmal öffnet sich — von ferne kaum bemerkbar — die enge, von steilen Felsenwänden eingeschloßne Schlucht, aus welcher die Schwarza hervorrauscht. Den Eingang zu derselben bezeichnet auf dem rechten Ufer die eben erwähnte, höchst romantisch liegende Papiermühle, von wo aus man Blankenburg nebst den ehrwürdigen Ruinen seines alten Bergschlosses wieder erblickt, und auf dem linken ein einzelnes, von dem vor wenigen Jahren verstorbenen Bergrath Danz erbautes und einige Zeit bewohntes Haus. Zu Errichtung desselben hatte diesem, auch noch in spätern Jahren auserordentlich eifrigen, Beförderer des Bergbaues eine Eisensteingrube, welche er daselbst betreiben ließ, den ersten Gedanken eingegeben. In einem kurzen Zeitraume gelang es seiner, durch bedeutenden Aufwand unterstüzten, Thätigkeit, die dieses Haus bekränzende Anhöhe zu dem schönsten Weinberge der ganzen, schon ehemals wegen des reichen Ertrags ihrer Reben in den Jahrbüchern des Mittelalters gepriesenen, Gegend umzuschaffen. Aber es war ihm nicht vergönnt, hier in ländlicher Stille und dem immerwährenden Anschauen der herrlichsten Naturscenen den Rest seiner Tage zu beschliesen. Ein unter Begünstigung einer düstern Winternacht an seiner Wohnung verübter Einbruch, der ihn eines grosen Theils der mühsam erworbenen Habe beraubte, nöthigte ihn, dieselbe wieder zu verlassen und den sicherern Aufenthalt in der Stadt Blankenburg aufs neue zu wählen [184].

Empfindungen verschiedner Art bemeistern sich des Wanderers, der den zwei Stunden langen, von keiner menschlichen Wohnung unterbrochenen Weg an dem Ufer der silberhellen Schwarza nach dem aus der Nacht dichter Waldungen freundlich hervorglänzenden Schlosse Schwarzburg zurücklegt. Mit beengter, beklommener Brust betritt der, welcher den grösten Theil seines Lebens in ebenen, offenen Fluren zubrachte, dieses von Bergen rings umragte dunkle Thal. Zagen und Bangigkeit erfüllt sein Herz, und erstickt das Gefühl für alles das Grose und Erhabene, welches demselben, als das unverkennbarste Gepräge, von der mütterlichen Hand der Natur aufgedrückt ist, in seinem ersten Erwachen. Wer aber unter Bergen geboren, dieselben für seine eigentliche Heimath ansieht, findet in dem Schwarzathal unendlich reiche Nahrung für seinen mit solchen Erscheinungen, wie sie sich hier darbieten, innig vertrauten Geist, der mit jeder zu den Wolken anstrebenden Höhe sich selbst emporgehoben fühlt. Aus diesen Bemerkungen läßt es sich auch wohl einigermaßen erklären, warum dieser Gegend von einigen Reisenden ein Theil der Vorzüge, welche andre mit Staunen und Entzücken betrachteten, noch neuerlich abgesprochen worden ist. Doch es kann sein, daß sich noch vorgefaßte Meinungen, eine für Naturschönheiten eben weniger empfängliche Stimmung des Gemüths oder die Jahreszeit, in der sie dieselbe besuchten und wo sie vielleicht ihres vornehmsten Schmuckes, des heitern Grüns belaubter Bäume und Gesträuche, entbehrte, dazu gesellten und dieses ungünstige Urtheil erzeugten. Wir wollen uns bemühen, zu

Berichtigung desselben, so viel an uns ist, beizutragen, wenn wir, um die kräftige Haltung und den wildromantischen Ton desselben darzustellen, die einzelnen Reize, welche über das ganze Thal verbreitet sind, in ein allgemeines Bild zusammenfassen. So hoffen wir auch denen, welche ihm traurige und starre Einförmigkeit zum Vorwurfe machen, seine mit Erhabenheit gemischte Anmuth zu enthüllen. In der lebhaften Ueberzeugung, daß es höchst schwierig sei, mit todten, gestaltlosen Worten diesem Vorhaben zu genügen, da selbst der Künstler sein Unvermögen eingestehen muß, alle Schönheiten desselben in ihrer wahren, eigenthümlichen Form zu belauschen und durch treffende Zeichnung und lebendiges Farbenspiel mit höchster Treue nachzubilden, versprechen wir uns um so mehr schonende Nachsicht, wenn man unsre Schilderung nicht befriedigend und anziehend genug finden sollte.

Nicht mit Unrecht hat man das Schwarzathal die teutsche Schweiz im Kleinen genannt. Aufmerksame Beobachter, welche die Alpen sahen, haben hier sprechende Aehnlichkeiten mit denselben bemerkt und in gebornen Schweizern sind bei seinem Anblicke lebhafte Erinnerungen an das ihnen über Alles theure Vaterland aufgestiegen. Andre waren geneigt, dasselbe mit einigen Gegenden des mit den mannigfaltigsten Gaben des Himmels ausgestatteten Ungarns zu vergleichen.

Die Schwarza breitet sich in diesem Thale bald weit aus und ihre spiegelhellen Gewässer schleichen am grünenden, mit schwanken Blumen bekleideten Ufer sanft und ruhig einher, bald drängt sie

sich zwischen Bergen, deren Häupter einander nahe berühren, schäumend und mit lautem Getöse auf felsigem Boden hindurch. Das hier und da kessel- und schneckenförmig gehöhlte Gestein beurkundet deutlich die Macht dieses Stroms und das tausendjährige Alter seines Flußbettes. Zu beiden Seiten desselben wechseln dunkle, melancholische Wälder mit hellbeleuchteten, schroffen Felsenmassen, die jeden Augenblick den Einsturz zu drohen scheinen und auf denen nur hier und da ein Baum dürftig emporsproßt. Oft gleichen sie aufgerichteten Siegeszeichen, oft dem Kirchhofe voller Grabdenkmale. Hier strebt ein Fels von wunderbarem Bau, welchem die unendlich reiche Schöpferkraft der Natur die mannigfaltigsten Formen und anmuthigsten Farben lieh, deren sanfte Mischung noch herrlicher hervorschimmert, wenn ihn die Sonne bestrahlt, zu den Lüften hinan und trozt der Alles vernichtenden Zeit. Lieblich, im bunten Gewande des Lenzes, umschlingen ihn die zarten Aeste junger Birken und Buchen. Jezt verliert sich das Auge in dichte Waldung, deren Schattenmassen ihm zum Ruhepunkte dienen, wenn es von jenem blendenden Glanze des Lichts gesättiget zurückkommt. Von nun an krümmt sich der Fluß in mehreren Bogen, um durch die ihm den Lauf vertretenden Berge sich Bahn zu brechen. Auch der Wandrer fürchtet, einen derselben übersteigen zu müssen. Aber seine Besorgniß ist vergebens. Unvermuthet sieht er sich hin zu den grosen, staunenswürdigen Maßen des Kirchenfelsens versezt, zu dessen Füßen die Schwarza mit brausender, empörter Fluth das steinerne Wehr durchwühlt, indeß die nahen Wälder in schwei-

gender Ehrfurcht ihre kühlen Schatten umherstreuen [185]. An dieser Stätte hat die Natur, diese unerreichbare Bildnerin, Alles vereint, um das grose Gemälde zu vollenden, und den eigenthümlichen und unterscheidenden Ton desselben dem forschenden Blicke auf einmal in kräftigen Zügen zu entfalten. Von hier aus nimmt das Thal eine etwas veränderte Gestalt an. Der Weg, der bisher mit dem Gebirg in einer Richtung fortlief, lenkt sich nun von demselben ab zum Ufer der Schwarza, deren tanzende Wellen hier im Sonnenschein wie Brillanten blizen. Jezt führt er durch Gebüsch und Hecken, dann an hohen Wänden schwarzer Tannen hin, wie in Alleen eines Parks, in welchen sich der Blick verliert. Ueberraschend ist der Wechsel von Natur und Kunst. Hier, wo sonst kleine Wiesenflecken, von Buschwerk umringt, grünten und labyrinthische Gänge durch das Holz geleiteten, ist jezt durch lange Strecken des Waldes gebahnter Weg [186]. Bald aber wandelt sich die Scene wieder in Natur, da, wo ein krystallner Quell vom Felsen hin zur Schwarza stürzt. Zwei hohe Forstbäume mit hangenden Aesten sind aus einem Felsenstück gewachsen, welches die Fluten des Stromes umrauschen. An demselben ist der Floßrechen befestigt, der für die in manchem Jahre sehr beträchtliche Holzflöße bestimmt ist, die schon in fernem Alterthume auf diesem Flusse Statt fand [187].

Je näher man dem Schlosse kommt, desto mehr weitet sich das Thal, die Strase geht hoch an der nördlichen Wand desselben hin. Tief unter sich erblickt man Wiesengrund, vor sich die schim-

mernde, das dunkle Tännig beherrschende Burg, welche sich aber dem Auge bald wieder entzieht; rechts über sich in schwindelnder Höhe den Felsen des Tripsteins, auf dem ohne Zweifel der auserlesenste Standpunkt ist, von wo aus man die Reize der Umgebungen Schwarzburgs mit einem Blicke zu überschauen vermag. Das ehemals auf dieser Anhöhe von dem Erfinder des Volkstedter Porcellans, Macheleid, erbaute Haus, in welchem er, als er sich im Thale niedergelassen hatte, oft zu weilen pflegte, ist jezt ganz eingegangen. Vor demselben, auf der Spize des schroffen Felsens, aber ist neuerlich ein Schirm mit einer steinernen Bank errichtet worden und auf dem Plaze, wo das abgebrochne Gebäude ehemals stand, soll dem Gedächtnisse dieses verdienten Mannes, der noch nach seinem Tode durch seine Erfindung auf eine grose Anzahl von Menschen wohlthätig fortwirkt, ein einfaches Denkmal geweihet werden [188]. Unten, dicht am Wege, wird der Reisende von einer kleinen, mit Baumrinde belegten Hütte begrüßt, deren Erbauung aus dem Grunde beschlossen wurde, um an die herrliche Aussicht zu mahnen, welche man von hier auf die ganze Gegend genießt. Sie tritt mit ihrer auf rohen Säulen ruhenden Vorhalle aus einem jähen Schieferfelsen wirthlich hervor [189]. Dicht bei demselben verbindet sich von Norden her ein kleines Seitenthal mit dem der Schwarza. Es wird vom Tripstein im Osten und vom hohen Tännigshaupt [190] im Westen begränzt und ist mit einer 66 Fuß hohen gemauerten Brücke überbaut, über welche die Strase nach dem Schlosse führt. Diese geht noch eine kurze Strecke

durch Tannenwald, der sich unmittelbar vor dem Gasthofe von Schwarzburg bei einer bejahrten Linde endigt, deren Wipfel bis zu den Wolken hinanreicht.

Das Schloß Schwarzburg liegt auf einer schmalen Felsenzunge, die ohngefär 250 Fuß (380 F. gegen Rudolstadt gerechnet) über das Thal erhaben, in dasselbe von Südwest, wo sie mit dem Tännigshaupte zusammenhängt, gegen Südost etwas gekrümmt hineinragt, um welche sich die Schwarza so herumwindet, daß sie auf der Morgenseite ihrer Hauptrichtung fast ganz entgegenfließt. Es ist für den Geschichtforscher keine ungewöhnliche Wahrnehmung, daß die Namen der Städte und Dörfer den Flüssen, welche sie bewässern, ihren Ursprung verdanken. Auch bei Schwarzburg findet sich dieses nach sorgfältiger Prüfung, durch welche andre ehemals in historischen Schriften vorgetragene Meinungen in ihrer Blöße erscheinen, vollkommen bewährt und gegründet [191]. So ist auch Salburg von der Sale, die Pleisenburg bei Leipzig von der Pleise benannt worden. Der Name Schwarza läßt sich am sichersten aus der sorbischen Sprache herleiten. Sorbenwenden wohnten in dieser Gegend vom siebenten bis eilften Jahrhundert und noch trifft man auf Spuren ihrer ehemaligen Niederlassungen in den Namen einiger Dörfer, Flüsse und Bäche, besonders derer, die sich auf iz endigen, z. B. Döschniz, Fröbiz, Garsiz, Göliz, Groschwiz, Milwiz, Pennewiz und des Baches Sorbiz der bei Sizendorf in die Schwarza fällt. Ueberdieß gewinnt diese Behauptung auch dadurch an Glaubwürdigkeit, daß es in Mähren

welches ehemals von Wenden und Slaven bewohnt wurde, einen Fluß gibt, der Swarczava heist. Zwar kann die Zeit der Erbauung des alten Schlosses Schwarzburg nicht mit voller Gewißheit bestimmt werden, aber soviel läßt sich aus seiner Lage und einigen historischen Gründen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit darthun, daß sich seine Entstehung in die fernsten Jahrhunderte des Mittelalters verliere. Es ist nämlich entweder von den Franken oder den Thüringern schon vor der Regierung Karls des Grosen wider die Sorben erbaut worden, als die leztern (z. B. ums J. 687) immer weiter vordrangen, und die thüringischen Herzoge nöthigten, ihren Siz jenseit des thüringer Waldes, zu Würzburg, zu nehmen. Eine Burg auf dieser Seite verschloß den Sorben nicht nur den Eingang in das Schwarzthal, welches sich weithin nach Franken zu erstreckt und ausdehnt, sondern sie konnte auch auf der Seite nach der Sale und dem Gau Orla zu Unterstüzung der kriegerischen Unternehmungen gegen dieses raubgierige Volk die Hand bieten und dazu beitragen, dasselbe weiter zurückzudrängen und die nächsten unruhigen Grenznachbarn aus dieser Nation im Zaume zu halten. Soviel ist wenigstens erwiesen, daß schon vor dem J. 800 mehrere solche Vesten an der Sale hinab vorhanden waren [192], da dieser Fluß das Land der Thüringer und Sorben von einander schied. Vermuthlich war die unsrige schon damals von den Königen der Franken mit Mannschaft besezt, welche den Befehlen eines Grenzgrafen gehorchte, so wie sie hernach im zehnten Jahrhunderte von den Kaisern aus dem alten sächsischen Hause den thü-

ringischen Markgrafen nebst andern dergleichen Burgen an der sorbischen Grenze anvertraut wurde. Endlich scheint einer von ihnen, oder ein andrer thüringischer Graf, nachdem die Sorben (ohngefär ums J. 930) völlig unterjocht worden waren, zu dem erblichen Besitze derselben gelangt zu sein. Merkwürdig ist es, daß die alten Jahr- und Geschichtbücher fast einstimmig dieser Burg ein sehr hohes Alter beilegen, wenn sie auch in ihre Erzählungen manches Fabelhafte und offenbar Falsche und Ungereimte einmischen [193]. Zugleich geht daraus deutlich hervor, daß sie das Grafengeschlecht, welches sich zuerst von derselben schrieb, für eines der ältesten in Thüringen hielten. So richtig dieß auch an sich sein mag, so wäre doch zu wünschen gewesen, daß die Verfasser der Stammtafeln desselben einen behutsamern Gebrauch von diesem Urtheile gemacht hätten. Allein leider verband sich damit die sonst unter den teutschen Historikern herrschende Sucht, eine in ihren Tagen bekannte und berühmte Familie in ununterbrochener Reihe bis zu den frühesten Jahrhunderten hinaufzuführen, und an ein schon damals blühendes Geschlecht, aus welchem Kaiser und Könige entsprossen waren, unmittelbar anzuknüpfen. In dem irrigen Wahne, dadurch den Glanz eines Hauses zu mehren, oder nähere Ansprüche auf die Gunst seiner damals lebenden Glieder zu erlangen, schöpften sie oft aus unlautern Quellen oder nahmen, selbst von diesen verlassen, ohne Scheu zu ungereimten Erdichtungen ihre Zuflucht. Eine höchst verderbliche Gewohnheit, die den, welcher sich, nach solchen Vorgängern, genealogischen Untersuchungen hingibt, schon bei dem

Eintritte in dieses weite, nur sparsam bebaute Feld, wo sich höchst selten eine an dem Strahle ächter Kritik gereifte Frucht brechen läßt, zurückzuschrecken vermöchte! Fast alle bis jezt erschienene Stammtafeln des Hauses Schwarzburg, selbst diejenigen, welche der sonst so genaue und unermüdete Forscher Jovius liefert; haben diesen Fehler mit einander gemein. Erst gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts fing man an, einen sicherern und leichter zum Ziele führenden Weg einzuschlagen, und erkannte die Richtigkeit des Grundsazes, daß es oft besser sei, seine Unwissenheit freimüthig zu gestehen, wenn man von keinen glaubwürdigen Zeugnissen unterstüzt wird, als blosen Wahrscheinlichkeiten und leeren Muthmasungen Raum zu geben, und Folgerungen darauf zu bauen, die bei dem leisesten Anstose sogleich wieder in ihr voriges Nichts zurücksinken. Es würde uns zu weit von dem Gegenstande, dessen Darstellung diese Blätter vornämlich gewidmet sind, entfernen, wenn wir alle die verschiednen Meinungen über den Ursprung des Hauses Schwarzburg hier aufzählen wollten, da die darauf verwendete Mühe sich nicht einmal durch die unbezweifelte Entdeckung belohnen würde, welches der erste Besizer dieses Schlosses aus demselben gewesen sei. Wären wir im Stande, die Spuren, welche sich hier und da in den Geschichtbüchern des Mittelalters finden, jezt weiter zu verfolgen, so würde es uns vielleicht gelingen, die Behauptung, daß Schwarzburg den Ahnherren dieses edeln Geschlechts bereits eigenthümlich zugehörte, ehe sie sich davon schrieben, zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit zu erheben [194].

So aber muß es uns genügen, des ersten beglaubigten Zeugnisses Erwähnung zu thun, in welchem einer von ihnen ausdrücklich Graf von Schwarzburg genannt wird. Es ist dieses Sizzo 3., der in einer von dem Erzbischoffe zu Mainz, Adelbert, ausgestellten Urkunde von dem Jahre 1123 als solcher unter den Zeugen einen ehrenvollen Plaz einnimmt [195]. Er regierte schon 1112 und kommt nicht lange hernach im J. 1114 wieder in dem kaiserlichen Bestätigungsbriefe des Klosters Paulinzelle vor. In andern Dokumenten nennt er sich bald einen Grafen von Thüringen, bald von Kevernburg. Er, oder einer seiner Vorfahren gleiches Namens, soll, der allgemeinen Sage zufolge, das in der Nähe von Schwarzburg liegende Sizzendorf erbaut haben. Sizzo's Vater, Günther, der zu Ende des eilften und zu Anfange des zwölften Jahrhunderts lebte, war, nach dem Zeugnisse des sächsischen Annalisten, einer von den Fürsten Thüringens, seine Mutter aber eine russische Prinzessin, deren Vater, der Grosfürst Izaslaw, sich mit der Tochter des Grafen von Orlamünde und Markgrafen zu Meisen, Otto, vermählt hatte. Nach dem ums J. 1079 erfolgten Tode des Grosfürsten war diese nach Thüringen zurückgekehrt und hatte sich zum zweiten Male mit dem Grafen Kuno oder Konrad von Nordheim, dem dritten Sohne des Herzogs, Otto 2., von Baiern, und nach dessen Ableben zum dritten Male mit dem Grafen Wiprecht von Groizsch, Markgrafen von der Lausiz und Burggrafen zu Magdeburg, verehlicht. Daher stand Sizzo mit den vor-

nehmsten teutschen Fürstenhäusern in naher Verwandtschaft. Er selbst war mit einer Schwester des Grafen Eberhard von der Mark und Altena, Gisila, verheurathet, welche ihm zwei Söhne, Heinrich und Günther, gebar. Der erstere wählte nach dem Tode seines Vaters (ums J. 1160) zu seinem Wohnsize das Schloß Schwarzburg. Er kam den 25. September 1184 auf eine bedauernswürdige Art zu Erfurt ums Leben. Seine Ehe mit einer Tochter des unglücklichen Grafen von Winzenburg, Hermann, war mit keinen Kindern gesegnet. Daher fielen seine Länder an seines Bruders Sohn, Heinrich 2., welcher also für den eigentlichen Stammvater des Hauses Schwarzburg angesehen werden muß. Dieser hinterließ zwei Söhne, Heinrich und Günther. Von jener Zeit an wurde unser Schloß fast ununterbrochen von Grafen aus dieser erlauchten Familie bewohnt. Wir können dieses schon aus dem Umstande schliesen, daß bisweilen hier Verhandlungen gepflogen und Urkunden über dieselben aufgesezt wurden, wie dieses 1246 und 1265 der Fall war. Bald nach dem leztern Jahre erhielt Günther 9. in der Erbvertheilung mit seinem Bruder Heinrich 7. (10.) dasselbe nebst Königsee und dem niedern Hause Kranichfeld rc. Er verlegte seinen Siz auf immer hieher, und wurde Stifter der besondern Schwarzburgischen Linie, welche 1450 mit Günther 32. wieder erlosch.

Während dieses langen Zeitraums finden wir nur wenig Merkwürdiges von den Schicksalen Schwarzburgs aufgezeichnet, und wir können daher, ohne den Ansprüchen auf Vollständigkeit zu

entsagen, der ohnehin so trocknen und unfruchtbaren Aufzählung aller seiner einzelnen Besizer überhoben sein. Wir werden uns vielmehr blos auf diejenigen beschränken, unter deren Regierung irgend eine wichtige und folgenreiche Veränderung mit demselben vorging.

Im J. 1370 erhielt der Graf Johann 2., ein Sprößling desjenigen Zweiges der Schwarzburgischen Linie, welcher sich von der Wachsenburg nannte, bei der Theilung mit seinem Vetter, Günther 22., das halbe Schloß Schwarzburg mit allen dazu gehörigen Besizungen und Rechten. Im folgenden Jahre wurde zwischen den genannten Grafen und dem Bischoff zu Naumburg, Gerhard, über dasselbe ein Burgfriede aufgerichtet. Der noch darüber vorhandene Vertrag bestimmt mit groser Ausführlichkeit den Anfang und das Ende desselben, und die Strafe, die ein jeder, der ihn brechen würde, zu erwarten haben sollte. Ueberdieß gelobte man sich gegenseitig, bei entstehender Fehde die Ruhe und Sicherheit dieses Schlosses nicht zu stören, sondern sich auf demselben aller Feindseligkeiten zu enthalten [196]. Ebendieselben und Günther 30. oder der jüngere, Johanns Sohn, übergaben im J. 1382 diese Veste nebst allen Einkünften und Nuzungen an Dietrich von Wizleben, Lutolf von Wüllersleben, Dietrich von Berlstedt und Otto von Hof zu getreuer Hand, und liesen ihnen von ihren Voigten daselbst huldigen. Diese vier Ritter leisteten dagegen das Versprechen, ihrer Pflicht mit der ihnen überantworteten Burg stets gewärtig zu sein.

In einer Urkunde vom J. 1594 wird das neue Haus des Schlosses Schwarzburg erwähnt. Graf Günther 27. verpfändete es nebst der damit verbundenen Herrschaft seiner Gemalin, Anna, einer gebornen Gräfin von Falkenstein, für 3000 Gulden.

Das Stillschweigen, das von nun an in den Geschichtbüchern über das Schloß Schwarzburg herrscht, wird gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts auf eine höchst traurige Weise unterbrochen. Die besondre Schwarzburgische Linie näherte sich damals ihrem Ende und die Ansprüche, welche von verschiednen Seiten auf die Besitzungen derselben gemacht wurden, legten den ersten Grund zu dem Schwarzburgischen Hauskriege. Günther 32. hatte nämlich mit den Grafen der Blankenburgischen oder Arnstädtischen Linie über Schwarzburg, Königsee, Blankenburg rc. eine Erbverbrüderung errichtet, die nicht nur von dem Kaiser Sigismund, sondern auch zulezt im J. 1444 von Friedrich 3. bestätigt worden war. Allein nach der Zeit wollte er die Gültigkeit dieses Vertrags nicht mehr anerkennen, sondern alles, was er besas, seinen Schwiegersöhnen, den Grafen Ludwig von Gleichen und Heinrich von Gera, zuwenden. Nichts vermochte, seinen Willen zu ändern, keiner der oft wiederholten Versuche, ihn auf dem Wege der Güte zu Annahme eines Vergleichs zu vermögen, hatte den erwünschten Erfolg. Heinrich 31., Herr zu Arnstadt, lebhaft überzeugt von Günthers hartnäckigen Gesinnungen, ließ dem Grafen Heinrich zu Leutenberg, der mit jenem in eine Fehde

verwickelt war, alle Unterstüzung angedeihen. Bald loderte der unter der Asche glimmende Funke der Zwietracht zur hellen Flamme empor. In dem Kampfe, welcher sich seit dem J. 1448 erhob, wurde durch die Theilnahme des Kurfürsten Friedrichs 2. oder des sanftmüthigen, und seines Bruders, des Herzogs, Wilhelm, deren Herzen durch die Ränke Apels von Vizthum einander, nach kurzer Aussöhnung, wieder fremd geworden waren, nicht nur das Schwarzburgische Gebiet, sondern auch viele angrenzende Länder der Schauplaz der unmenschlichsten Grausamkeiten und furchtbarsten Verheerungen. Auf Günthers Ersuchen ließ der Kurfürst die Veste Schwarzburg mit einer starken Besazung versehen, die von dem Burggrafen, Hartmann von Kirchberg, und dem Hauptmann, Otto Kobler, befehligt wurde. Graf Heinrich aber, durch den mächtigen Beistand des Herzogs, der um jene Zeit sein Bündniß mit ihm erneuert hatte, von kühnem Muthe belebt, fällt in das Amt Schwarzburg ein und nimmt einen Theil der Mannschaft, welche jener Veste als Verstärkung zugesandt werden sollte, nebst ihren Führern, den Hauptleuten von Karlowiz und von Würzburg, gefangen. Nachdem er sich der Stadt Königsee bemächtigt und etliche umliegende Dörfer besezt hat, zieht er sich wieder nach Blankenburg und Rudolstadt zurück, um nun seine Anstrengungen gegen den Grafen von Gleichen zu richten, welchem Günther das Amt Ehrenstein eigenthümlich überlassen hatte. Die Bewohner desselben müssen das ihm von ihrem neuen Herrn zugefügte Unrecht hart entgelten, ihre Habe wird geplündert, und,

unter andern, trifft das Dorf Hettstedt dieses beklagenswerthe Loos. Bald aber übte die Besazung von Schwarzburg das Vergeltungsrecht. Schnell brach sie hervor und raubte in den umliegenden Dörfern, besonders in Quittelsdorf und Leutniz, das Vieh. Im J. 1450 ließ Heinrich, um sich für diesen, den Seinigen zugefügten Verlust zu rächen, die den Sachsen gehörigen und in der Nähe des Schlosses weidenden Heerden mit Gewalt wegführen. Der Oberste von Wildenfels, welcher, um dieses zu hindern, einen Ausfall that, muste sich ihm dabei mit 51 Mann ergeben. Um diese Zeit starb Graf Günther, der Urheber alles dieses Unheils. Der Kurfürst, nicht mehr von den Böhmen bedroht, welche sein Bruder zu Hülfe gerufen hatte, brach aus seinem Lager bei dem Kloster Pforte auf, um den ihm so verhaßten Apel von Vizthum zu züchtigen und seine vermeinten Rechte an Schwarzburg durch Eroberungen in Heinrichs eigenem Lande geltend zu machen. Brennende Dörfer und den Mishandlungen der rohen Krieger mit Mühe entronnene Landleute verkündeten Heinrichs zagenden Unterthanen des Kurfürsten furchtbare Annäherung. Mit einem Heere, dessen Stärke verschiedentlich angegeben wird, erschien er im Monat Junius unvermuthet vor Stadtilm, wo sein kriegserfahrner Gegner glücklicherweise gerade anwesend war, um die Vertheidigung dieses für das damalige Zeitalter ziemlich befestigten Ortes in eigner Person anordnen und leiten zu können. Kaum stand Friedrich im Angesichte der Stadt, als er Feuer in dieselbe einwerfen ließ, in dem Wahne, durch dieses Schreckensmittel sich ihrer unverzüglich

zu bemächtigen. Allein er kannte nicht den Muth, der in der Brust der Belagerten wohnte. Mit rastlosem Arm dämpfen diese die auflodernden Flammen, welche Häuser und Habe zu verschlingen drohen. An der Spize seiner Reisigen, unterstüzt von den treuen Bürgern, denen zwei Rathsmitglieder, Simon Stuff und Heinrich Schmied, durch ihr Beispiel glänzend voranleuchteten, stellt sich Heinrich allen Gefahren kühn und unerschrocken entgegen. Ueberall werden die Angriffe des Feindes durch seine wachsame und heldenmüthige Thätigkeit vollkommen vereitelt. Nach Verlauf von acht Tagen, deren jeder dem Kurfürsten neuen, bedeutenden Verlust gebracht hatte, sieht er sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Zu dankbarer Erinnerung an die glückliche Errettung von dem Untergange, welchen Friedrich der Stadt bereiten wollte, wurde vormals jährlich ein feierlicher Aufzug von ihren Bewohnern veranstaltet, dessen Wiederherstellung dem Geiste unsrer Zeit gewiß entsprechen würde.

Wir übergehen einige andre Ereignisse dieses verheerenden Kriegs und wenden uns sogleich zu der greuelvollsten Scene, welche das schaudererregende Schauspiel desselben beschloß. Die Einnahme von Gera mit stürmender Hand, bei welcher durch die zügellose Wuth der Krieger Wilhelms und seiner böhmischen Bundesgenossen diese Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt und mehrere tausend Menschen ohne Schonung hingeopfert wurden, bewog wahrscheinlich den Kaiser, seine Aufmerksamkeit auf diese Fehde zu heften, und in Verbindung mit dem Kurfürsten zu Mainz die Aussöhnung der

Streitenden zu vermitteln. Diese erfolgte auch wirklich im Jahr 1451 bei einer persönlichen Zusammenkunft Friedrichs und Wilhelms zu Naumburg. Schwarzburg aber gelangte erst 1453 in den Besitz seiner rechtmäßigen Erben, der Grafen zu Arnstadt und zu Leutenberg, welche am 10. Junius dieses Jahres daselbst die Huldigung einnahmen [197].

Den 17. Junius wurde das Schloß Schwarzburg zwischen beiden Linien getheilt. Die bei dieser Gelegenheit ausgefertigte Urkunde enthält eine genaue Beschreibung seines damaligen Zustandes, welche zugleich einiges Licht über die Bauart der alten Burgen überhaupt verbreiten kann, so daß ein Auszug daraus der Aufmerksamkeit unsrer Leser nicht ganz unwürdig sein dürfte.

Der Graf Heinrich 28. von Schwarzburg-Arnstadt erhielt den Theil zur rechten Hand, bei dem Eingange in die Burg, und Heinrich 27. zu Schwarzburg-Leutenberg die linke Seite derselben. Zu dem Antheil des Grafen zu Arnstadt gehörte 1) das leere Gemäuer, 2) das Schüzenhaus, 3) die Stallung bis in die Küchen-Esse — Leube [198] — auf dem mittlern Thore, 4) die Hofstube samt dem Uebergebäude, 5) in der innersten Burg das Kornhaus und die Kemnate [199] darüber, 6) die kleine Kammer auf der Treppe, die ins Kornhaus führt, 7) die neue Kemnate mit ihrem ganzen Umkreise, 8) die Voigtei bis an die Mauer, wo sie sich durch einen Bruch oben und unten auseinander gegeben hatte, 9) der oberste Keller gegen die Voigtei, 10) der Keller unter dem Kornhause.

Graf Heinrich zu Leutenberg bekam auf seinen Antheil: 1) die linke Seite des Einganges von dem Mauerstücke bei dem Backhause bis an das Mittelthor, 2) die Stallung bis an das Hospital, 3) das Herrengemach, 4) die innere Burg mit den obern und untern Gemächern, 5) das Frauenzimmer (die Frauenstube), 6) den tiefen Keller gegen die Kapelle, 7) den Judenkeller, 8) die Harnischkammer darüber, 9) die Dachung der grosen Kemnate.

Gemeinschaftlich besasen beide Herren: 1) die Kapelle, 2) die Thore, die Thorstuben, die Thüren und Treppen, 3) die Cisterne, 4) den Thiergarten, 5) das Backhaus, 6) das Malzhaus, 7) die Mühle, 8) das Mußhaus 200 und den Mittelboden über demselben, 9) den Zwinger und die Wehre.

Im Jahre 1471 wurde von den Grafen, Balthasar 2. zu Leutenberg und Heinrich 28. (31.), Herrn zu Arnstadt und Sondershausen, ein neuer Vertrag wegen des Burgfriedens zu Schwarzburg errichtet. Eben dieser Balthasar verpfändete 1482 seinen Antheil an diesem Schlosse, an dem Schlosse und der Stadt Königsee, dem Flecken Langewiesen und allen dazu gehörigen Dörfern, erwähntem Grafen Heinrich auf sieben Jahre. Auch in der Folge wurde diese wiederkäufliche Verschreibung oftmals wiederholt. So finden sich z. B. Urkunden von 1500 und 1512, welche sich auf dieselbe beziehen. Günther 39. von der Arnstädtischen Linie hielt sich nicht nur in dem erstgenannten Jahre, wo er von fünf Religiosen des Barfüßerordens in einer, das Kloster zu Mellenbach

betreffenden Angelegenheit einen Besuch empfing, sondern auch zur Zeit der Reformation bisweilen hier auf. Er war ein eifriger Beförderer und Theilnehmer der um jene Zeit zu Schwarzburg entstandenen St. Humerichs- und St. Annen-Brüderschaft und offenbarte auch dadurch seine unerschütterliche Anhänglichkeit an den römischkatholischen Glauben 201. Erst im J. 1536 wurde der Leutenbergische Theil dieses Schlosses nebst allen dazu gehörigen Besizungen von Balthasars Sohne, Johann Heinrich, wieder eingelöst. Sieghard 3. (nach Jovius) endigte hier ums Jahr 1560 sein Leben. Nach dem 1564 erfolgten Tode Philipps 2., des lezten Grafen von Schwarzburg-Leutenberg, gelangte die Blankenburg-Arnstädtische Linie zum alleinigen Besize dieser Burg und des ganzen Amtes, welches auch noch damals, wie schon in vorigen Zeiten, von weit beträchtlicherm Umfange war, als jezt, da es verschiedne Dörfer in sich begriff, die nachher zu Arnstadt geschlagen wurden.

Schwarzburg hatte schon in den ältesten Zeiten seine eignen Burgmänner, Voigte oder Amtleute 202. Noch zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts besas die Familie von Hoff den Hof hinter dem Schlosse als ein gräfliches Lehn, welches 1436 auf Konrad von Würzburg, Domherrn zu Bamberg, Erhard von Würzburg und Hans von Lengefeld überging. Es scheint, als wenn jenes noch blühende Geschlecht von diesem seinen ursprünglichen Wohnsize den Namen erhalten hätte 203.

Graf Albert 7. bekam im J. 1584, kraft eines mit seinem Bruder, Johann Günther, errichteten Theilungsvertrags, das Schloß und Amt Schwarzburg nebst den Aemtern Rudolstadt, Blankenburg, Paulinzelle und Ilm ꝛc. erb = und eigenthümlich, und seitdem blieb es beständig bei der von ihm gestifteten Albertinischen oder Rudolstädtischen Linie und diente den Gliedern derselben von Zeit zu Zeit zum Aufenthalte. So verließ Graf Wilhelm im J. 1597 seine Residenz Frankenhausen und begab sich mit seiner Gemalin, Klara, einer gebornen Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg, wegen der damals in jener Gegend herrschenden Pest, auf einige Zeit hieher. Daß der Graf, Ludwig Günther, während der Stürme des dreisigjährigen Kriegs auf diesem Schlosse einigemal Zuflucht suchte, ist bereits in der Schilderung des Ungemachs, welches dieser verderbliche Kampf über unser Vaterland brachte, mit angeführt worden. Hier, an einem, wie uns dünkt, schicklichern Orte, stehe noch zu Ergänzung der dort gelieferten Nachrichten, daß verschiedne Geschichtforscher in dem Namen der Lägerstätt, einer ohngefär 3/4 Stunden von dem Schlosse entfernten, gegen Nordost zwischen der Schwarza, Sonnewalde, Bechstedt und Kordebang liegenden, waldichten Gegend, Spuren eines Lagers zu finden vermeinten, welches in jenem Kriege daselbst gestanden habe. So wahrscheinlich diese Vermuthung auch an sich wäre, so wird dieselbe doch durch eine Urkunde vom Jahr 1371 zurückgewiesen, in welcher die Legirstadt ausdrücklich vorkommt. Doch kann man nicht in Abrede sein, daß die Benennungen

des von da an den Fluß herunter leitenden Sachsensteiges, so wie des Weimarischen Riethgens, sich auf hier vorgefallene kriegerische Ereignisse beziehen mögen. Ob aber der dreisigjährige, oder der Schwarzburgische Hauskrieg dazu Veranlassung gegeben habe, muß, bei dem Mangel bewährter Zeugnisse, billig unentschieden bleiben [204].

Graf Albert Anton und Fürst, Ludwig Friedrich 1., verwendeten grose Sorgfalt auf die Wiederherstellung einzelner Theile des Schlosses, welche den Einsturz drohten oder durch Brand zerstört worden waren, und auf dessen äusere und innere Verschönerung. Von den Jahren 1690 bis 1718 wurden bisweilen neunzig bis hundert Werkleute, unter der Aufsicht des Baumeisters Maylandt, dazu gebraucht. Einige derselben, die aus fremden Ländern zu diesem Geschäfte berufen worden waren, nahmen hier ihre immerwährenden Wohnsitze und ihre Familien sind zum Theil noch vorhanden. Mitten unter diesen Veranstaltungen legte ein am 10. Januar 1695, Nachts eilf Uhr, ausgebrochenes Feuer das sogenannte alte Gebäude, die Junkerstube über dem Reisigenstall zugleich mit diesem in Asche. — Albert Anton weilte hier noch kurz vor seinem Tode, im Sommer und Herbst des J. 1710, und auch auf seinen Sohn, Ludwig Friedrich, pflanzte sich die Vorliebe für das Stammhaus seines Geschlechts in so verstärktem Grade fort, daß er mit dem Plane umgegangen sein soll, den unter demselben liegenden Ort zu einer Stadt umzuschaffen und alle Landesbehörden in dieselbe zu verlegen. Um die

Ausführung dieses Entschlusses allmählig vorzubereiten, ließ er zwei Reihen Häuser nach dem Wildgarten zu errichten, deren eines zur Wohnung für den Pfarrer, ein andres zur Schule bestimmt war [205]. Auserdem verschönerte er nicht nur die Gegend durch verschiedne Anlagen, vorzüglich durch die Fasanerie (auf welche wir weiter unten zurückkommen werden), sondern erbaute auch eine neue Schloßkapelle, die am 26. Oktober 1713 in Gegenwart mehrerer fürstlichen und gräflichen Personen feierlich eingeweiht wurde [206]. An Vollendung seiner Entwürfe hinderte ihn sein früher Tod.

Den 21. Oktober 1726 früh um 4 Uhr, nicht lange nach der Abreise des Fürsten, Friedrich Anton, welcher sich mit den übrigen Herrschaften etliche Wochen daselbst aufgehalten hatte, kam ein Feuer in dem Schlosse aus, wodurch dasselbe bis auf wenige Ueberreste in kurzer Zeit verzehrt wurde. Die Glut war so heftig, daß davon die vier auf dem Thurme hangenden Glocken zerschmolzen. Zugleich wurden die Gemälde der Ahnen des fürstlichen Hauses nebst vielem kostbaren Geräthe ein Raub der Flammen [207]. Ohngeachtet bald hernach auch das Schloß zu Rudolstadt ein ähnliches Schicksal traf, so betrieb man doch die Wiederherstellung der abgebrannten Gebäude mit allem unter solchen Verhältnissen nur immer möglichen Eifer. Der neue Bau war bald soweit gediehen, daß den 26. August 1738 die Einweihung der Kirche vor sich gehen und im J. 1744 die meisten Zimmer wieder bewohnt werden konnten. Da die erstere der durch das Feuer vernichteten auf keine Weise nachstehen

sollte, so verwendete man ebenfalls viele Sorgfalt auf die Verzierung derselben mit Marmor und Alabaster. — In einem Gewölbe unter dieser Kirche befindet sich das fürstliche Erbbegräbniß, in welchem seit Ludwig Friedrich 1. bis auf Friedrich Karl alle Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt nebst ihren Gemalinnen ꝛc. beigesezt zu werden pflegten, bis der anspruchlose Sinn Ludwig Friedrichs 2. den gewöhnlichen Begräbnißplaz zu Rudolstadt auch zur Ruhestätte seiner irdischen Hülle sich auserkohr [208]. Ohngeachtet das Schloß nicht ganz regelmäsig und nicht durchaus von Stein gebaut ist, so erweckt doch die Kolonnade von vier Paar gekoppelten, bei Grosgöliz gebrochenen Säulen, welche es nach dem Hofe zu schmücken, sogleich ein günstiges Vorurtheil für sein Inneres. Die Treppe, welche zu dem ziemlich geräumigen Speisesale führt, wo die Bildnisse Schwarzburgischer Grafen und Fürsten aufgestellt sind, ist nebst ihrem Geländer ebenfalls von vaterländischem Marmor. Das Schloß hat drei Galerien. Auf zwei derselben sind die prächtigen Geweihe vieler, bei den häufig hier gehaltenen Jagden erlegten Hirsche angereiht. Die meisten Zimmer gehen gegen Südwest und man blickt aus ihnen auf die senkrecht in den Fluß abfallenden Felsenwände nach einer herrlichen Wiese und einem malerisch sich erhebenden, mit Laubholz bewachsenen Hügel auf seinem rechten Ufer, welche beide ein Stück des grosen, das Schloß umgebenden Wildgartens ausmachen, und wo man oft kleine Rudel von Rothwild ungestört grasend beobachten kann [209].

An die Stelle des ehemals blos mit Bretern beschlagenen Ganges, welcher den neuen Theil des Schlosses mit dem Kaisersale verband, ist seit kurzem eine ordentliche Galerie getreten. Dieser Sal wurde ohne Zweifel zum Andenken des aus dem Hause Schwarzburg zum Kaiser erwählten Grafen, Günther 2r., erbaut. Er ist viereckig und die Haltung seiner eben so gestalteten Kuppel verräth einen geschickten Baumeister. Er enthält Gemälde aller römischen und teutschen Kaiser, von Julius Cäsar bis Karl 6., theils in Lebensgröse, theils im Brustbilde [210].

Einige hundert Schritte unter dem Schlosse, an der Schloßstrase, steht das Zeughaus oder die Rüstkammer, an welchem zwei Pulverthürme angebracht sind. Es ist reichlich mit Ritterrüstungen und Waffen der Vorzeit ausgestattet. Auser alten Turniersatteln, Harnischen, einem Panzerhembe, Helmen, Streitäxten, Streitkolben, Armbrüsten, Pfeilen und Schwertern, unter denen dasjenige, welches ehemals Kaiser Günthers tapfre Rechte geführt haben soll, nebst den ihm ebenfalls zugeschriebenen und hier aufbewahrten Steigbügeln und Sporen am bemerkenswerthesten sein möchte, erblickt man auch eine Stufenfolge von zum Theil schön und kunstreich gearbeiteten Feuergewehren [211].

An das Zeughaus schließt sich die Burgvoigtei an, unter welcher der Weg in das Schloß führt. Auf dem Schloßberge liegen noch die Amtsverwalterei und die Fruchtböden, wohin das ganze Amt Schwarzburg Zinsen und andre Abgaben entrichten muß; ferner der neu erbaute, zum Aufenthalte für Fremde

bequem eingerichtete Gasthof zum weißen Hirsch und diesem gegenüber der herrschaftliche Küchengarten.

Auf der äusersten Spize des Bergs, gegen Südost, steht das Zucht- und Arbeitshaus, welches unter Ludwig Friedrichs 1. Regierung auf diesem Plaze angelegt wurde. Vorher befand es sich in dem sogenannten Leutenberger Gebäude über dem Breterthore. Die hier aufbewahrten Verbrecher und Züchtlinge (jezt, mit Einschluß von drei Kindern, dreisig an der Zahl) werden, unter andern, mit Bearbeitung des Döschnizer Marmors und des Alabasters beschäftigt, welcher nordöstlich von Schwarzburg, bei der Fasanerie, bricht und meistens eine weißlich und röthlich gefleckte Farbe hat [212]. Sie verfertigen daraus Kamin- und Tischplatten, Mörser, Reibsteine, Gewichte, kleine Büchsen, Schreibzeuge, Tabaksdosen, Würfel ꝛc.

Wir verlassen nun die Anhöhe, auf welcher das Schloß nebst seinen Nebengebäuden ruht, um das, was sich in dem darunter liegenden Thale Merkwürdiges findet, zu betrachten.

An die östliche Seite dieses Bergs schließt sich der Ort Schwarzburg an, welchen die Schwarza in zwei Hälften theilt, die durch eine Brücke über diesen Fluß mit einander in Verbindung stehen. Die hiesigen Einwohner nennen sich Thalbewohner oder Männer von Schwarzburg. Sie nährten sich sonst mehrentheils von Holzmachen, bis ihnen die seit dem Jahre 1798 erbaute Kunststrase eine neue, reichlichere Quelle des Erwerbs eröffnete [213]. Auch gibt es hier einen Eisenhammer, welcher jezt wöchentlich 36

bis 40 Centner gutes Eisen fertigt [214], und eine Mahl = und Schneidemühle. Schon vor der Reformation hatte Schwarzburg eine Kapelle, deren Kirchweihfest auf den Tag der heiligen Margaretha gefallen sein soll. Jezt bedient man sich der dasigen Kirche, die am Trinitatisfeste 1572, in Gegenwart der Grafen, Johann Günther und Albert, eingeweiht und zur heiligen Dreieinigkeit genannt wurde, blos zum Gottesdienste bei Leichenbegängnissen. Fürst Ludwig Friedrich 1. ließ dieselbe 1712 auf seine Kosten wieder in baulichen Stand sezen.

Der Wild = oder Thiergarten, welcher etwas über zwei Stunden im Umfange hat, trägt nicht wenig zur Verschönerung der Gegend von Schwarzburg bei. Neuerlich hat man seine natürliche Anmuth noch durch Anlegung einiger Fußwege, welche denselben in verschiedener Richtung durchschneiden, durch Tempel und Lusthäuser von verschiedener Gestalt, die im Sommer erfrischende Kühle gewähren und zum Schuz vor ungünstiger Witterung bestimmt sind, zu erhöhen gesucht. Wiesen, mit dem muntersten Grün bekleidet, und Berge, mit Laub = und Nadelholz umkränzt, wechseln hier in gefälliger Mischung mit einander. Auser Buchen, Erlen, Eichen, Birken, Fichten und Kiefern, stehen in diesem Wildgarten noch aus dem fernen Alterthume einige Tannen, welche kaum drei Männer zu umfassen vermögen. Wer diese reizende Anlage, welche mehr als einmal von Kennern für einen von der Natur, ohne Zuthun menschlicher Kräfte, geschaffenen Park erklärt worden ist,

besucht, versäume nicht sein Auge nach dem Schlosse hin' zu wenden, welches von hier im vortheilhaftesten Lichte erscheint. — Daß die Errichtung dieses Wildgartens einem frühen Zeitalter angehöre, läßt sich nicht nur aus dem oben erwähnten Theilungsvertrage von 1453, in welchem seiner ausdrücklich gedacht wird, sondern auch aus den Frohnen muthmasen, die einige benachbarte Dörfer in demselben leisten müssen. Noch haben sich Sagen von den starken Rudeln Wildpret, die man ehedem hier erblickte, und von den grosen Jagden, die hier gehalten wurden, von Mund zu Mund bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt [215]. Durch die im J. 1804 beschlossene Wiederherstellung der 1790 abgebrochenen Umzäunung dieses Thiergartens hat Schwarzburg eine seiner vornehmsten Zierden wieder erlangt. Jezt mögen sich ohngefär 90 bis 100 Stück Wildpret, dessen Fütterung bei hohem Schnee ein eigner Wildgärtner besorgt, in demselben befinden.

Der Fluß *Schwarza* ist von uns schon mehrmals beiläufig erwähnt worden. Hier fassen wir alles zusammen, was wir dort zu übergehen genöthigt waren. Er entspringt bei Habichtsbach, an der Grenze zwischen dem Meiningischen Oberlande und dem Rudolstädtischen Gebiet, bildet über Scheibe einen bedeutenden Floßteich, durchströmt, ohne ein fremdes Land zu berühren, das Schwarzburgische gröstentheils und endigt in demselben seine Laufbahn. Auf seinem etwa sechs Meilen langen Wege nimmt er eine Menge Bäche und Waldströme in sich auf und treibt viele Mühlen und

Hammerwerke [216]. Er besizt einen grosen Reichthum an Fischen, besonders den wohlschmeckendsten Forellen.

Die Schwarza behauptet unter den sieben goldführenden Bächen im Schwarzburgischen den ersten Rang [217]. Die Gebirgsart, welche dieser Fluß von seinem Ursprunge bis zu der Blankenburger Papiermühle durchschneidet, ist Thonschiefer. Man hat drei Arten desselben unterschieden, deren Lager gewöhnlich durch unzählige Quarzgänge, bald von mehrerer, bald minderer Mächtigkeit, getrennt werden. Auf den leztern sind in dem Schwarzthal viele bergmännische Versuche auf Gold und andre Metalle in ältern und neuern Zeiten angestellt worden. Vorzüglich hatte man die Gegend bei Goldsthal, welcher Ort diesem Umstande seine jezige Aufnahme verdankt, dazu ausersehen. Schon im Jahr 1352 wird in einer Urkunde der Goldbergwerke gedacht, die den Grafen zu Schwarzburg gehörten, ob aber darunter auch das bei Goldsthal zu verstehen sei, läßt sich nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen. Nur soviel kann man aus noch vorhandenen schriftlichen Denkmälern schliesen, daß es lange vor dem Jahre 1598, wo die erste ausführliche und beglaubigte Nachricht von demselben vorkommt, betrieben worden sei. Im J. 1696 wurde hier ein weitläuftiger Bergbau geführt. Aus den gewonnenen Quarzen, die vermittelst eines Pochwerks und einer Wäsche aufbereitet wurden, gewann man aber kein Gold, daher dieses Werk wieder einging. Im Jahr 1724 erhielt der kursächsische Major, E. L. von Damniz, die Erlaubniß zu Wiedererhebung desselben. Obgleich die Erze stark im Anbruche waren, so

ließ sich doch das Gold schwer von denselben scheiden. Dennoch aber sollen von 1730—1736, auser dem vorher geförderten Golde, 156 Loth 2 1/4 Quenten auf diesem Bergwerke erlangt worden sein. Im J. 1737 ließ der Fürst Günther von Schwarzburg-Sondershausen aus der Ausbeute desselben Dukaten schlagen und einen Becher verfertigen, der in der Silberkammer zu Sondershausen aufbewahrt wird [218]. Es scheint aber, als wenn der Erfolg den anfangs erregten Erwartungen nicht ganz entsprochen und dieses Bergwerk den mehrere tausend Thaler betragenden Aufwand nicht zu ersezen im Stande gewesen sei, da es bald wieder auflässig wurde. In der Hoffnung, seine Bemühungen reichlicher belohnt zu sehen, fing der zu Goldsthal wohnende kaiserliche Oberstlieutenant von Damniz von 1770—1774 diesen Bau aufs Neue wieder an. Er erschürfte zu Wien und im Oesterreichischen, wo er viele Bekanntschaften hatte, eine dreifache Gewerkschaft, die aus 384 Kuxen bestand. Sämmtliche Bergaufseher und Arbeiter waren aus Ungarn hieher berufen worden, und man versprach sich viel von ihrer gerühmten Erfahrenheit in diesem Geschäfte. Man wältigte die zu Bruch gegangenen Schachte und Stollen wieder auf und stand in dem Gedanken, daß es vornämlich auf die Aufbereitung der Quarze und Gesteinarten ankomme. In dieser Rücksicht wurde ein ganz neues, sehr zweckmäßig eingerichtetes Poch- und Waschwerk erbaut [219]. Im Ganzen mögen alle hier getroffenen Veranstaltungen einen Aufwand von 10000 Gulden erfordert haben. Allein damit wurde, nach Versicherung sachkundiger Männer, nicht mehr

als ein halbes Loth Gold gewonnen. Durch eine solche unangenehme Erfahrung muste natürlich der anfangs so rege Eifer der Baulustigen allmählig erkalten.

Kleinere bergmännische Versuche dieser Art sind weiter thalabwärts, z. B. auf der Güldenkirche bei Glasbach, dem Kleeblatt bei Unterweißbach, dem Goldschurf bei Sizendorf, dem Tännigshaupte bei Schwarzburg gemacht worden, welche man aber bald wieder aufzugeben sich genöthigt sah. Die zu diesem Behufe und zum Goldwaschen zu Sizendorf und Lichte erbauten Pochwerke haben daher das Schicksal des vorigen getheilt und sind völlig eingegangen.

Ergiebiger war das Goldwaschen aus dem Sande der Schwarza 220. Der Ursprung desselben verliert sich in das dunkle Alterthum, und es mangelt darüber an schriftlichen Nachrichten. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß man sich damit frühzeitig beschäftigt habe, weil der Bergbau schon seit Jahrhunderten in dem hiesigen Lande betrieben worden ist. Die erste Urkunde, in welcher die Seifenwerke an der Schwarza ausdrücklich vorkommen, ist, soviel wir wissen, ein kaiserlicher Lehnbrief vom Jahre 1491. Auch im Jahre 1512 wird derselben in einem andern Dokumente wieder gedacht. Noch jezt trifft man auf Spuren derselben, von der Gegend von Scheibe an bis nach Schwarza hin, an den Ufern des Flusses und dessen Nebenbächen und auf dem Quittelsberge bei Sizendorf 221.

Alte Bergamtsrechnungen von den Jahren 1530 — 1570 geben zu erkennen, daß in diesem Zeitraume etliche zwanzig Gewerkschaften mit der Goldwäsche an der Schwarze beliehen gewesen sind. Auch in der Folge, 1586, 1594 und 1613, wurden besondre Privilegien dazu ertheilt. Ums Jahr 1596 lieferte ein Bergmann auf einmal 5 Loth Waschgold ein, welches ihm mit 31 fl. 2 gr. 1 1/2 pf. bezahlt wurde 222. Im achtzehnten Jahrhunderte 223 betrieb man die Seifenwerke im Thiergarten bei Schwarzburg, am Schlabels = und Lichterbache mit groser Thätigkeit. Die in dem ersteren mit Gras und Moos bewachsenen, ganz aus Schwarzengries bestehenden Hügel, welche aber seit dem Jahre 1780 gröstentheils geebnet und in etliche zwanzig Acker Wiesen verwandelt wurden, sind Ueberreste derselben. Daß die Bemühungen der bei der Goldwäsche angestellten Arbeiter nicht ganz fruchtlos waren, läßt sich, unter andern, daraus schliesen, daß Hans Weniger, aus Schwarza, innerhalb sieben Wochen acht Loth des feinsten Goldes an die Kammer zu Rudolstadt liefern konnte, für deren jedes ihm neun Thaler bewilligt wurden 224.

Die im Jahr 1800 bei Erbauung des zu Bewässerung der Wiesen bei der sogenannten Pocherbrücke, etwa eine Viertelstunde über Schwarzburg, dienenden steinernen Wehres gefundene Goldstufe schien den Eifer im Goldwaschen, welcher eine Zeit lang geschlummert hatte, aufs Neue beleben zu wollen. Diese Stufe lag in dem Gestein, welches sich hier in der Teufe aus Thonschiefer in Kieselschiefer umwandelt, in den rother und gelber Eisenocher,

weißes, feinkörniges Steinmark und Quarz mit eingeflochten ist, wenigstens zwei Fuß tief unter dem Schwarzenbette, wahrscheinlich an ihrem Entstehungsorte, da sie unmöglich durch das Wasser des Flusses hieher geführt werden konnte. Ihr Werth beträgt einige Dukaten. Ein so beträchtliches Stück ist in Teutschland, nach der Meinung sachverständiger Männer, eine grose Seltenheit. Es wird nebst mehrern aus der Schwarza gewaschenen Goldblättchen oder Flitterchen in dem fürstlichen Naturalienkabinete zu Rudolstadt aufbewahrt. Das Gold desselben gleicht, seiner hohen Farbe wegen, dem arabischen und sizt in gekrümmten, ziemlich groben Blättern, mit rothem Eisenocher verbunden, fest auf reinem, weißem Quarz auf.

Der Mangel an Arbeitern, die in diesem, viele Geschicklichkeit, Behutsamkeit und lange Uebung erfordernden Geschäfte die nöthige Erfahrung besizen, und der so sehr gestiegene Lohn derselben verursachte, daß die bei den Freunden des vaterländischen Bergbaues durch diesen glücklichen Fund erregten frohen Hoffnungen bald wieder vereitelt wurden 225.

Daß der Bergbau in ältern Zeiten in den Besizungen der Grafen von Schwarzburg geblüht habe, ist bereits angedeutet worden. Dieß bezeugt nicht nur der Umstand, daß der Kaiser Ludwig dieselben im J. 1323 mit den Bergwerken in ihrem Lande belieh, sondern auch ein Vertrag, den die verschiednen Linien dieses Hauses 1361 darüber mit einander errichteten. Wahrscheinlich gab es auch schon damals Bergwerke in der Gegend von Schwarzburg. Von spätern Zeiten, nämlich von den Jahren 1442, 1491, 1494,

1573, 1596, 1617, ist dieses gewiß. Auch erhellt aus zuverlässigen Nachrichten, daß zu Anfange des vorigen Jahrhunderts hier auf Silber und Kupfer gebaut worden sei. Neuere Unternehmungen dieser Art mißlangen größtentheils. Ferner findet sich daselbst hin und wieder reichhaltiger Eisenstein, der an manchen Orten zu Tage liegt.

Die nächsten Umgebungen Schwarzburgs besitzen zwei Dachschieferbrüche. Der eine derselben gehört der Landesherrschaft und ist in dem Felsen, auf welchem das Zuchthaus ruht, der andre am Eichberge angelegt worden. Ersterer, welcher seit dem Jahre 1690 im Gange gewesen zu sein scheint, darf, aus Besorgniß, diesem Gebäude dadurch zu schaden, seit einigen Jahren nicht mehr betrieben werden. Man benuzte ihn vorzüglich nach dem Schloßbrande und in der Folge wurden jährlich in demselben ohngefär 2000—3000 Centner Schiefer zugerichtet. Der Centner, womit zwölf bis funfzehn Quadratfuß gedeckt werden konnten, kam auf der Stelle nicht höher, als fünf Groschen zu stehen. Bei dem zweiten, welcher ein Privateigenthum ist, steht ein zwei Stockwerk hohes Haus, welches schon aus der Ferne die Aufmerksamkeit auf sich hinlenkt.

Der bei Schwarzburg gebrochene Schiefer gibt durch seine hellgrünlich graue Farbe den Häusern ein schöneres und freundlicheres Ansehen, als der schwarzblaue Lehstener, der von den Wänden zu sehr absticht. Er kann in eben so dünne Scheiben gespalten werden und lastet nicht mehr auf den Gebäuden als jener, und behauptet vor demselben, wegen seiner Dauer im Wetter und Feuer,

und weil die Nägel darin weniger rosten, einen nicht unbedeutenden Vorzug. Auserdem gibt es noch zwei Schieferbrüche in dasiger Gegend, den einen an der Schwarza unter Böhlscheiben, den andern bei Unterweißbach [226].

Und hier können wir unmöglich unterlassen, das Andenken eines Mannes zu erneuern, der zu Schwarzburg geboren, durch seine Kenntniß des Bergwesens auch dem Auslande nüzlich geworden ist. Er hies König und führte unter Ludwig 15. die Aufsicht über die Bergwerke einiger Provinzen Frankreichs, wo er wegen seines sichtbaren Einflusses auf die bessere Einrichtung derselben grose Achtung genoß [227].

Das, was etwa noch von den Gaben, womit die Natur die Gegend bei Schwarzburg in dem Mineral- und Pflanzenreiche ausgestattet hat, zu sagen wäre, haben wir, wie man sich erinnern wird, bereits in das Vorhergehende an passenden Orten zu verweben gesucht. Es bleibt uns also weiter nichts übrig, als unsre Leser auf einige interessante Punkte dieser Gegend aufmerksam zu machen, zu deren Schilderung uns bis jezt die Gelegenheit fehlte.

Dicht hinter den Bergen, welche das Schloß unmittelbar umgeben [228], erhebt der Quittelsberg [229] sein Haupt stolz über seine Brüder empor. Seine Höhe beträgt, gegen Rudolstadt gerechnet, 1267 Fuß und sein Flächeninhalt 1239 Acker. Oft erblickt man um Pfingsten, wenn die niedrigen Gegenden schon längst grünen, auf demselben noch hier und da etwas Schnee. Die Aussicht von seinem höchsten Gipfel, der Keilsburg, welche die

ganze Gegend beherrscht, ist auserordentlich umfassend. Bei völlig heiterm Himmel gewahrt man gegen Osten das Schloß Schwarzburg mit seinen Nebengebäuden, in grauer Ferne die Leuchtenburg nebst ihren Umgebungen; gegen Norden den Singerberg und die Waldungen vor Erfurt; auf der Südseite die immer höher steigenden Waldgegenden, die am Ende diesen Berg selbst überragen, nebst den Dörfern Oberweißbach, Kursdorf, Lichtenhain, der Meuselbacher Kirche und Neuhaus; endlich einen Theil des Igelshiebes, eines der höchsten Gipfel des thüringer Waldes. Ohnweit der Keilsburg, nach Süden zu, war sonst eine Wolfsgrube. Am Fuße des Quittelsbergs, welcher gröstentheils von der Sorbiz und Lichte umflossen wird und fast ganz, auser gegen Osten, von Thälern umgeben ist, entspringt der sogenannte Gräfenborn.

Gegen Nordwest, nicht weit von dem herrschaftlichen Gute Sonnewalde [230], auf einer Höhe von 888 Fuß liegt die Fasanerie, welche von dem Fürsten, Ludwig Friedrich I., im J. 1715 errichtet worden ist. Sie ist halb mit einer Mauer von Thonschiefer, halb mit einer Planke umgeben und ihr Umfang beträgt fast eine halbe Stunde. Die in derselben mit einander wechselnden Nadel- und Laubhölzer, unter denen man einige grose und bejahrte Eichen findet, gewähren dem Auge einen freundlichen Anblick. — Bisweilen wurden hier über dreihundert Fasanen gezogen. In den neuern Zeiten aber verringerte sich ihre Zahl immer mehr, bis endlich der 1813 gefaßte Entschluß, diese Anstalt eingehen zu lassen, 1814 völlig zur Reife gedieh [231].

Unter den Schwarzburg umgebenden Dörfern erwähnen wir, auser den bereits genannten, noch Dietersdorf, von dessen Höhe man in das Rudolstädter Thal und auf das dasige Schloß hinabschaut 232. Auch über Burkersdorf eröffnet sich eine weite, herrliche Aussicht, wo sich der Singerberg aus dem flachen Lande, und der Wurzel, Schneekopf und Finsterberg aus der Gebirgskette malerisch hervorheben 233.

Anmerkungen.

1) S. Sam. Gualtheri Parentatiuncula in memoriam Carol Guntheri, Comitis Schwarzburg. recit. 1630. (Mscpt.)

2) Die geographische Lage der Stadt ist, nach den Messungen des Herrn Bergrath Lincke, unter dem 29. Gr. 30 Sek. der Länge und unter dem 50. Gr. 43. Min. 51 Sek. der nördlichen Breite. — Die Namen der Berge, Thäler, Felder, Wiesen, Bäche ꝛc. in dem Umkreise derselben sind angegeben in dem 13ten u. ff. Stücken des Rudolstädtischen Wochenbl. vom J. 1786.

3) Volkstedt (41 H. 291 E.) hat, einer alten Sage zufolge, anfangs an einem andern Orte, weiter nach Süden zu, gestanden und ist erst kurz vor der Reformation an seinen jezigen Plaz gebaut worden, um der Gefahr der Ueberschwemmung, welcher es vorher immer ausgesezt war, zu entgehen. — Von der dasigen berühmten Porcellanfabrik finden sich Nachrichten in dem Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode. Leipzig 1795. 8. B. S. 412 ff. Sie kann als die Mutter der übrigen Porcellanfabriken in Thüringen betrachtet werden. Die Anzahl der sämmtlichen jezt bei derselben angestellten Arbeiter beläuft sich auf 130 bis 140, und über 300 Personen finden dadurch Unterhalt. Jährlich werden hier 1200 Klaftern Holz verbraucht. Die meisten Versendungen des dasigen Porcellans geschehen nach Polen, Rußland, Hamburg, Bremen, Lübeck, Holland, Dänemark, Amerika, Spanien, Frankreich, Italien, in die Schweiz, die Rheingegenden, nach Leipzig, Frankfurt ꝛc. — Einige Bruchstücke aus dem Leben des Erfinders des Volkstedter Porcellans, Georg Heinrich Macheleids (geb. zu Kursdorf im Amte Schwarzburg d. 16.

Okt. 1723, gest. zu Schwarzburg d. 7. März 1801) hat J. C. W. Voigt in seinen kleinen mineralogischen Schriften. 2. Th. Weimar 1800. 8. S. 150—154 mitgetheilt. Wir werden dieselben an einem andern Orte zu ergänzen suchen.

4) Dieser Berg wird auch im gemeinen Leben die Preilipper Kuppe genannt. Ein Theil desselben stürzte im November des Jahres 1588 durch eine Erderschütterung ein. C. J. G. Gregorii (Melissantes) Orographia 2c. Frankf. u. Leipzig. 1715. S. 332—335.

5) Die Höhe desselben beträgt, im Verhältniß zu der Stadt, 240 alte Pariser Schuhe. Hauptsächlich auf seiner nördlichen Seite findet man oft ganze Geschiebe von Pectiniten, Belemniten und Ammonshörnern von mittelmäßiger und kleiner Gestalt. Auf demselben wird auch Gips und Frauenglas gebrochen. Das leztere wurde im J. 1750 in groser Menge nach Böhmen verfahren. — Das Dorf Zeigerheim hat 31 Häuser und 135 Einwohner, von denen der Obstbau eifrig betrieben wird.

6) Dieser Bach besizt die Eigenschaft zu inkrustiren, welche daher rührt, daß sein Wasser aufgelösten Kalk enthält, der sich präcipitirt, wenn das Wasser verdünstet. In demselben wird versteinertes Moos und Tuffstein gefunden. — Das Dorf Schala (38 H, 178 E) besas noch vor kurzem eine von Macheleid, den wir schon oben als Erfinder des Volkstedter Porcellans kennen gelernt haben, angelegte Steingutfabrik, die von 1787 bis 1797 im Gange war. Die Masse zu dem hier verfertigten Steingute, welches sich durch seine Dauerhaftigkeit und Wohlfeilheit sehr empfahl, findet man in einer kleinen Entfernung von dem Dorfe auf dessen Nordseite. Man bezog mit demselben die Märkte im Schwarzburgischen und Weimarischen; weiter ins Ausland wurde es nicht unmittelbar versendet.

7) Der Boden dieser sogenannten grosen Wiese ist hier und da sumpfig. Sie gehört der Herrschaft und ihr Flächeninhalt ist in neuern Zeiten durch Ankauf noch vergrößert worden. Im J. 1622 hielt sie 113 3/4 Acker.

8) Eine solche starke Eisfahrt, welche die an dem Flusse liegenden Gärten und Felder verwüstete, ereignete sich z. B. im J. 1733. Sie gab

Veranlassung zu Führung des Dammes auf dem Anger, welcher in den folgenden zwei Jahren vollendet wurde. Am 21. März 1745 litt dieser Vorbau sehr durch Ueberschwemmung und die ausgeworfenen Eisschollen, daß man sogar fürchtete, er würde durchbrochen werden. Die lezte Eisfahrt, bei welcher das Wasser in die Strasen der Stadt eindrang, war d. 22. Febr. 1799. Seit dieser Zeit sind auch die übrigen Dämme an der Sale angelegt worden.

9) Die Bepflanzung des Wasserdamms ist, wie noch lebende Augenzeugen versichern, seit seiner Anlegung nach und nach, z. B. im J. 1755, geschehen.

10) Die in den Jahren 1732 und 1733 hier in groser Menge durchziehenden Salzburgischen Emigranten sollen Willens gewesen sein, sich auf der Gebind anzubauen. Es scheinen aber der Erfüllung ihres Wunsches mancherlei Hindernisse im Wege gestanden zu haben. — Die hier befindliche Faïencefabrik ist kurz vor dem Jahre 1725 angelegt worden. Sie wird seit einiger Zeit nicht mehr betrieben.

11) Sie waren ehemals zum Theil herrschaftlich, zum Theil gehörten sie dem Crakauischen Hofe. Im Jahr 1738 wurden verschiedene der erstern an Privatpersonen verkauft, weil der Wein eine Zeitlang misrathen war.

12) Vom J. 1666 bis 1668 wurde der Hain zum Thiergarten eingerichtet.

13) Es ist im J. 1809 angefangen und 1813 vollendet worden.

14) Bei Ausgrabung des Grundes zu dem erwähnten Denkmale fand man noch die Mauern dieses Lusthauses, das von 1696 bis 1703 erbaut worden ist.

15) Diese Brücken sollen anfangs bei dem Saalthore gestanden haben, da der alte Fahrweg von Kumbach in gerader Richtung auf dieses Thor weist.

16) Kumbach. (61 H. 274 E.) Der Name dieses Ortes kann entweder von dem in der Angelsächsischen und einigen mit derselben verwandten Sprachen vorkommenden Worte: Cumb, welches ein Thal überhaupt, oder ein rings mit Bergen umgebenes Thal bedeutet, (s. Grupens Anmerk. zu teutsch. u. röm. Rechten u. Alterth. S. 570.) oder von dem bereits erwähnten Berge Culm hergeleitet werden. (Kolm soll in der

sorbischen Sprache eine Kiefer bezeichnen). — Wir würden weder jezt, noch in der Folge, auf dergleichen meistens unfruchtbare etymologische Untersuchungen eingehen, wenn wir nicht dadurch zu Berichtigung der von Andern geäuserten, oft ganz aus der Luft gegriffenen Muthmasungen beizutragen hofften. — In dem Thale von Kumbach, nach Langenschade zu, wird ein Plaz angetroffen, welcher Wüstenkumbach heist. — Im J. 1782 wurde bei der Reparatur eines Kellers daselbst der Kopf eines Thieres ausgegraben, den der bekannte Naturforscher, Kriegsrath Merk zu Darmstadt, für den eines Rhinoceros erklärte und in seiner Schrift: Seconde lettre à Mr. de Cruse sur les os fossiles d'eléphans et de rhinocéros, qui se trouvent en Allemagne etc. (A Darmstadt 1784. 4.) S. 2—5 ausführlich beschrieb und auf einer beigefügten Kupfertafel abbilden ließ. Diese naturhistorische Merkwürdigkeit, welche in dem F. Naturalienkabinete zu Rudolstadt aufbewahrt wird, halten andre für den Kopf eines Höhlenbärs. — Das ehemals Wizlebische und seit 1615 herrschaftliche Gut zu Kumbach wurde im J. 1792 distrahirt. — Die im J. 1805 aufgehobene Stuterei daselbst scheint in der Mitte des 17ten, oder zu Anfange des vorigen Jahrhunderts angelegt worden zu sein.

17) Es ist in den Jahren 1766 und 1767 erbaut worden.

18) Der Name der Kazenlöcher, welchen diese Gegend führt, läßt sich nicht mit Wahrscheinlichkeit von den alten Katten herleiten. Vielmehr unterstüzt die bekannte Kazentafel auf der nahen Heide die Vermuthung, daß sich hier ehemals viele wilde Kazen in den Felsenlöchern aufgehalten haben. (S. Buchners Gesch. v. Rudolstadt. S. 10.)

19) Daher hat er ohne Zweifel auch den Namen: der wüste Bach erhalten. Auserdem heist er auch der Eschenbach oder die Rinne. Er entspringt unter Sundremda auf einer Wiese, nimmt verschiedene andre Bäche, z. B. unter Teichröde den Gornitzschebach, in sich auf, treibt mehrere Mühlen und, noch ehe er in die Sale fällt, bei Rudolstadt die neue, mittlere und untre Mühle. — Beispiele von dem durch diesen Bach verursachten Schaden lieferten die Jahre 1790 und 1799.

20) Die malerische Lage des Hospitals beschreibt Kämmerer in den mit Kraus herausgegebenen Ansichten aus dem Fürstenthume Schwarz-

burg. (Weimar 1797) S. 13 ff., wo dasselbe auch in zwei verschiedenen Abbildungen dargestellt ist. — Im J. 1754 wurde es, da es den Einsturz drohte, neu erbaut, und unter der Regierung des Fürsten, Ludwig Friedrich 2., bequemer eingerichtet. — Von der Kapelle des heiligen Lazarus bei demselben werden wir weiter unten noch einige Worte sprechen.

21) Schon in ältern Zeiten ist, nach Jovius Erzählung (s. S. 125 seines Chron. Schwarzb. in Schöttgen et Kreysig dipl. et ser. med. aevi. T. I.) der Wein- und Hopfenbau in unsern Gegenden stark betrieben worden. Im J. 1485 war die Schremse zwischen Volkstedt und Schwarza, so wie die Harlache bis an das Gebindefeld mit Wein bepflanzt. Selbst zu Anfange des vorigen Jahrhunderts gab es noch mehrere wohlhabende Bürger unsrer Stadt, die ihren selbst gebauten Wein nicht nur als tägliches Getränk benuzten, sondern auch einen Theil desselben mit Vortheil an Auswärtige verkauften. Alle Nachrichten, die man über den Weinbau im Schwarzburgischen hin und wieder zerstreut findet, geben zu erkennen, daß dieses Gewächs vormals nicht nur bei unsrer Stadt, sondern auch bei Blankenburg und Arnstadt gut gerathen und dem unverwöhnten Geschmacke angenehm gewesen sei. S. Rudolst. Wochenbl. 41. St. 1789., womit noch Sagittars gleich. Geschichte, S. 276. 304. verglichen werden kann. Das J. 1727 soll dem Weinbau vorzüglich günstig gewesen sein und 1728 ein einziger Weinstock bei Volkstedt 1219 Trauben getragen haben. (S. Bresl. Samml. Mon. Okt. 1728.)

2) Debra bedeutet in der sorbischen Sprache soviel als ein Landgut. — Jezt befinden sich daselbst 3 Häuser und 1 Scheure. — Die Grundstücke auf der Debra gehörten ehedem halb zu dem hiesigen herrschaftlichen Vorwerke, halb zu dem Heisenhofe; zu lezterm auch ein Schafstall nebst der Wohnung, woraus seit 1770, als die Herrschaft diese Hälfte erkaufte, die erwähnten Gebäude entstanden sind. — Auser der Debra wird noch das Vorwerk Benndorf erwähnt. Es liegt seitwärts von Kirchhasel nach Mezelbach zu und gehörte ehemals zu dem Krakauischen- und Heisenhofe. Der erstere Antheil wurde 1708 von der Herrschaft an die Kirchhäsler Einwohner einzeln verkauft, der andre ist noch ein Eigenthum des Ritterguts-besizers zu Kochberg. Das ganze Grundstück besteht jezt in Holze und es

ist wahrscheinlich, daß sich, als es noch Feld war, auch eine Schäferei hier befunden habe. Noch jezt läßt sich aus verschiedenen Merkmalen schliesen, daß Gebäude in dasiger Gegend gestanden haben. (S. Buchner a. a. O. S. 28 f. Anmerk. f.)

23) S. Buchner S. 20—38, wo die ehemals hier befindlichen Freigüter und Höfe angegeben werden. Freilich bedürfen viele von den bei dieser Gelegenheit über den ältesten Zustand der Stadt vorgetragenen Vermuthungen einer völligen Berichtigung. So ist z. B. das ehemalige hiesige herrschaftliche Vorwerk weit spätern Ursprunges, als der Verfasser annimmt, da es erst kurz vor dem Jahre 1589, in welchem die Einrichtung in Hinsicht auf die Bearbeitung desselben durch Fröhner getroffen wurde, aus den vereinigten Besizungen mehrerer Privatpersonen entstanden sein soll. — Wie sehr der Feldbau nach und nach in hiesiger Stadt und den umliegenden Dörfern gewonnen habe, wird sich am besten aus folgendem Verzeichnisse beurtheilen lassen, in dem wir die Jahre angegeben haben, in welchen die Zinsen von den ehemaligen Ritterhöfen in dem Amte Rudolstadt zu der Einnahme der dasigen Amtsverwalterei gewiesen worden sind: 1) Die Zinsen von dem Wizlebischen Hofe zu Kumbach 1664. 2) Von dem Krakauischen, ehemals Schönfeldischen, Hofe zu Rudolstadt 1708. 3) Die 1656 erledigten von Thümaischen Zinsen zu Kolkwiz in den Fluren Kirchhasel und Unterhasel, imgleichen Volkstedt 1718. 4) Die zum Vizthumischen Gute zu Kirchhasel gehörigen Erbzinsen 1723. 5) Die zum Dobeneckischen Gute zu Schala gehörigen Erbzinsen 1736. 6) Die zum Vizthumischen Gute daselbst gehörigen Erbzinsen, wiederkäuflich 1744, erblich 1769. — 7) Die zulezt Beinhardtischen Erbzinsen in den Aemtern Rudolstadt und Blankenburg 1761. 8) Die zu dem distrahirten von Westendorfischen Rittergute zu Grosliebringen gehörigen Zinsen in den Orten des Amtes Rudolstadt 1764. 9) Die zum Heisenhofe zu Rudolstadt gehörigen von Steinischen Erbzinsen 1770. 10) Die zum Güntherodischen Gute zu Volkstedt gehörigen Erbzinsen 1777. 11) Die auf die vereinzelten Grundstücke des hiesigen Vorwerks gelegten Erbzinsen 1786. 12) Die erkauften Cellariusischen, vorher Gräfendorfischen, Erbzinsen

allhier 1790. 23) Die auf die Kumbacher distrahirten Vorwerksfelder gelegten Erbzinsen 1792.

24) Diese Orte sind: Volkstedt, Schala, Mörla, Wirbach, Teichweiden, Hasel, Katharinau, Kumbach.

25) Der Esparsette ist ums J. 1749 in hiesiger Gegend zu bauen angefangen, der Kleebau aber seit 1774 eingeführt worden.

26) Die ersten Kartoffeln sollen ums Jahr 1724 von Neuhaus hieher gebracht und nach der Zeit verpflanzt worden sein. (S. Buchner S. 63 f.) Soviel ist gewiß, daß diese nüzliche Frucht bereits im Jahre 1740 in dem Amte Schwarzburg sehr häufig gebaut wurde, und damals, wegen des hohen Getraidepreises, viele Familien sich fast einzig und allein davon nährten.

27) Zu vorläufiger Unterstüzung dieser Behauptung und zu einiger Erleichterung für diejenigen, welche als Freunde der Pflanzenkunde Rudolstadts und Schwarzburgs Fluren durchwandern wollen, stehe hier ein kleines Verzeichniß nicht gemeiner teutscher Pflanzen, welche diese Gegenden schmücken, wobei man nicht ungern auch die seltneren von denjenigen angeführt sehen wird, welche die Reise von einem dieser Orte zu dem andern verschönern können. Man hat es sich dabei zum Gesez gemacht, keine Pflanze in dasselbe aufzunehmen, welche Roth in seiner Flora Germaniae an mehr als fünf Orten in Teutschland als einheimisch angegeben hat.

Aconitum Lycoctonum, gelber Sturmhut, ♃, eine unsrer gefährlichen, scharfen Giftpflanzen, womit die alten Gallier und Germanen ihre Pfeile vergiftet haben sollen. Sie blüht im Juni und Juli. Von Rudolstadt nach Mörla zu in bergigen Laubwäldern.

Acrostichum septentrionale (Asplen. septentr. Hoffm.), nördlicher Wolfarn, ♃, findet sich häufig in den Rizen der Felsen zwischen Blankenburg und Schwarzburg zur Seite der Chaussee, am vollständigsten im Jun. und Jul.

Anemone silvestris, wilde Anemone, ♃, blüht im Mai und Jun. auf sonnigen Hügeln zwischen Rudolstadt und Mörla.

Antirrhinum cymbalaria, Zymbelkraut, ♃, eine artige Zierde der Mauern, z. B. in der Ludwigsburg zu Rudolstadt. Blüht im Sommer.

Aronia rotundifolia, (Mespilus Amelanchier Linn.) rundblättrige Aronie, ♄, schmückt mit ihren schönen Blüthen im Mai und Jun. die steinigen Berge zwischen Blankenburg und Schwarzburg zur Seite der Schwarza, auch den Berg hinter der Schalaer Kirche.

Arundo epigejos, Hügelschilfgras, ♃, blüht im Jul. und August im Haine bei Rudolstadt neben dem Haingraben.

Asplenium Scolopendrium, Hirschzunge, ♃, in bergigen, felsigen Wäldern zwischen Blankenburg und Schwarzburg, besonders im August und September.

Aster annuus, jährige Sternblume, auf den Bergen bei dem ersten Fluthgraben und auf den Bergen unter dem Haine, blüht im August.

Astragalus Cicer, Kichertragant, auf den steinigen Hügeln bei dem Eingange in den Mörlaergraben, blüht im Juni bis August.

Brassica alpina, Alpenkohl, ♃, in bergigen Laubwäldern bei Schala und Blankenburg, blüht im Mai.

Brassica orientalis, morgenländischer Kohl, ☉, auf Aeckern über Schala und Zeigerheim nach Blankenburg hin, blüht im Mai und Jun.

Bupleurum longifolium, langblättriger Durchwachs, ♃, in dem Laubholze hinter der Schalaer Kirche im Jun. und Jul.

Carex clandestina (Car. humilis), niedriges, verschlossengestieltes Riethgras, ♃, auf trocknen, steinigen Bergen nach Zeigerheim und Blankenburg hin, blüht im April und Mai.

Carex intermedia, (Willd. Pers.) mittleres Riethgras, ♃, auf Wiesen, die der Ueberschwemmung ausgesezt sind, z. B. in der Altsale zwischen Rudolstadt und Unterhasel.

Carlina acaulis, stiellose Eberdistel, ♃, hie und da am Zeigerheimer Berge, blüht im August und September. Die starke Einsammlung macht diese Pflanze immer seltner.

Centaurea phrygia, phrygische Flockenblume, ♃, blüht im Juli und August auf Bergwiesen an schattigen Orten über Schwarzburg.

Cineraria integrifolia, ganzblättrige Aschenpflanze, ♃, in hochgelegenen Laubwäldern bei Schala und Teichröde, bl. im Jun. und Jul., und empfiehlt sich durch ihren Wuchs und die schönen gelben Blüthen.

Circaea alpina, Alpenhexenkraut, ♃, bei Schwarzburg an schattigen Orten in Wäldern, besonders um Baumstöcke, blüht vom Jun. bis August.

Coronilla coronata, Kronenwicke, ♄, auf bergigen, steinigen Orten zwischen Rudolstadt und Zeigerheim in Menge, bl. im Jun. und Jul.

Cytisus nigricans, schwärzlicher Geisklee, ♄, häufig längs der Chaussee von Blankenburg nach Schwarzburg in Gesellschaft von Spartium scoparium, blüht im Jul. und August.

Dianthus caesius, graue Nelke, ♃. Diese gewöhnlich blos in den englischen und schweizer Gebirgen gesuchte Pflanze ist eine der schönsten Zierden der grosen Felsenmassen, welche sich zur Seite der Schwarza zwischen Blankenburg und Schwarzburg aufthürmen und blüht daselbst im Mai und Jun. in Menge.

Dianthus plumarius, Federnelke, ♃, blüht im Jun. bis August und schmückt die Felsenwände auf dem Wege von Döschniz nach Unterwirbach.

Digitalis ochroleuca, (Digit. ambigua) ochergelber Fingerhut, ♃, in bergigen und waldigen Gegenden zwischen Blankenburg und Schwarzburg zur Seite der Schwarza, blüht im Jul. und August.

Digitalis purpurea, purpurrother Fingerhut, ♃, eine von Blankenburg bis Schwarzburg an waldigen Orten, besonders auf Holzschlägen sehr gemeine Gift- und Arzneipflanze, mit deren Einsammlung und Versendung sich viele Einwohner jener Gegenden und des thüringer Waldes beschäftigen. Sie blüht den ganzen Sommer hindurch.

Epilobium rosmarinifolium Haenk. (Epilob. augustissimum Aiton.), ♃, rosmarinblättriger Weidrich, bei Schwarzburg, blüht im Jul. und August.

Erysimum hieracifolium, habichtskrautblättriger Hederich, ♂ ♃, am Schloßberge bei Rudolstadt, blüht vom Mai bis Jul.

Erysimum odoratum, wohlriechender Hederich, ♂, auf steinigem, unfruchtbarem Gebirgsboden, z. B. bei Blankenburg, blüht mit dem vorigen.

Euphrasia lutea, gelber Augentrost, ⊙, an bergigen, rauhen Orten, z. B. unter dem Haine zwischen Rudolstadt und Mörla.

Galium boreale, nördliches Labkraut, ♃, eine nicht zu verachtende, rothfärbende Pflanze. Sie wächst zwischen Blankenburg und Schwarzburg, auch bei Schala, auf bergigen, waldigen Orten, blüht vom Jun. bis August.

Galium glaucum, eisgraues Labkraut, ♃, auf sonnigen, steinigen Bergen nach Zeigerheim und Blankenburg hin, blüht im Jul. und August.

Gentiana campestris, Feldenzian, ⊙, auf trocknen Bergwiesen über Schwarzburg, blüht im Herbst.

Gentiana pneumonanthe, Lungenenzian, ♃, eine artige Zierblume, auf feuchten Triften in der Gegend von Schwarzburg, blüht vom Jul. bis September.

Inula hirta, zottiger Alant, ♃, auf den Steinhügeln am Mörlaergraben, blüht im Jun. und Jul.

Lithospermum purpureo-caeruleum, purpurblauer Steinsame, ♃, in bergigen, schattigen Laubwäldern bei Schala, Blankenburg ꝛc., blüht im Mai und Jun.

Lotus siliquosus, hülsenartiger Schotenklee, ♃, auf feuchten Wiesen und Rändern, z. B. zwischen Rudolstadt und Schala am Bache, blüht vom Mai bis Jul.

Melica ciliata, gefranztes Perlgras, ♃, blüht vom Mai bis Jul. in Menge am Rudolstädter Schloßberge.

Mespilus Cotoneaster, Quitttenmispel, ♄, einer unsrer artigsten Sträucher, zumal bei der Reife der Früchte, soll am Mühlberge, Volkstedt gegenüber, wachsen, blüht im April und Mai.

Meum Athamantha, (Aethusa Meum L.), Bärwurzel, ♃, auf hohen Bergwiesen über Schwarzburg, eine besonders zur Vieharznei stark benutzte Pflanze, die bei der grosen Menge, in welcher sie in den Gegenden

um den thüringer Wald wächst, viele Personen, die sich mit Einsammlung ihrer Wurzel und ihres Samens beschäftigen, nährt. Sie blüht im Jun. und Jul.

Ophrys Myodes, insektenartige Ragwurz, ♃, auf steinigen, schattigen Bergen zwischen Rudolstadt, Zeigerheim und Schala, blüht im Mai und Jun. Ihre überaus schönen Blüthen dauern ziemlich lange und sie kommt auch in Gärten an schattigen Stellen fort.

Orchis fusca, braunes Knabenkraut, ♃, in Hecken am Fußsteige von Zeigerheim nach Blankenburg und auf dem Schloßberge bei letzterer Stadt, blüht im Mai und Jun.

Orchis militaris, groses Knabenkraut, ♃, in bergigen Laubwäldern am Mörlaergraben, blüht im Mai und Juni. Sie würde, wenn sie sich leicht fortpflanzen ließ, eine unsrer schönsten, ziemlich lange blühenden Zierpflanzen sein. Für die Bienen gibt sie eine sehr reiche Honigärnde.

Orchis sambucina, Hollunderknabenkraut, ♃, auf bergigen Wiesen in der Gegend von Schwarzburg, z. B. bei Sizendorf, blüht im April und Mai.

Orchis variegata, scheckiges Knabenkraut, ♃, auf trocknen Wiesen nahe am Kauzgraben, öfters in Gesellschaft mit Orchis ustulata, blüht im Mai und Jun.

Osmunda Spicant, Spicant, ♃, in feuchten Wäldern bei Schwarzburg, blüht im Jun. und Jul. Ein wegen seines verschiedenartigen Laubes merkwürdiges Gewächs.

Phyteuma orbicularis, kreisrunde Rapunzel, ♃, an bergigen, grasigen Orten zwischen Rudolstadt und Zeigerheim, blüht im Jun. und Jul.

Poa palustris, Sumpfrispengras, ♃, in der Altsale zwischen Rudolstadt und Unterhasel, blüht vom Jun. bis September.

Potamogeton heterophyllum, (Pot. gramineum L.) verschiedenblättriges Samkraut, ♃ ☉ (?), in Sümpfen und Gräben bei Katharinau.

Potentilla recta, aufrechtstehendes Fingerkraut, ♃, am Schloßberge und unter dem Haine bei Rudolstadt, blüht im Jun. und Jul. Etwas selten.

Pyrola umbellata, doldenförmiges Wintergrün, ♄, in dem Haine am Wurzelwege ohnweit Rudolstadt, blüht im Jun. und Jul.

Pyrola uniflora, einblumiges Wintergrün, ♃, im Haine bei Rudolstadt, blüht im Jun. und Jul.

Satyrium hircinum, stinkende Faunblume, häufig auf den Bergen unter dem Haine am Röhrensteige rc., blüht im Mai und Jun.

Satyrium repens, kriechende Faunblume, im Hain, auch häufig auf der Höhe der Berge nach Teichweiden zu, blüht im Jul. und August.

Sedum villosum, zottiges Sedum, ♃, auf sumpfigen Wiesen, z. B. auf der grosen Wiese bei Rudolstadt.

Serapias grandiflora (S. lancifolia), grosblumige Serapie, ♃, auf steinigen, schattigen Bergen bei Schala und Blankenburg, blüht im Jun.

Sesleria caerulea, (Gynosurus caeruleus) blaue Seslerie, blaues Kammgras, ☉, in bergigen Gegenden, auf Felsen und feuchten Triften von Rudolstadt nach Zeigerheim, Schala und Mörla zu, blüht im Mai und Jun.

Sisymbrium tenuifolium, dünnblättrige Raucke, ♃, wächst in Menge am Rudolstädter Schloßberge, blüht durch den ganzen Sommer.

Sorbus Aria, (Crataegus Aria L.) Arlsbeerbaum, ♄, wächst in bergigen Laubwäldern bei Schala und auf dem Blankenburger Schloßberge, blüht im Mai und Jun. Eine der festesten teutschen Holzarten.

Spergula subulata, pfriemenförmiger Spark, ♃, auf sandigen Triften und Brachäckern, z B. auf der Debra bei Rudolstadt.

Taxus baccata, Taxus, Eibenbaum, ♄, auf hohen, felsigen Bergen, z. B. in der Schlucht, welche vom Schwarzathale zwischen Blankenburg und Schwarzburg nach Dittersdorf führt. Ein für giftig gehaltener Baum, der ein für Nadelholzarten sehr hartes Holz hat, das zu den feinsten Arbeiten, selbst statt des Ebenholzes, gebraucht wird, blüht im April und Mai.

Teucrium montanum, Berggamander, ♃, auf steinigen, sonnigen Bergen, z. B. zwischen Rudolstadt und Zeigerheim, blüht vom Mai bis Jul.

Thlaspi montanum, Bergtäschelkraut, ♂, auf steinigen Bergen, z. B. bei Blankenburg auf dem Schloßberge, blüht im Mai und Jun.

Trifolium spadiceum, kastanienbrauner Klee, ☉, eine der zierlichsten Kleearten, soll auf trocknen, bergigen Orten wachsen, kommt aber häufiger auf feuchten Wiesen vor, z. B. bei Schwarzburg, blüht im Jun. und Jul.

Trollius Europaeus, Engelblume, Goldknopf, ♃, auf feuchten Wiesen um Schwarzburg, blüht vom Mai bis Jul. Eine Zierblume, die aber zu den verdächtigen gehört.

Vaillantia Aparine, klebkrautartige Valantie, ☉, im Sommer unter der Saat bei Schwarzburg.

Noch ist für Freunde der Gewächskunde, die den Weg zwischen Rudolstadt und Schwarzburg zurücklegen, zu bemerken, daß der in Teutschland nur selten blühende Epheu, Hedera Helix, im September und Oktober in schönster Blüthe an den Ruinen des Schlosses Greifenstein bei Blankenburg zu finden ist.

28) Noch jezt sind auf dem Zeigerheimer Berge Spuren von einem Bergwerke zu sehen, welches den Namen: Friedrich Anton führte.

29) Dieser Anhang zu Rothmalers Buche: Christliche Betrachtung der Providenz und Vorsehung Gottes, wie sich dieselbe in Erhaltung und Regierung aller Creaturen insgemein, besonders aber bei denen iezo hin und wieder eröffneten Heilbrunnen merklichen verspüren läßt rc. (Jena 1646. 12. 372 S. ohne die Vorrede) ist überschrieben: Bericht, wie es um den Rudolstädtischen Heilbrunnen beschaffen und was für Schäden und Gebrechen an unterschiedenen Patienten durch desselben Brauch geheilt worden.

30) Eine solche Untersuchung wurde z. B. im J. 1751 von drei Aerzten auf Befehl des Fürsten angestellt.

**

31) Die vom Herrn Hofrath Trommsdorf zu Erfurt zur quantitativen Untersuchung angewendeten 72 Unzen Wasser enthielten 3 Gran salzsauern Kalk 2, 5 Gran kohlenstoffsauern Kalk, 12 Gran schwefelsaures Natrum, 5 Gr. schwefelsauern Kalk, 22 Gr. salzsaures Natrum, 1 Gran Kieselerde 0. 5, Verlust — 46 Gran an fixen Bestandtheilen.

32) Das Badehaus, von welchem auf dem Titelblatt dieser Schrift eine getreue Abbildung gegeben wird, ist im vorigen Jahre erbaut worden.

33) S. von dieser Urkunde S. 48. — Die aus derselben hergeleitete Behauptung, daß sich ehemals ein Salzwerk in unsrer Gegend befunden habe, erhält einige Wahrscheinlichkeit durch den Namen des Berges Salza, welcher zwischen Teichröda und Teuchel liegt, und den des Dorfes Solsdorf, welches in ältern Zeiten Sulzdorf geschrieben wurde. Ueber die in der Nähe des erstern befindliche Fahrstrase verbreitet sich das Wasser einer Quelle, die, weil man aus gewissen Anzeigen Salz in derselben vermuthete, auch deswegen vor ohngefär zehn Jahren genauer untersucht worden ist. Man konnte aber damals weiter nichts darin entdecken, als Spuren von vegetabilischem Alkali.

34) Por oder Bor heist in der genannten Sprache ein solcher Wald. Noch wird ein Stück Waldes zwischen Blankenburg und Leutniz das Bor genannt. Auch andre ähnliche Ausdrücke verwandter Dialekte sprechen für diese Erklärung, welche wir ganz übergangen haben würden, wenn nicht Buchner (S. 38. Anm. o.) auf eine andre weit unwahrscheinlichere Ableitung verfallen wäre — Ohne Zweifel gab der in dieser Gegend befindliche Tannenwald Gelegenheit zu Erbauung eines Hammerwerks, das wenigstens zu Anfange des 15. Jahrhunderts hier vorhanden war, woraus zur Zeit des dreisigjährigen Kriegs eine Münzstätte und ums Jahr 1711 der Gasthof zum wilden Manne wurde — Vielleicht läßt sich der Name des Pörzbrunnens und der Pörzmühle in der Gegend von Eichfeld ebenfalls mit dem Hammerwerke, welches sonst an der Grenze der Flur von Schala nach diesem Dorfe zu gestanden haben soll, in Verbindung bringen.

35) Davon zeugen auserdem noch der Eschen- oder wüste Bach und das Weidig in der Nähe der Stadt, wie auch die benachbarten Dörfer, Eschdorf, Eichfeld und Teichweiden.

36) S. Buchner S. 3 ff. Diese Seen werden noch in alten Kaufbriefen erwähnt. Der erste, welcher sich von dem Schwarzaer Berge bis an den Zeigerheimer Weg herabzog, hatte unstreitig seine Benennung von dem wilden Wassergeflügel, besonders von den wilden Schwänen empfangen, die sich vormals zahlreich in demselben aufhielten, der zweite, welcher nach Kumbach zu, neben der sogenannten grosen Wiese lag, von den Blutigeln, die noch jezt häufig in den dasigen Sümpfen angetroffen werden, der dritte von dem Dorfe Katharinau.

37) Manche beachtenswerthe Bemerkung darüber findet sich im ersten Abschnitte von Buchners Geschichte von Rudolstadt.

38) Aehnliche Beobachtungen hat man in der Gegend von Jena, z. B. über der Rasenmühle, auf den Feldern bei Winzerle und Rothstein rc. gemacht. S. Wiedeburgs Beschr. der Stadt Jena. (1785.) S. 38 ff.

39) S. S. 29. d. Buchs.

40) S. meine Geschichte des Klosters Paulinzelle S. 2. u. 14. Anm. 2.

41) Der zweite Rudolph kann aus dem Grunde hier nicht in Betrachtung kommen, weil Rudolstadt damals, als er Herzog in Thüringen wurde, schon vorhanden war. — Spangenberg hat diese Behauptung in seiner Querfurtischen Chronik S. 53. vorgetragen.

42) Z. B. Jovius S. 124., mit welchem auch Pfefferkorn in der Thür. Chron. S 324. übereinstimmt. — Ein Zeugniß von Spangenbergs historischer Glaubwürdigkeit hat, unter andern, Grafshof in antiquit. Muhlhus. p. 23. §. 16. abgelegt.

43) Zu der Erzählung von der Belagerung Rudolstadts durch Siegebert wurde Spangenberg ohne Zweifel durch eine Stelle in Fredegars Chron. (c. 77) veranlaßt, wo die hieher gehörigen Worte also lauten: „Sigibertus deinde Buchoniam cum exercitu transiens, Thoringiam properans. Radulfus haec cernens *castrum lignis munitum in quodam monte super Unestrude fluvio in Thoringia* construens etc. Da der Geschichtschreiber dieses Bergschloß selbst nicht genauer bezeichnet hat, so wäre

es wohl am gerathensten gewesen, sich nicht mit solcher Aengstlichkeit, als einige gethan haben, um Erforschung des Namens desselben zu bemühen. Rudolstadt kann es auf keinen Fall sein, noch weniger Schwarzburg, wie L. A. Walther in seiner Einleit. in die Thür. und Schwarzburgische Geschichte (1788) S. 6 ff. weitläufig zu erweisen gesucht hat. — Der Name Rudolstadt wurde auf folgende Art in den Urkunden geschrieben: Rudolfestatt (zur Zeit Karls des Grosen), Rudolinstadt (1227, s. Rudolphi Gotha diplom. 2. Th. 31. Kap. S. 248. und Thuringia sacra, p. 483.), Rudolfstatt (1290.), Rudolfstad (1290. 1436.), Rudolfstat (1306. 1338. 1403.), Rudolfestatt (1316), Rudelstadt (1326), Rudolfstadt (1333. 1418), Rodolfstat (1341), Rodolstat (1341), Rolffstadt (1434), Rodolfstadt (1475), Rudolffstat (1496), Rudelstat (1540).

44) S. Wencks Hess. Landesgeschichte 2. B. S. 208 ff. Vergl. damit Gemeiners Geschichte der altbaierischen Länder, ihrer Regenten und Landeseinwohner. (Regenspurg 1810. 4.) S. 37 f.

45) S. z. B. *Martene* et *Durand* Collect. ampliss. T. I. p. 13. *Eckhart* Franc. orient. T. I. p. 311. und Thüring. Gesch. aus Sagittars Handschr. S. 51.

46) S. J. E. Schmidts Reichshistorie (Jena 1759. 4.) S. 86. — Einiges andre, was auch hier zur Erläuterung dienen kann, wird unten in der Geschichte von Schwarzburg vorkommen.

47) Die Benennung: Altstadt war schon vor Erbauung der Neustadt oder neuen Gasse im Gebrauch, wie z. B. der landesherrliche Lehnbrief über den Siedelhof Heinrich Heisens „in der alten stat Rudelstat" vom J. 1532 unwidersprechlich beweiset.

48) Die Stammtafel der Familie Rudolphs ist in *Eckhart* Comment. de reb. Franc. orient. T. I. p. 226 enthalten, womit auch Wenck a. a. O. verglichen zu werden verdient.

49) S. Urkundenbuch zu dem 2. B. von Wencks Hess. Landesgesch. N. XII. S. 16. und diesen Band selbst S. 297.

50) Die Worte der Urschrift sind: *In Mulnhusun et Remnidi et Rudolfestatt hube 7, et sclavi manent in illis.* — Von dem nicht immer gehörig

zu bestimmenden, vielen Veränderungen unterworfenen Gehalte einer Hufe Landes s. Scheidts hist. und dipl. Nachr. von dem hohen und niedern Adel in Teutschl. (Hannover 1754.) S. 10 ff. (Adelung) Glossar. manual. etc. T. IV. p. 93 sq. Wenck 2. B. S. 297. Anm. m. Antons Gesch. der teutsch. Landwirthschaft. 1. Th. S. 290 ff.

51) Z. B. die Wachsenburg und Arnstadt, s. Hellbachs hist. Nachr. von den thür. Bergschlössern Gleichen, Mühlberg und Wachsenburg. S. 258 ff. Wenck a. a. O. 3. B. Urkundenb. S. 149 f.

52) S. Grafshof a. a. O. S. 21.

53) Der Name: Rotolfestat wird zwar in den Tradition. Fuldens. (s. Schöttgen et Kreysig diplom. et scr. med. aevi T. I. p. 21. 39.) gefunden, allein in der Sammlung der Schannat (N. DXCVI.) wird er Ratolfesdorf geschrieben. Man wäre also vielleicht berechtigt, Rattelsdorf, zwei Meilen von Bamberg, darunter zu verstehen, wenn nicht ausdrücklich gesagt würde, daß dieser Ort in Thüringen gelegen habe. Ezelenkirichen oder Ezelenkyricha, das mit demselben verbunden wird, könnte Ezelbach sein, wo aber Albozestat zu suchen sei, ist unbekannt. Ein Thal an der nördlichen Seite des Hainbergs bei Rudolstadt bis in die Gegend der Oelmühle heist in alten Kaufbriefen das Fuldenthal. S. Buchner S. 40 f. — Von dem Tausch des Dorfes Gösselborn handelt Jovius (S. 154.). Vergl. Sagittars gleich. Histor. S. 40. —

54) S. dessen Querfurt. Chronik S. 112.

55) S. Schultes hist. Schrift. 1. Abth. S. 41. Vergl. auserdem von diesem Herzoge: Thüring. Gesch. aus Sagittars Handschr. S. 125 ff. und Zschokke's Baierische Gesch. 1. B. S. 234 ff.

56) S. von dem Gau Langewiz meine Gesch. des Klosters Paulinzelle S. 2. u. 14. Anm. 3. — von dem Gau Ilmin Chronic. Gottwic. T. I. P. II. p. 643. und von dem Orlagau Chr. Gotth. Stemlers Pagus Orla oder Historie des Neustädtischen Kreises ꝛc. Leipzig 1750. 8.

57) Die Einwohner von Redewiz (Redwiz, Rebiz) verließen, aus dem angeführten Grunde, ihre Häuser und bauten sich zwischen den Jahren 1512 — 1522 zu Kirchhasel an, wie ein im leztern Jahre von den Gemei-

nen daselbst und zu Unterhasel errichteter Vertrag zu erkennen gibt. Nach diesem urkundlichen Zeugnisse muß Buchner S. 47 berichtigt werden.

58) Durch die von dem Herrn Geheimenrath von Voigt zu Weimar, auf die eifrige Verwendung seines zu früh für sein Vaterland und die Wissenschaften verewigten, würdigen Sohnes, befohlene Mittheilung von Auszügen aus Heydenreichs Orlamündischer Geschichte und vielen noch nie verglichenen Urkunden, welche in dem dasigen Archive aufbewahrt werden, sah sich der sel. Buchner in den Stand gesezt, die Schicksale dieser Grafenfamilie gründlicher als seine Vorgänger darzustellen. Seine Handschrift, welche der Verfasser in dem, mit diesem seinen Freunde fast ununterbrochen über historische Gegenstände geführten, Briefwechsel hin und wieder zu ergänzen, und jezt abermals in einzelnen Punkten zu berichtigen versucht hat, ist nunmehr ein Eigenthum der hiesigen F. Bibliothek. Vielleicht entschließt er sich, in einem der folgenden Bände dieser Schrift einen kurzen Abriß der Geschichte der Grafen von Orlamünde und ihrer Besizungen zu liefern.

59) S. Annalist. Sax. ad ann. 965. in *Eccard* Corp. hist. med. aev. T. I. p. 307. „Ejusdem Imperatoris (Ottonis) tempore extiterunt duo fratres de loco, qui Wimmeri dicitur, in Thuringia, Willehelmus Comes et Poppo, ipsius Caesaris Capellanus.“ Vergl. Weiße Gesch. der Kursächs. Staaten. I. S. 186 f.

60) S. *G. F. Loeberi* comment. de Burggraviis Orlamundanis, (Jenae 1741. 4.) p. 59 b. sqq. Avemanns Beschreib. der Grafen v. Kirchberg. Anh. S. 193 ff. N. 176. Thüring. Gesch. aus Sagittars Handschr. S. 182 f. Mehlis Beschr. des Salgrundes. 2. B. S. 16 ff.

61) Seine Gemalin, Sophie, war, nach sichern Zeugnissen, die Schwester Konrads. S. Crollius in der Zugabe zu der erläut. Reihe der Pfalzgrafen zu Achen ꝛc. S. 393 f. — In der das Kloster Sprenzgiersbach (Sprenkersbach) betreffenden Urkunde heist es (ebend. S. 338.) „Quod defuncto bonae memoriae Wilhelmo Palatino Comite, omnia ejus allodia justis modis in regni proprietatem jure devenerunt.“

62) S. J. F. Hofmann (gewes. Bürgermeister und Syndik. zu Sangerhausen) in der Zugabe zu den Hannöverischen gel. Anz. v. 1753. S. 6.

63) S. Crollius a. a. O. S. 349.

64) S. *Grafshof* p. 93. sq. §. 18. Schultes hist. Schr. S. 47 f. u. vornämlich Weiße I. 251 f.

65) S. Galletti's Gesch. Thüring. II. 179. 181.

66) S. Jovius S. 161. 165. — Schw. Rudolst. Stadt- und Landkalender auf d. J. 1816.

67) Chron. Erford. ap. *Menck.* III. 233. Jovius S. 160.

68) Auser den in der 43. Anmerk. angeführten Schriften steht diese Urkunde in *Lünig* Corp. jur. feud. II. 745 sq. und, nach Schöttgens Versicherung, in *Gruber* silva documentor. ad Chron. Livon. p. 249.

69) In Struvs neueröffnetem histor. polit. Archive II. 129. vergl. Buchner S. 70 ff.

70) Nach den gewöhnlichen Stammtafeln hies sie Beatrix; Buchner hingegen suchte in seiner Orlam. Gesch. zu erweisen, daß sie den Namen Agnes geführt habe. Die Sache bedarf noch einer genauern Untersuchung, welche hier nicht ganz am schicklichen Orte stehen würde. — Von der Theilung der Meranischen Güter handelt (Pl. Sprengers) diplom. Gesch. der Benediktinerabtei Banz v. 1050 bis 1251 (Nürnberg 1803. 8.) S. 250 ff., wo auch der 194sten Seite die Geschlechtsreihe der Herzoge von Meran beigefügt ist.

71) S. Diplom. Capellendorf. in Menck. I. 706. und Heydenreichs Hist. des Hauses Schwarzb. S. 52. Die Urkunde ist vom Jahr 1290. — Auserdem kommen noch mehrere vor, die von Rudolstadt benannt, wohl aber nicht alle aus unsrer Stadt gebürtig sind. Vergl. Buchner S. 86. — Buders Samml. versch. Schr. rc. zur Erläut. der Histor. (Frankf. u. Leipz. 1735. 8.) S. 294. — Struv a. a. O. IV. 262.

72) S. *Jovii* Chronic. Kevernburg. in *Ayrmann.* syllog. anecdot. T. I. p. 203. und *G. A. H. Heydenreich* Origines illustres Domus Kevernburgo-Schwarzburgicae. 2 Theile. Weimar 1754 (Mscpt. auf der Grosherzogl. Bibliothek das.) P. II. Sect. IV. c. 17. Vergl. Buchner S. 100. Urk. II.

73) Jovius S. 312. u. 204. In der erstern Stelle wird das Jahr 1302, in der leztern aber 1306 richtiger angegeben, wie die Urkunde selbst, welche vor uns liegt, unwidersprechlich beweist. Sie befindet sich in dem

Schwarzb. gemeinschaftlichen Archive zu Rudolstadt, und ist d. 20. Febr. (an deme Suntage an Allirmanne vasnacht) des erwähnten Jahres ausgestellt. Das daran hangende Reutersiegel Otto's ist ziemlich beschädigt, von dem seines Bruders, Hermann, aber sind nur noch wenige Bruchstücke übrig. Die an die Grafen zu Schwarzburg aus der Kevernburgischen Erbschaft käuflich überlassenen Güter werden auf folgende Art genauer bezeichnet: „daz hus vñ di stat zu Arnstete, binamen mit der voiteige zu Arnstete, vñ alles daz dazu gehoret in der stat vñ uffne Lande, — daz hus zu Wassenburg vñ Ilmena vñ alles daz dazu gehoret ꝛc. — Einige hieher gehörige Umstände haben in Rücksicht auf Arnstadt Olearius (in der Historie v. Arnst. S. 120 f.) und auf Ilmenau der ungenannte Verf. eines Aufsazes im Journal v. u. f. Teutschl. 7. Jahrg. 1790. (1. Stück S. 13.) beigebracht.

74) Löber (S. 93 a.) nennt sie irrig eine Tochter Hermanns 5. und sezt ihre Vermählung ins J. 1336, da ihr Gemahl starb und schon drei Kinder erzeugt hatte, welche grosjährig waren. Die Vermuthung von ihrer frühern Vermählung äuserte bereits L. A. Walther in der 3. Fortsezung der Rudolst. Gesch., welche dem R. Kalender v. 1775 einverleibt ist.

75) Die erstere ist d. 14. Sept. (an dem Tage der Erhöhung des heyligen Creutzes), die zweite d. 11. Nov. (an sant Martins tagk) ausgefertigt. Von beiden befinden sich alte Abschriften in dem Kirchenarchive, aus denen jene in Buchners Gesch. v. Rudolst. S. 102 f. N. 8., diese in *J. H. R. Scheibe* Progr. de veteri templo Rudelstadiensi S. Andreae sacrato (1736. 4) S. 4. und in dem Rudolst. Wochenbl. 1786. 23. St. abgedruckt worden ist.

76) Der leztere Umstand wird dadurch glaublich, daß unter den Zeugen sein Kapellan, Friedr. Cloß (zu Rudolst.), mit vorkommt.

77) Die Erklärung des Grafen Heinrich zu Schwarzburg wegen dieses Vertrags ist d. 5. Jun. (am Bonifaciustage) ausgestellt und liegt in dem Arnstädtischen Archive.

78) Diese Urkunde, welche sich ebenfalls in dem Arnst. Archive befindet, ist vom 21. Jan. (Sente Agnetentage der heiligen Jungfrowen.)

79) Einen Abdruck dieser Urkunde (v. 10. April, in die beator. Martirum Tiburcii et Valeriani), welche sowohl in dem Sondershäuser, als Rudolstädter gemeinschaftlichen Archive (in lezterem mit den zwei fast ganz unversehrten Siegeln des Grafen und seiner Gemalin Kunigunde) aufbewahrt wird, hat Schultes in den histor. Schr. 1. B. S. 101 f. mitgetheilt. — Aus der Bestätigung dieser Uebergabe von dem Erzbischoff, Heinrich, zu Mainz (d. 24. April, in crastino b. Georgii Martiris, 1341 zu Eltvil) im Arnst. Archive geht hervor, daß Otto damals schon todt sein muste.

80) S. Walther a. a. O. — Zum Behuf einer bequemen Uebersicht des bisher Gesagten, stellen wir diejenigen Grafen aus dem Orlamündischen Stamme, welche wir als Besizer von Rudolstadt entweder muthmasen, oder, vermöge beglaubigter historischer Zeugnisse, mit Sicherheit angeben können, hier noch einmal neben einander:

Albert 2. oder der Bär 1142, gest. 1170 d. 19. Nov. Gemalin Sophie . . .

Hermann 1., dessen Sohn, gest. 1176. Gemalin unbekannt.

Siegfried 3. Gest. 1206. Gem. Sophie, Tochter des Königs, Waldemar 1., von Dänemark, gest. vor 1206.

Hermann 2,, Herr zu Weimar und Rudolstadt, gest. 1247. Gem. Mechtilde, Tochter des Grafen Günther zu Schwarzburg.

Otto 2. oder der grose, Stifter der Weimarischen und Plassenburgischen Linie, gest. (nach Buchners Meinung) 1285. Seine Gemalin war, wie ebenderselbe will, Agnes, dritte Tochter des Herzogs Otto 1. von Meran, stiftete das Kloster Himmelskron und lebte noch 1296. — Beide müsten also ein hohes Alter erreicht haben.

Otto 4. oder der reiche, Herr zu Rudolstadt und Plassenburg, gest. 1318 Gem. 1. Adelheid, Tochter des Grafen, Günther, von Kevernburg, gest. 1305. 2. Katharina, Tochter des Landgrafen, Heinrich, von Hessen.

Otto 6. Gest. 1340 ohne Kinder. Gem. Kunigunde, Tochter des Landgrafen, Ulrich, von Leuchtenberg in der Oberpfalz, lebte noch 1378.

81) S. Weiße a. a. O. I. 216 f. So redet auch eine, das Kloster Paulinzelle betreffende, Urkunde vom J. 1293 noch von *hominibus propriis*. —

Diese Statuten sind zuerst, nach dem von Buchner im Rathsarchive aufgefundenen Original, in dem Waffenträger der Geseze (Weimar und Leipz. N. 8. Aug. 1801. S. 134—146.) öffentlich bekannt gemacht worden. Vergl. Buchner S. 51 ff.

82) S. Buchner S. 61 f. Die Ilmischen Statuten selbst kann man bei Walch (in den verm. Beitr. zu dem teutschen Rechte. 6. Th. S. 1—34.) nachlesen.

83) Chron. Petr. ap. Menck. III. 336.

84) Jovius S. 336 f. u. Rohte Thür. Chron. bei Menck. II. 1796.

85) Dieses Dokument hat Buchner N. 5. S. 107 ff. aus dem Original im Stadtrathsarchive mitgetheilt.

86) Walther (im Kalender v. 1775) und Buchner (S. 96.) waren geneigt, den Standort des untern Schlosses da anzunehmen, wo jezt die Ludwigsburg befindlich ist. Lezterer hielt einen alten, mit Schiefer gedeckten Thurm, der, wie ihm Augenzeugen versichert hatten, noch vor etlichen achtzig Jahren an diesem Plaze zu sehen war, für einen Ueberrest desselben. Weit glaublicher aber scheint es, daß dieses Schloß auf der äusersten, niedern, östlichen Spize des Schloßbergs, über dem Heisenhofe, da wo jezt der Garten und der Tuchrahmen ist, erbaut war. Für diese Behauptung spricht, auser einem Gemälde, welches die Heideckeburg vor dem lezten Brande darstellt, und auf dem man in dieser Gegend noch einige kleine Thürme und andre Spuren von Befestigungen wahrnimmt, und der Sage von einem Gewölbe, das sich unter der jezigen Reitbahn hinweg bis in den jezigen Garten erstreckt habe, auch noch eine Nachricht in einem Zinsbuche bei dem Rentamte vom J. 1669, in welchem es heist: „Das Handwerk der Tuchmacher (gibt jährlich) 2 Hühner von einem Rahmen auf der alten Burgck, jezo unterm Schloßgarten." — Daß das obere Schloß bereits 1404 wieder bewohnbar gewesen sein müsse, läßt sich aus einer Stelle der in diesem Jahre von Günther 28. ertheilten Stadtgeseze schliesen.

87) Keine der Urkunden in dem Rathsarchive reicht über das Jahr 1345 hinaus, die meisten sind vielmehr erst in dem 15. Jahrhundert ausgestellt.

88) Die hieher gehörige Stelle lautet wörtlich also: „Wi namen ist ez auch geredit omme die manschaft als sich die dickgenandin grafen von Swarzpurg zcu dem allerdurchlauchtigsten vnsin herren dem keys. vnd sinen Sune dem Margrafen von Brandenburg vnd den andn̄ nu von nuwens mit d' vesten zcu Rudolfstat vermannet habn̄ ist daz wir daz schaffen daz sie d'von in ledig gesagit vnd da mit an vns gewißt wedn so sulln̄ sie wanne daz geschyt alle die gut die sie von dem keys. vnd sine kinden genumin hatten von vns emphahn̄ vnd von vns vnd von vnsin ... Erbin, zcu rechtem lehene nemin."

89) Von dem hier geschlossenen neuen Vergleiche reden das Chron. Sampetr. p. 338. Ursin. p. 1314. *Tenzel* in suppl. II. hist. Goth. p. 120. Galletti Gesch. v. Gotha I. 124.

90) Buchner S. 97. 104—107. Vergl. damit S. 98—100.

91) S. die Statuten von diesem Jahre in dem Waffenträger der Geseze, S. 135.

92) Weiße I. 216. Verschiedene Aufschlüsse über die städtische Verfassung im Mittelalter gibt J. J. Weymar in der kurzen Untersuch. von den Raths-Collegiis sowohl überhaupt, als auch insbesondere der Stadt Greusen. (Erf. 1740. 4.) Die Vergleichung der Statuten wird das, was wir darüber in Bezug auf Rudolstadt gesagt haben, vollkommen bestätigen.

93) Der Titel Rathsmeister scheint sich bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts erhalten zu haben. Denn erst im J. 1504 heist Hans Kelner in einer Urkunde sizender Bürgermeister.

94) S. eine Urk. v. J. 1403 im Rudolst. Wochenbl. 1786. 4. St. S. 14 f. Auch in einer andern aus dem Arnst. Arch. v. J. 1435 werden drei Rathsmeister und Rathsmänner und die andern geschwornen Räthe erwähnt.

95) Jovius S. 394. — Das Wort Bann war in den teutschen Rechten der mittlern Zeiten von einem sehr grosen Umfange. Es bedeutete nicht nur die Gerichtsbarkeit oder den Gerichtszwang, sondern auch das Recht, Strafen aufzulegen, die Eintreibung öffentlicher Gefälle. Hier werden darunter die Gerichtsgebühren, Sporteln oder Strafgelder verstanden, welche der Gräfin Elisabeth von dem Gerichte zu Rudolstadt ausgesezt waren.

96) Alles dieses kann die Einleitung zu den gedachten Statuten erweisen.

97) S. Waffentr. d. Ges. S. 136. 140.

98) Diese beiden Jahrmärkte wurden Sonntags nach Vitus und nach Kreuzerhöhung gehalten. Den lezteren haben einige für das Kirchweihfest der Stadt angesehen.

99) Buchner S. 63.

100) Der Lehnbrief K. Karls vom 1. Febr. d. J. ist oftmals abgedruckt worden. S. Hellbachs Arch. S. 305.

101) Das Arnst. Archiv enthält über diese Streitigkeit 5 Urkunden von den Jahren 1403, 1404 und 1412.

102) In der Urkunde selbst sind diese Orte auf folgende Art geschrieben: Tucheide, Etzelbach, Niedernhasta, Redwiz, Kirchhasta, Oberhasta, Tychwiden, Wiserstal (Buchner S. 88 f), Techreden, Amlungsteten, Hermirstorf (noch jezt heist ein sehr enges Thal über der Osterau, Pflanzwirbach gegenüber, das Hermsthal), Judisdorf, Hoppfgarten (lag ohnweit Teichröde), Eschdorf, das saltzworgel, Eychenfeld, Schala, Merla, folkstete, kumbich, kolkewitz.

103) S. Schultes Henneberg. Gesch. I. 523. Vergl. 342. Anm. c. u. 351.

104) S. Jovius S. 464 f. — In dem Arnst. Archive ist eine Urkunde des Kaisers Sigismund v. 21. Febr. 1421 vorhanden, welche sich auf diese Streitigkeiten bezieht.

105) Jovius S. 466 f.

106) Diese Urkunde ist in *W. Teschenmacheri* Annal. Cliviae ed. J. *Chr. Dithmar.* (Francof. et Leipz. 1721 fol.) in cod. diplomat. N. 72. p. 73 sqq., aber in Ansehung der Namen der darin vorkommenden Orte hier und da fehlerhaft, abgedruckt. Diese heisen in derselben: „Rolffstadt, Schlot ind Stede und voirtan die Statt geheischen Tuchel ynd ouch vollstede, Neder Hassel, Redwitz, Mylwitz, Wyverstal, Cambach, Schall, Lichtstede, Oberhaseln, Neuendorf (bei Zeigerheim), Marle, Aemelachstede, Wylach, Eickenfeld, Kirchhassell, Duchweyde, Rochrode (viell. Tuchrode), Ißdorf, Hepegort, Hermstad.

107) S. Walthers achte Forts. der Rudolst. Gesch. in dem Kalend. v. 1783.

108) Dieses Wappen war sonst über der Thüre, welche an dem alten vordern Schloßflügel, nicht weit von dem Thurme, zu dem ehemaligen Hofmarschallamte und der Pagenstube führte, zu sehen. Vergl. Walther neunte Fortsez. ꝛc. im Kalend. v. 1784.

109) Diese Statuten, welche am 15. Jun. d. J. erneuert wurden, sind auf 9 Pergamentblätter in Folio geschrieben und nur noch mit einem etwas beschädigten Siegel versehen.

110) S. Sam. Walthers simple und einfält. histor. Erörterung der — Fragen, in welchem Jahr des vorhergehenden Seculi, die — Grafsch. Schwarzburg von dem Papstthum abgetreten und sich — zu dem evangel. Glauben oder lutherischen Religion erklärt und bekennet habe? 1630. (Mskpt.) Thes. 35.

111) Hieher gehört vorzüglich das eben angeführte Manuscript nebst einer andern kleinen Abhandlung S. Walthers: (Ob die Kirche zu Rudolstadt und andre auf dem Lande ehemals im Papstthum, vor 100 Jahren, dem Erzbischoff zu Praga, oder seinen Officialen in Spiritualibus — unterworfen gewesen?) ferner J. H. R. Scheibens Kirchenhistorie des F. Schw. Rudolst. alter, mittlerer und neuerer Zeiten (ein nicht vollendetes Manuskr.), J. E. Loze Versuch einer Kirchenhistorie von Rudolst. 1754. (Mskpt.) und L. A. Walthers Grundlage zu einer Schwarzb. Reformationsgesch. 1788. 8. 28 Seiten. —

112) S. J. G. Hillingers Leben Casp. Aquilae. Jena 1731. S. 31 ff. und andre mehr.

113) Spangenberg, der diese Geschichte in seinem Adelsspiegel (I. 455.) und seiner Hennebergischen Chronik erzählt, versichert, dieselbe unmittelbar aus dem Munde der Gräfin erfahren zu haben. Aus dem ersten Werke ist sie neuerlich von verschiednen Gelehrten mitgetheilt worden, z. B. von Schiller (im t. Merkur 1788. Okt. S. 79 — 84, wieder abgedruckt in dessen Werken 7. B. S. 415 — 420), von Vulpius (in der Thüring. Monatsschr. N. 1. S. 34 ff. Auch versuchte der bekannte Künstler Verheist, wahrscheinlich auf Veranlassung des Geheimenraths, Klein, zu

Mannheim, dieselbe auf einem Kupferstiche darzustellen, der die Unterschrift hat: „Die Truppen des H. Alba raubten in Thüringen. Catharina, Gräfin v. Schw., geb. Fürstin v. Henneb.: „Meinen armen Unterthanen muſs das ihrige wieder werden, oder, bei Gott! Fürstenblut für Ochsenblut!" Der Herzog Alba betroffen, unterschrieb in Gegenwart des H. von Braunschw., den Ersaz aller Räubereien seiner Soldaten. 1547.

114) Ueber diesen Streit ist noch ein Manuskript vorhanden, welches den Titel führt: Acta oder Handlung zwischen den Prädikanten zu Rudolstadt und zwei Edelleuten, Georg von Schönfeld und Schönberg, den Wucher betreffend. 1564.

115) S. *S. Waltheri* Parentatiunc. Carol. Gunth. etc., dessen Angabe wir auch in Rücksicht auf den Tag, da das Schloß abbrannte, gefolgt sind. Andre sezen dafür den 17., noch andere den 27. März.

116) S. J. H. R. Scheibens drei Reden von den grosen Verdiensten des H. Schwarzb. um die Religion und Gelehrsamkeit. (Rudolst. 1737. 8. S. 44. Anm. yy.)

117) Der erste Kanzlar zu Rudolstadt war Johann Ernst Ammon. Er starb d. 2. Jan. 1579; der erste Superintendent Friedrich Kellner oder Cellarius, aus Kulmbach.

118) Sie sind in Walchs verm. Beitr. ꝛc. 5. Th. S. 21—72 enthalten.

119) S. einen Aufsaz im Rudolst. Wochenbl. 1790. 33. 34. 37., welcher überschrieben ist: „Etwas zur Rudolstädtischen Gottesäcker-Chronik."

120) S. Joh. Ludw. Hesse Rudolst. Schulgeschichte. 1. Th. (Rudolst. 1798. 4.) S. 9 f.

121) S. F. E. Ruhkopfs Gesch. des Schul- und Erziehungswesens in Teutschl. 1. Th. (Bremen 1794. 8.) S. 401 f. — *J. G. Lindneri* Progr. de methodo Ratichiana. (Arnst. 1806. 4.) p. 11.

122) Es waren damals 2 Münzen zu Königsee, eine zu Rudolstadt in der Pörze, eine zu Leutenberg und auf dem Blechhammer. S. auser Heubels, unten näher zu bezeichnenden Schrift, des ums J. 1758 verstorbenen Schw. Rud. Cammerraths, Teutschenbach, Schwarzburgische Anna-

len, eine zum Theil aus ungedruckten Nachrichten und Akten geschöpfte, fleisige handschriftliche Sammlung, unter den J. 1620 und 1622.

123) Joh. Mich. Heubel war im J. 1605 zu Simonzelle am Bodensee geboren und 1611 mit seinem Vater nach Stadtilm auf das Nürnbergische Bleichwerk gezogen. Im dreisigjährigen Kriege leistete er dem Schwarzb. Lande, als Marschkommissär, vorzügliche Dienste. Sein, aus den über die Vorfälle seiner Zeit vom J. 1620 bis 1679 geführten Akten, welche in drei starken Folianten in dem F. Archive zu Rudolstadt aufbewahrt werden, verfertigtes und dem damaligen Grafen, Ludwig Friedrich, überreichtes Tagebuch besteht im Originale aus 367 Seiten in 4., erstreckt sich aber nur bis zu dem Jahre 1640 und hat folgende Aufschrift: Anmerkungen einiger in den gräfl. Schwarzb. Rudolstädtischen und umliegenden Landen von 1620 an sich ereigneten Begebenheiten.

124) S. Heubel unter dem J. 1640, welcher insbesondere des müthvollen Benehmens und der Thätigkeit des Junker Wurmb und des Amtsschöffers Mack rühmlich gedenkt.

125) S. Rudolst. Wochenbl. 16. St. 1788.

126) Z. B. die Kirchen zu Rudolstadt und zu Königsee.

127) Sein Leben ist, unter andern, von dem Herrn Hofrath Hellbach in Hagemanns und Günthers Archiv für die theoret. und prakt. Rechtsgel. IV. 13 — 23. beschrieben worden. Er war der vornehmste Urheber der fruchtbringenden Jesusgesellschaft, welche ums J. 1676 hier zusammentrat. S. Arnolds Kirchen- und Kezerhist. 3. Th. 15. Kap. 19. §.

128) S. *J. H. R. Scheibe* Progr. Incendia Schwarzburgica (1735. 4.) und von dem Brande im J. 1658 die Leichenpred. auf den hiesigen Bürgermeist. Einsiedel. (Rud. 1704.) S. 73 f.

129) S. die Vergleichung der Tauflisten verschiedner Zeiträume von 10 Jahren aus dem 18. und den vorhergeh. Jahrhund in dem Rud. Wochenbl. 1785. 34. St. S. 146. 1786. 6. St. S. 22 f. 1789, 5. St. Die sogenannten Neujahrzettel, aus welchen man sich genau von der allmählig vermehrten Einwohnerzahl zu unterrichten im Stande ist, werden daselbst seit 1700 durch den Druck öffentlich bekannt gemacht. Aus der 1788 vorge-

nommenen Zählung ergab sich, daß Rudolstadt damals von 3738 Menschen bewohnt wurde, 1803 hatten sich dieselben bis auf 3922 vermehrt. Darunter befanden sich 700 Ehemänner, 696 Eheweiber, 4 geschiedene Ehemänner, 13 geschiedene Eheweiber, 80 Witwer, 221 Witwen, 373 ledige Mannspersonen, 391 ledige Weibspersonen, 489 Knaben, 514 Mädchen, 75 fremde Gesellen, 85 männl. Bediente, 281 weibl. Bediente.

130) S. J. L. Hesse Uebers. der Rudolst. Schulgesch. 1. Th. S. 7. 2. Th. S. 11. 3. Th. S. 10 f.

131) S. Scheibens 3 Reden ꝛc. S. 58. Anm. eeee.

132) S. Ahasv. Phil. Theurings (Stadtsynd. zu Blankenburg) Fortsezung des Jovius oder 7. Th. der Gräfl., jezt F. Schwarzb. Chronik (Mscpt. v. J. 1778) 19. Kap. — Hellbachs Archiv v. u. f. Schwarzb. S. 169 ff. Nachtr. S. 35.

133) Im J. 1720 war der alte Thorweg unter dem nach Mittag gerichteten Flügel des Schlosses, dessen man sich, weil er täglich den Einsturz drohte, nicht mehr zum Fahren zu bedienen getraute, von Dresdner Baumeistern durch Führung eines neuen Gewölbes wieder hergestellt worden und 1732 und 1733 hatte das ganze Gebäude durch mancherlei an demselben getroffene Aenderungen ein freundlicheres Ansehen gewonnen.

134) Als Ursache dieses Brands wird gewöhnlich die Unvorsichtigkeit eines Malers aus Eisenach, mit Namen Bonde, angegeben, der eben auf dem Schlosse arbeitete und Raketen zu dem bevorstehenden Vogelschiessen verfertigt haben soll. — S. Beitrag zu den privil. hist. Nachrichten der 32. Woche 1735. 4. S. 639. Lozens Kirchenhistorie 3. Period. 4. Kap. 3. §.

135) Diese Gemälde sind von E. Kämmerer in Wielands N. teutsch. Merkur 1794. Febr. S. 186—204 ausführlich beschrieben worden.

136) S. Teutschenbach a. a. O. bei dies. J. — Die lezte bedeutende Feuersbrunst zu Rudolstadt entstand am 24. Febr. 1812., Nachmittags, in der untern Strase, nicht weit von dem Gottesacker. Sie beschädigte einige Häuser.

137) S. *Nic. North* Solemnia inaugurationis Seminarii theologici Fridericiani — Friderici Antonii pietate et munificentia instituti, nunc vero ausp. et auct. Joa. Friderici — 1746 d. 5. Mart. in templo aulico

rite initiandi indicit atque ad orat. inaug. de progymnasmatibus Theologiae studio inservientibus quaedam praefatus — — invitat. Rudolst. 1746. 4. — *J. P. Schwarz* de Seminar. Rudolst. origine et incrementis ib. 1761. 4. Vergl. Act. hist. eccl. XI. 242 ff. Nov. Act. h. e. V. 170—183. Loze Kirchenhistorie rc. 3. Period. 2 Kap. 13 f. § — Diese geistliche Anstalt hat neuerlich, 1797, durch die Aufhebung der ersten Klasse derselben und durch die nunmehr in der zweiten, nach den einsichtsvollen Vorschlägen ihres jezigen Inspektors, des Herrn Generalsuperintendenten Cellarius, leichter zu bewirkende Bildung künftiger Schullehrer auf dem Lande eine veränderte Einrichtung erhalten.

138) S. G. L. Fabels Salfeld Kriegs- und Friedensdenkmal (Salfeld 1763. 8.), in welchem sich von S. 99—164 eine Erzählung von den seit 1757 in unsern Gegenden vorgefallenen Kriegsbegebenheiten befindet. G. F. v. Tempelhoffs Gesch. des siebenjähr. Kriegs 5. Th. (Berlin 1794. 4.) S. 50 ff. Ah. Phil. Theurings erneuertes Andenken des von 1756—1763 geführten Kriegs, soweit derselbe die Stadt Blankenburg betroffen hat (Manuskript v. J. 1778, in welchem aber auch, so wie in dem folgenden, vieles vorkommt, was Rudolstadt und das ganze Schwarzb. Land angeht). J. H. Voigts histor. Beschreibung der Stadt Teuchel (1767. fol.) S. 402—455.

139) Dieses war das ehemals Hörnleinische, zulezt Wurmbische Haus, in welchem sich diese Anstalt noch befindet. S. von der Einrichtung derselben F. L. A. Hörschelmanns Lebensgesch. des Geheimenraths J. W. L. von Holleben. (Frankf. und Leipz. 1771. 8.) S. 42 f. 123—142.

140) S. (J. L. Hesse) Kurzgefaßte Lebensgeschichte des F. Ludwig Günther. Rudolst. 1790. gr. 8. 40 Seiten; und in der Sammlung der dem Andenken dieses Fürsten gewidmeten Trauerschriften. Ebend. S. 73—112. (Beckers) Teutsche Zeit. 37. St. 1790. S. 594—604.

141) Der Schloßgarten erfuhr diese Umwandelung in den Jahren 1793 und 1794. Mit dem Baumgarten, der vorher blos zu Gräserei und zum Obstbau von dem Pachter des herrschaftlichen Vorwerks benuzt wurde, hatte bereits F. Friedrich Karl mancherlei Veränderungen vorneh-

men lassen. So war z. B. in demselben eine Salpetersiederei, ein botanischer Garten, ein von Steinen aller Art und Erzstufen zusammengesetztes Bergwerk, zu dem schattige Gänge führten, angelegt worden. Die neuern Anlagen in demselben ließ F. Ludwig Friedrich im J. 1795 anfangen und den Eingang mit zwei vom Prof. Döll zu Gotha aus Seeberger Sandsteine verfertigten Löwen zieren.

142) S. Bragur, herausgegeben von Häßlein und Gräter, 3. B. (Leipzig 1794) S. 517 f. Vergl. Modenjournal Oktober 1793.

143) Das Komödienhaus auf dem Anger ist 1792, das herrsch. Haus auf demselben und der Ritter nebst den gegenüberstehenden Wohngebäuden 1799 ff. angelegt, die Halle 1802 erweitert und die hinter der Stadtmauer bei dem Brauhause nach dem Anger zu liegenden Häuser sind 1802 erbaut worden. — Das erste Vogelschiesen zu Rudolstadt wurde den 28. Aug. 1722 gehalten. Die Schüzenkompagnie erhielt dabei gewisse Geseze und Vorrechte. S. J. Chr. Hendels Archiv für Schüzengesellschaften. 2. B. (Halle 1801. 8.) S. 261—265.

144) S. Christ. Wagners Salfelds Kriegsdrangsale seit 1792 bis 1815. Rudolst. 1816. 8. Vergl. (von Valentini) das Gefecht bei Salfeld. Germanien 1807. 8. Kleine Begebenheiten und Charakterzüge aus dem französisch-preusischen Kriege 1806 und 1807. (Jena, in verschiednen Heften.)

145) Die Namen der Strasen sind angegeben im Rud. Wochenbl. 28. St. 1786. — Das Schöpfbrunnenwasser wird von Schala fast eine Stunde weit hergeleitet.

146) Darunter waren 24 Freihäuser, 9 Häuser ohne Braugerechtigkeit, 19 öffentliche Gebäude, 336 brauberechtigte Bürgerhäuser. Im Jahr 1727 zählte die Altstadt 70, 1762 72 Häuser.

147) Die lezte Numer der Häuser ist 544, wozu aber noch 12 nicht numerirte kommen. Mithin würde die Summe derselben auf 556 steigen, wovon aber die 3 Stadtbrauhäuser, welche mit numerirt sind, wieder abgehen, so daß also nur 553 übrig bleiben.

148) Anfangs auch das Polizeikollegium, welches aber jezt, wegen Mangels an Raum, seine Sizungen auf dem Rathhause hält.

149) S. Buchner S. 23. Anm. y.

150) Nach der Zeit wohnte der Stadtsyndikus in dem alten Rathhause. Denn dieser erhält noch immer für den Pförtischen Keller jährlich einen gewissen Hauszins.

151) Die Kirchen in den benachbarten Orten, Remda und Heilsberg, sollen, der Sage zufolge, von dem heiligen Bonifacius gestiftet worden sein. Von dem frühen Ursprunge andrer sprechen verschiedne, durch unverwerfliche Zeugnisse beglaubigte, Nachrichten.

152) Z. B. die Altäre des heil. Andreas, des h. Kreuzes (s. die schon erwähnte Urk. v. 1327), des h. Nikolaus, der h. Maria, des h. Cyriakus und seiner Mitgenossen, des wahren Leichnams Christi, des h. Erasmus. S. auser der bei Lozens Kirchenhistorie befindlichen Urkunde, (unter dem dem Buchst. L.) *Würdtwein* Comment. de Archidiaconatu — in Comitatu Kevernberg. Mannhemii 1790. 4. p. 150. 163. und den Auszug aus dieser Schrift im Rud. Wochenbl. 16. St. 1791.

153) Die hieher gehörigen Worte der Urkunde sind: „Quod nos Juspatronatus Ecclesie parochialis in Rudolfstat *cum Capellis sibi adherentibus et ad eam pertinentibus* Mogunt. Dyoc. ad nos a nostris progenitoribus rite et legitime devolutum etc." Vergl. *Scheibe* de vet. templo S. Andr. p. 5. not. n.

154) Bei Würdtwein a. a. O. finden sich darüber zwei Urkunden, die eine vom 24. April, die andre v. 17. Jun. 1341. (S. Doc. N. XXIII. a et b 238 sq.) Das Rudolst. Wochenbl. 1791. 16. St. theilt S. 62 ebenfalls einen Auszug aus denselben mit.

155) S. oben S. 46 f.

156) S. Loze Kirchenhist. 2. Per. 5. Kap. 7. Abschnitt.

157) S. Loze a. a. O. 3. Period. 6. Kap. und L. A. Walthers histor. Beschreib. der alten zweifachen gräfl. Begräbnißhöhle in der Stadtkirche zu Rudolst. 1782. (Mskpt. 3 Bogen in Fol.)

158) S. von den verschiedenen Veränderungen, die mit den Filialen der hiesigen Stadtkirche vorgingen, Loze a. a. O. 1. Period. 5. Kap. 6. Abschn. 3. §.

159) S. S. 35.

160) Die erstere Urkunde ist bei Buchner S. 107 ff. N. 5. abgedruckt, die andre findet sich unter den Dokumenten, welche Loze seiner Kirchenhistorie beigefügt hat (Buchst. FF.). Vergl. damit 1. Period. 2. Kap. 5. §. Das Original derselben wird im F. Archive zu Rudolst. aufbewahrt.

161) In dem Rathsarchive sind einige Urkunden vorhanden, welche sich auf diese Stiftung beziehen. Sie scheint nach und nach zu Stande gekommen zu sein, da die Kapelle bereits im J. 1482 eingeweiht wurde, wie folgende Worte einer am 2. Mai (dominica, qua cantatur in ecclesia misericordia domini) d. J. ausgestellten Urkunde anzeigen: „Nos frater Johannes — episcopus ecclesie Syronensis —— notum facimus — quod *cappellam* cum *altari* juxta *domum leprosorum* circa oppidum Rudolfstat sitam in honore sanctor. et sanctar. *lazari epi. marie magdalene Cosme et damiani marthe valentini allexy* et *apollonie* consecravimus.“ — In dem eigentlichen Stiftungsbriefe vom 27. April 1485, welcher dreimal vorhanden ist, heißt sie Capella beatorum lazari epi. marthe et marie magdalene sororum ejus. — Die Lage des Hauses des Vikars wird durch eine Urkunde Heinrichs von Ulstedt (Olstete) zu Kumbach gesessen, v. 29. Sept. 1490 genau bezeichnet. Buchner war geneigt, ein altes kleines, dem Waisenhause südöstlich gegenüberstehendes Haus mit einem geräumigen Keller, dessen Fenster im Erdgeschosse in einen Garten nach der untern Mühle hinsehen und von dem sich die Sage fortgepflanzt hat, daß es ein geistliches Gebäude gewesen sei, für die Wohnung des Vikars zu halten.

162) Ueber diesen Streit besizt das Rathsarchiv ebenfalls urkundliche Nachrichten. Vergl. Loze 1. Period. 4. Kap. 6. §.

163) Buchner hatte das Dasein eines Klosters in unsrer Stadt aus den Worten der Statuten v. 1404: „Wer recht zu clagen had oder zu fordern had er sy schüler oder nunne oder wonhafftig ꝛc.“ schliesen wollen und zu Bestätigung dieser Muthmasung verschiedne Gründe aufzubringen versucht, von denen aber keiner bei sorgfältiger Prüfung genügte. Auch der ehemalige hiesige Konrektor und nachherige Adjunkt zu Königsee, Scheibe, glaubte, daß das jezige Waisenhaus ein Kloster, und zwar Barfüßerordens, gewesen sei. S. dessen drei Reden ꝛc. S. 58. Anm. eeee.

Büchner hingegen versezt dasselbe in den Gräfendorfischen Hof (das jezige Leoische Haus) in der Altstadt. Aber weder für die eine, noch die andre Meinung lassen sich glaubwürdige Zeugnisse aufbringen. Die ganze Sage scheint vielmehr aus der Unbekanntschaft mit der Bestimmung des von J. Jahn gestifteten Hospitals, in welchem öfters Mönche und geistliche Pilger beherbergt wurden, entstanden zu sein.

164) S. Rud. Wochenbl. 1790. 34. 37. St. Loze a. a. O. 3. Period. 9. Kap., wo auch die wichtigsten auf dem Gottesacker befindlichen Grabschriften mitgetheilt werden.

165) S. J. L. Hesse Progr.: Uebersicht der Rudolst. Schulgeschichte, 1—5. Th. — Rudolst 1798—1802. (4. 9 Bogen) Nachtrag dazu. Ebend. 1803. (1 Bogen) Von den neuern Einrichtungen enthält einige Nachrichten W. R. Abekens Einladungsschr. zu der öffentl. Schulprüfung 1815. Rudolst. (4. 16. S.)

166) S. J. L Hesse Uebersicht rc. 1. Th. S. 9. 2. Th. S. 12. Von der Einweihung des neuen Schulgebäudes s. Rud. Wochenbl. 1. u. 2. St. 1800. S. 6 f.

167) Dieses Manuskript ist von dem kürzlich verstorbenen Herrn Konsistorialrath, D. Lorsbach, zu Jena in den Ergänzungsblättern zur Jen. A. Literaturzeit. 1815. N. 11. S. 82 f. beschrieben worden. — Auserdem besizt die Bibliothek noch 1. ein türkisches Gedicht Mohammedia, über die Lehren der Muhammedanischen Religion, welches ums J. 1450 von einem gewissen Mohammed Jazidschi Ogli verfertigt worden ist. Zu Wien sind zwei Exemplare davon, ein vollständiges und ein defectes. (S. Fundgruben des Orients. 2. B. S. 407.) Zu Weimar ist ebenfalls ein schönes vollständiges Exemplar; bei dem in der hies. Bibl. fehlen am Anfange und Ende einige Blätter. 2. Einen schön geschriebenen vollständigen Koran und 3. vier andre arabische Handschriften, welche ebenfalls dieses Religionsbuch, entweder ganz, oder einzelne Suren desselben in sich begreifen.

168) Von den Incunabeln und seltenen Werken dieser Sammlung handelt *J. L. Hesse* de libris rarioribus bibliothecae aulicae inferioris, quae Rudolstadii est. Pr. I—III. (Rudolst. 1782—84.) 4. B. 3 Bl.). Von der obern und untern Hofbibliothek und der v. Ketelhodtischen liefert

F. K. G. Hirsching in dem Versuch einer Beschr. sehenswürdiger Bibliotheken Teutschlands. 1. B. Erlangen 1786. S. 177—184 eine hin und wieder zu ergänzende Nachricht.

169) Hieher gehört, unter andern, die Sammlung der Voyages pittoresques, die Galerie de Florence, das Musée Français publié par Robillard Peronville etc.

170) Diese Bibliothek besizt z. B. das Regenfußische Konchylienwerk, *Clerk* Icones insect. rarior. (Holmiae 1759), von welchem Buche nur drei Exemplare nach Teutschland gekommen sein sollen; *Lister* Synops. hist. method. conchylior. Lond. 1684.; Chemniz Muschelwerk; *D'argenville* Conchyliologie, der Merianin, Malerin zu Surinam, deer rupsen begin, voedzel en wonderbaare veranderíng. 1717. Die Kupfer sind von ihr selbst gestochen und illuminirt. — Eine Nachricht von der Kirchenbibliothek, aus welcher manches in die des Seminariums übergegangen zu sein scheint, steht im Rud. Wochenbl. 1790. 8. 16. 23. 25. 27. St.

171) Der Aufsaz des Fürsten führt folgenden Titel: Privatnachrichten von meinem Naturalienkabinete. Rudolst. d. 22. Jun. 1790. — Zu der Schrift: Die Conchylien im Kabinete des Herrn Erbprinzen von Schw. Rud. (Rud. 1786. gr. 8. (LXXII und 252 Seiten) hat der Bruder des Verfassers, E. Kämmerer, zwölf Kupfer gestochen und zum Theil illuminirt. Der Nachtrag zu derselben (Leipzig 1791. 76 S.) ist ebenfalls mit vier Kupfern von seiner Haud geschmückt. — Zum Beweise, daß Kämmerers in der Einleitung zu seinem Werke niedergelegte Bemerkungen bei den Naturforschern Beifall gefunden haben, kann, unter andern, eine Stelle in den neuen Abhandlungen aus der Naturlehre von der königl. schwedischen Akademie (9. B. 1. H. S. 229.) dienen. — Verschiedne Gelehrte hielten sich oft längere Zeit in dieser Sammlung auf, um dieselbe bei Ausarbeitung ihrer Schriften über Naturgeschichte zu benuzen, einige derselben lieferten Beschreibungen ihrer vornehmsten Merkwürdigkeiten. S. z. B. (J. A. E. Göze) Kleine Reise ins Thüringische, im J. 1782. In J. Bernoulli's Samml. kurzer Reisebeschreibungen. 10. B. (Berlin 1783. 8.) S. 305—311. und vermehrt in dessen fünfter Reise ins Thüringische zum Unterricht und Vergnügen der Jugend. (Leipz. 1787.) S. 331—382.

(Ebend. S. 380—382 wird auch des schon oben erwähnten Rhinocerosgerippes gedacht.) J. S. Schröter von einigen Seltenheiten im Fürstl. und v. Brockenburgischen Kabinet zu Rudolst. im 25. St. des Naturforschers. — Ueber die Einrichtung des von dem ehemal. hiesigen geheimen Cammerrath und Berghauptmann, Christ. Alb. Günth. von Brockenburg, gesammelten und noch in den Händen seiner Erben befindlichen Naturalienkabinets s. Hirschings Nachr. von sehensw. Gemälde- und Kupferstichsammlungen, Münz-, Gemmen-, Kunst- und Naturalienkabineten 1. B. Erlangen 1786. S. 186 ff.

172) Die Gemälde in dem F. Kabinete zu Rudolstadt sind zum Theil von C. Kämmerer in Wielands n. teutsch. Merkur, 1794. 4. St. S. 287—303 beschrieben und beurtheilt worden.

173) Eines von den ersten hier gedruckten Büchern mögen wohl Söffings Aphorismi theor. et pract. über den Brief an die Römer sein, davon das vierte Kap. schon d. 8. April und das fünfte den 7. Okt. 1663 ausgegeben wurde, um dieselben bei den kurz vorher veranstalteten Zusammenkünften der Geistlichen in der Hofkirche zu gelehrten Unterredungen zu benuzen. Einige den Zustand der hiesigen Buchdruckerei betreffende Nachrichten verdanken wir einem bei der ersten Jubelfeier derselben im J. 1763 erschienenen Progr. des damals hies. Rektors, Friedr. Nik. Ulrich (Rudolst. 4. 16 Seiten) S. 9 ff., andre sind aus handschriftlichen Quellen geschöpft worden.

174) Wir verweisen in dieser Hinsicht auf das Verzeichniß geborner Schwarzburger, die sich als Gelehrte, oder als Künstler durch Schriften bekannt gemacht haben, welches von 1805 bis 1816 als Progr. bei der hiesigen öffentlichen Schulprüfung, in neun Stücken bis zu dem Buchstaben M, erschienen ist und bei ähnlicher Veranlassung fortgesezt werden soll.

175) Von dem durch den Herrn Hofrath und Bibliothekar, Meister, gestifteten Verein von Gelehrten, die einander die neusten Erzeugnisse der schönen Literatur mittheilten, darüber ihre Urtheile gegenseitig austauschten und eigne Versuche in prosaischer und poetischer Schreibart vorlasen, welcher noch in den J. 1775 und 1776 in schöner Blüthe fortdauerte, s. Meine

Einladungsschr. zu der Schulprüf. 1811. S. 6. und das Verzeichniß geborner Schwarzburger ꝛc. 9. St. (Rudolst. 1816) S. 15. — Im J. 1810 bildete sich auf Veranlassung und unter dem Vorsize des Herrn Geheimenraths, von Beulwiz, eine gelehrte Gesellschaft, welche noch jezt in jedem Monate zwei Mal in den Abendstunden zusammenkommt. Jedem Mitgliede liegt es ob, wenn dasselbe die bestimmte Reihe trifft, eine Vorlesung zu halten.

176) Nachrichten von der Rudolstädtischen Hofkapelle und den daselbst gewöhnlichen Musiken sind enthalten in der Spelerschen musikalischen Korrespondenz 1791. 15. ff. St. und in der allgem. musikal. Zeitung, 1811 N. 15. u. 18.

177) Noch verdienen die zwei hiesigen Apotheken erwähnt zu werden. Im J. 1653 schenkte Justin Döhnel, Bürger zu Gotha, seine Apotheke am Markte dem hiesigen Stadtrathe mit der Bedingung, daß dieser von dem Ertrage derselben jährlich zwei Stipendien an studirende Bürgersöhne auszahlen sollte. In der Folge wurde diese Apotheke wieder an Privatpersonen verkauft. Die zweite legte J. Heinr. Krauße, aus Pösneck, im J. 1711 hier an. — Auch befindet sich hier eine Glokkengieserei, welche 1716 zu Stande kam. Damals wurde dem aus der Schweiz hieher berufnen Stück- und Glockengieser, Joh. Feer, ein besonderes Privilegium ertheilt. — Die beiden Ziegelhütten sind jezt ein Eigenthum der F. Cammer. Die bei der Pörze wurde im J. 1736 von derselben erkauft.

178) Von Schwarza wird in der kurzgefaßten Landesbeschreib. des Fürstenth. Schwarzb. (s. den Rudolst. Kal. v. J. 1802. N. 20.) in (Fr. Heubels) Wegweiser von Rudolst. nach Schwarzb. (Rudolst. 1803. 8.) S. 9 ff. und in v. Hoff und Jacobs Thüring. Wald. 2. Hälfte (Gotha 1812) S. 88 ff. gehandelt.

179) Die Zahl der Einwohner beträgt jezt 565, die der Häuser 145; drei der leztern aber sind seit dem Brande, der sie vor einigen Jahren verzehrte, noch nicht ganz wieder hergestellt.

180) Eine kurze Geschichte dieses Schlosses, dem man bald den Namen Greifenstein, bald Blankenburg beilegt, findet sich in der

erwähnten Landesbeschr. des F. Schwarzb. (s. den Kalend. v. 1801 u. 1802 N. 17) Wahrscheinlich ist die Verschiedenheit der Benennungen daher entstanden, weil ehemals zwei solche Häuser in der Nähe der Stadt lagen, wie wir auch in Rudolstadt ein oberes und niederes Schloß angetroffen haben. Weitläuftiger wird sich der Verfasser über die Schicksale desselben in dem dritten Hefte der Ruinen Thüringischer Klöster und Burgen verbreiten, welches ihm ausschließlich gewidmet werden soll. — Auf dem von A. Ph. Theuring gezeichneten und von C. F. Eschrich 1769 gestochenen Grundrisse dieses Schlosses und der unter demselben liegenden Stadt sind alle einzelnen, damals noch vorhandenen Theile desselben erklärt worden. — Den Einsturz des Thurmes, der den Ruinen zur schönsten Zierde gereichte, aber schon früherhin, wie man sagt, durch Sprengung mit Pulver sich in zwei Hälften getrennt und auf diese Art viel von seiner vorigen Festigkeit eingebüßt hatte, besang ein Dichter, von welchem man auch einen jugendlichen poetischen Versuch über dieses Denkmal der Vorzeit (unter dem Titel: Das wüste Schloß) besitzt. Wir theilen dieses Gedicht hier vorzüglich auch aus dem Grunde mit, weil manche Anspielungen auf historische Ereignisse darin vorkommen:

„Herabgestürzt in seines Walles Schoos
Liegt hier des grauen Alterthumes Sohn,
Der Thurm der wüsten Veste, Blankenburg,
Und schläft entgegen der Vergessenheit.
Ein fernes Jahr der dunkeln Ritterwelt,
Die thatenvoll und leer an Schreibern war,
Gebar ihn einst in heil'ger Eichen Kreis.
Fest war sein Gliederbau. Er hob sein Haupt
Stolz über sie und seine Burg empor,
An der sich oft im Streit der Sorben Heer
Und wilder Hungarn Schwarm die Stirn zerstieß.
Mit scharfem Blick späht' er der Feinde Zug
Auf fernen Höh'n und warnte Thal und Hain
Durch Kriegesschall. Die Leuchte seines Haupts
Gab Kunde seiner Freunde Warten oft

In Fehden und im Streit für's Vaterland,
Als Günther, den der Teutschen freie Wahl
Zum Kaiserthrone rief, von seiner Burg
Mit seinen Edeln hin in's Schlachtfeld zog.
Oft stimmt' er in des Sieges Hochgesang,
Und oft in's Lied des frohen Winzers ein,
Wenn rings um ihn der süßen Trauben Gold
Auf Rebenhügeln Pracht und Freude schuf.
Noch stand er fest und frei, den Wolken nah,
Als seine Burg verwaist, des Schmucks beraubt,
Zermalmt vom Zahn der Zeit, in Schutt zerfiel,
Und Epheu sich um morsche Mauern schlang.
An ihm verzagte der Zerstörung Macht,
Wenn ihn ein Blizstrahl traf, wenn das Gebirg
Umher vom Donner bebte, stand er fest.
Noch stand er fest, sah zwölfmal um sich her
Sich das Geschlecht der Menschen noch verneu'n,
Bald Krieg mit neuem tödtenden Geschoß
Und im Gefolge Hungersnoth und Pest,
Bald Friede festlich froh, mit Ueberfluß
Und Völkerglück bekränzt, vorüberziehn.
Er sah der Sitte wechselnde Gestalt,
Bald schwer und steif, bald leicht und flatterhaft
Im bunten Schmetterlingsgemisch. — Er sah
Des festen teutschen Sinnes lezten Rest —
Und starb im Sturme seinen Heldentod." —

— Der Schloßberg ist 231 alte Pariser Schuh hoch. — Von dem Steingraben und den darin befindlichen Inkrustaten s. J. S. Schröters Abhandlungen über versch. Gegenstände der Naturgeschichte. 2. Th. (Halle 1777. 8.) 8. Abth. Von den inkrustirten Moosen im Schwarzburgischen. S. 318 ff.

181) Die jezige Pulvermühle bei Blankenburg ist ums Jahr 1739 erbaut worden. Vorher soll sie sich in der Gegend der dasigen Oel- und

Graupenmühle befunden haben. In derselben werden jährlich ohngefär hundert Centner feines Scheibenpulver verfertigt, wovon etwa der sechszehnte Theil im Lande bleibt und 15/16 an Auswärtige verkauft werden.

182) Blankenburg hat 200 Häuser, in welchen 1033 Menschen leben. Diese Stadt war ehemals der Siz eines Amtes, das aber schon in frühern Zeiten mit dem zu Rudolstadt verbunden worden zu sein scheint, da bereits im J. 1455 Heinrich Heise als Amtmann zu Rudolstadt und Blankenburg vorkommt.

183) Die Papiermühle ist im J. 1597 von Ephraim Keyßner an dem Plaze erbaut worden, wo vorher ein Hammerwerk stand. Sie kann 20 bis 25 Arbeitern ununterbrochene Beschäftigung geben, da sich zwei Bütten in derselben befinden. Jezt werden hier jährlich ohngefär 400 Ballen Papier verfertigt, wovon etwa der dritte Theil ins Ausland geht.

184) Bei Erwähnung dieses Hauses können wir es uns nicht versagen, einige Nachrichten von dem Leben seines, den Naturforschern in ganz Europa bekannten, Erbauers mitzutheilen, und dadurch das, was von ihm bereits in Schriften vorkommt, zu ergänzen und zu berichtigen. Georg Friedrich Danz war den 1. August 1733 zu Blankenburg geboren und erlernte in seiner Jugend das Schneiderhandwerk. Bald aber brachte ihn seine Liebe zum Bergbau dahin, dasselbe wieder aufzugeben und mit an einer Grube bei Wazdorf zu arbeiten, wobei er Gelegenheit fand, einige mineralogische Kenntnisse zu erlangen, und Erzstufen zu erhalten, die er selbst auf dem Rücken in benachbarte Städte, besonders auf Universitäten, trug und mit Vortheil absezte oder gegen andere austauschte. Bald unternahm er auch Reisen in entferntere Gegenden, z. B. nach Paris, Wien, Ungarn, Petersburg ꝛc. Bei Führung seines Geschäfts kam ihm, der bei dem ersten Unterrichte im Lesen und Schreiben vernachlässigt worden war, sein außerordentliches Gedächtniß und seine natürliche Gewandtheit sehr vortheilhaft zu Statten. Er besas die seltene Gabe, alle Mineralien zu kennen und von jedem Stücke nicht nur Namen und Vaterland, sondern sogar die Grube, aus welcher es herrührte, richtig anzugeben, selbst wenn man ihn in Naturaliensammlungen, die er noch nie gesehen hatte, in dieser Hinsicht auf die Probe stellte. Daher kam es, daß man sich seiner Hülfe, bei

Anordnung von Kabineten, unter andern bei dem der Universität zu Göttingen, häufig bediente. In Paris wurde er mit dem berühmten Buffon bekannt, und der Aufenthalt in dieser Stadt, wo damals die Neigung zur Mineralogie zum Modeton gehörte, war für ihn sehr einträglich. In der Folge verweilte er am längsten zu Potsdam und Berlin. Bei lezterer Stadt hatte er das Glück, eine Chrysoprasgrube zu entdecken, welches Friedrich 2. bewog, ihm den Titel als Bergkommissionsrath zu ertheilen. Ohngeachtet dieser König und sein Nachfolger ihn gern in ihrem Lande behalten hätten, so faßte er doch, bei herannahendem Alter, im J. 1797 den Entschluß, sich wieder in seine Vaterstadt zu begeben. Hier wiederfuhr ihm noch die Auszeichnung, zum Mitgliede der mineralogischen Gesellschaft zu Jena ernannt zu werden. Der 20. März 1813 machte seinem Leben ein Ende. — Vergl. über das von ihm angelegte Bergwerk und Haus, von welchem leztern eine Abbildung in J. G. Martini's malerischen Ansichten vom Schwarzburger Thale (Rudolstadt 1811) geliefert worden ist, J. C. W. Voigts kleine mineralog. Schriften. 2. Th. (Weimar 1800) S. 148 ff. — über seine Lebensumstände Fürst Friedrich Karls Privatnachrichten von seinem Naturalienkabinete (Rudolst. 1790, Mskpt.) und meine Einladungsschrift zur öffentlichen Schulprüfung 1812. S. 7.

185) C. Kämmerer hat den Kirchfelsen auf dem 6. und 7. Kupfer seiner Sammlung: Die romantische Gegend von Schwarzburg, von Blankenburg aus, im Thale der Schwarza hinauf bis zum Fürstlichen Stammhause daselbst, (Rudolst. 1802) darzustellen versucht. — Das steinerne Wehr ist eine sehr enge und felsige Stelle des Flußbettes, wo die Schieferlager sehr deutlich von einer Seite des Thales durch den Fluß zu der andern hinübersezen und in dem Bette selbst sonderbare Felsenklumpen bilden. Die Gewalt, mit welcher der Strom sich unaufhörlich zwischen denselben hindurchdrängte, führt von selbst darauf, daß der Thon- oder vielmehr Hornsteinschiefer allmählig davon zerstört werden, und daß diese Zerstörung die minder harten Theile früher treffen muste, als die härteren. So entstanden ganz unregelmäßige Felsenstücke, welche noch Dauer und

Festigkeit behalten, während um sie herum alles zerwühlt und ausgewaschen ist. S. v. Hoff und Jacobs thür. Wald. 2. Hälfte. S. 94 f.

186) Die auf die von Blankenburg bis Schwarzburg führende Kunststrase verwendeten Kosten mögen 11—12000 Rthlr. betragen. Sie gewährt mannigfaltigen Nuzen, da der sonstige Weg an der Schwarza sehr schlecht war und bei grosem Wasser gar nicht befahren werden konnte. Denn ausserdem, daß sie dem Reisenden dazu dient, die Naturschönheiten des Schwarzathales ohne Gefahr und mit Bequemlichkeit betrachten zu können, gehen schon jezt die Eisensteinfuhren auf die Hammerwerke an der Schwarza, Sorbiz und Lichte hieher und vielleicht wird die Absicht, noch mehr Strasenfuhrwerk auf dieselbe zu bringen, in Zukunft völlig erreicht.

187) Der Floßrechen ist von Kämmerer a. a. O. auf dem achten Kupfer und von Martini auf dem siebenten abgebildet worden. — Die Holzflöße auf der Schwarza war schon im Mittelalter im Gange. Sie kommt zuerst in dem Stiftungsbriefe des in der Folge nach Stadtilm verlegten Nonnenklosters zu Salfeld vom J. 1267 vor. In einer andern, dasselbe betreffenden, von den Grafen zu Schwarzburg, Günther dem ältern und Günther Heinrich dem jüngeren, im J. 1300 ausgestellten Urkunde heist es: „Tradidimus prefato conventui — — *decimam* de omnibus *lignis*, que ducuntur in aqua, que dicitur *Swartza* et in perpetuum deducentur, que valet annuatim *quatuor marcas* etc. — In dem sogenannten Ilmischen Theilungsrecesse v. 1599 wurde bestimmt, daß Sondershausen zu der Schwarzaflöße ein Drittel werfen könne. — Vor dem hohen Walde sind dreizehn Floßteiche. Die Bewohner jener Gegend, welche das Holz an die Floßbäche anfahren, haben einen guten, mitunter freilich gefährlichen Verdienst. Sie erhalten von der Klafter 4 bis 10 gr. — Jezt werden gewöhnlich 4—6000 Klaftern, unter dem Namen Küchenholz, nach Rudolstadt, für den Bedarf des Hofs und der Einwohner gebracht. Sächsische Flößen kommen nicht regelmäsig, sondern bloß, wenn darüber besondere Verträge geschlossen werden, vor, und bestehen dann aus etwa 12—16000 Klaftern.

188) Der Tripstein liegt, nach Herrn Bergrath Linckens Messung, 832 Fuß über Rudolstadt. — Macheleid hat nie in seinem Hause auf

diesem Felsen gewohnt, wie, unter andern, in v. Hoff und Jacobs Thüring. Walde, 2. H. S. 96. behauptet wird.

189) Hiernach muß die Angabe in dem eben genannten Werke (S. 97.) berichtigt werden.

190) Die Höhe des Tännigshauptes beträgt 848 Fuß. Dieser Berg hat seinen Namen von den Tannen erhalten, die auf der Ostseite desselben wachsen, unter denen aber wenige eine bedeutende Stärke erreicht haben. Seine Südseite ist ganz mit jungen Eichen und Birken bedeckt, die im Frühjahr am ersten in dieser Gegend zu grünen anfangen. Er hängt nördlich mit dem Tripstein zusammen, und bildet so gleichsam einen Kessel, dessen Mitte eine Wiese ausmacht. Ueber denselben führen mehrere Wege nach den benachbarten Orten. Selten verläßt ein Reisender Schwarzburg, ohne seinen Gipfel erstiegen zu haben. — Von den hier befindlichen Bergwerken wird weiter unten die Rede sein.

191) Gern übergeht der Geschichtforscher solche Verirrungen, in welche die historischen Schriftsteller des Mittelalters und der zunächst auf dasselbe folgenden Jahrhunderte, in Rücksicht auf die Erforschung des Ursprungs der Namen von Städten und Ortschaften, zu verfallen pflegten, und zu denen auch die Ableitung des Wortes: Schwarzburg eine fruchtbare Nachlese geliefert hat. Die Meinung von der sorbischen Abstammung desselben hat zuerst K. Sagittarius auf die Bahn gebracht und am vollständigsten sind die Gründe, welche für dieselbe sprechen, neuerlich in *J. L. Hesse* Progr., quo invit. ad Act. disputator. (Rudolst. 1805. 4.) Thes. I. zusammengestellt worden.

192) Z. B. Kamburg, s. Chronic. Moissiacense in Andr. *du Chesne* historiae Franc. scriptor. coaetan. T. III. und J. D. Ritters älteste Meisnische Geschichte. (Leipz. 1780. 8.) S. 46 f.

193) Einige dieser Erzählungen findet man angeführt in dem Schw. Rud. Stadt- und Landkalender auf das J. 1806. Mon. Jun. bis August.

194) Dieß könnte vornämlich durch Benuzung der in Wencks Hessischer Landesgeschichte und einigen andern historischen Werken enthaltenen Urkunden, in welchen von den Besizungen der Grafen von Kevernburg die Rede ist, die in der Nähe des Schlosses Schwarzburg lagen, geschehen.

195) Sizzo hat sich als *Comes de Swarceburch* unter dem im Dokumente bemerkten Titel: *Liberi*, zum Unterschiede von den sogenannten Ministerialen, unterschrieben. Die Urkunde selbst ist abgedruckt in Chr. L. Scheidts histor. u. diplomat. Nachr. vom hohen und niedern Adel — in Mantissa documentorum S. 306. — Die beste, auf sichern Zeugnissen beruhende Stammtafel der ältesten Grafen von Schwarzburg hat J. C. C. Gebhardi in seinen historisch-genealogischen Abhandl. 4. Th. (Braunschw. u. Hildesh. 1767. 8.) S. 170 ff. geliefert. Wir theilen dieselbe, da die Bearbeiter der Schwarzburgischen Geschichte noch gar keinen Gebrauch davon gemacht haben, hier mit, in der Hoffnung, sie einmal an einem andern Orte noch mehr, als wir jezt im Stande waren, zu ergänzen und zu berichtigen.

Sizzo 1., Graf in Thüringen, half zu Anfange des eilften Jahrhunderts die Domkirche zu Naumburg stiften. Er kommt schon 974 vor. Gemalin Svepa: S. Adelungs Direktorium ꝛc. S. 59. N 159. S. 60. N. 160. — Die Namen: Sizzo, Siso, Zizo, Siger, Sigebodo, Sieghard, Sittich, Zisce scheinen mit einander übereinzustimmen.

Sein Bruder war vielleicht Günther der Eremit, welchen J. T. Könicke mit vollem Rechte der Schwarzb. Geschlechtstafel einzuverleiben gelehrt hat. Wenigstens heist es in einem Diplom bei Wenck a. a. O. 3. B. Urkundenb. S. 53. ausdrücklich: *Guntherius* (nobilis homo) tradidit decem mansos et (ex) hereditario predio suo et de predio *filiorum fratris sui Sizo* nomen habentis etc. Vergl. ebend. S. 40. S. ferner von diesem unter die Zahl der Heiligen aufgenommenen Einsiedler: Adelung S. 53. N. 149. Monumenta Boica Vol. XI. p. 138 — 153.

Günther 1., Graf von Kevernburg, Sizzo's 1. Sohn, verkaufte an den Grafen, Ludwig mit dem Barte, die Villa Aldenberg im J. 1039. Nach der oben berührten Urkunde bei Wenck müste er noch einen oder mehrere Brüder gehabt haben.

Sizzo 2., Graf in Thüringen, ergab sich K. Heinrich 4. 1075.

Günther 2., Graf von Kevernburg, heurathete ums J. 1075 des russischen Grosfürsten Izaslaw und der Beichlingischen Kunigunde

Tochter, die vermuthlich Mechtild hies. (*Von der Gräfin Kunigunde von Beichlingen handelt Gebhardi a. a. O. S. 120—136 sehr ausführlich.)

Sizzo 3., Graf von Kevernburg und Schwarzburg 1113—1160. Gemalin Gisila, Adolphs, Grafen von Mark und Altena, Schwester. Sein Bruder, Friedrich, erbte von der Grosmutter Beichlingen und ist der Stammvater dieser Grafen und der Burggrafen von Rotenburg. Eine seiner Schwestern soll sich an einen Grafen von Büche (Buch) in Thüringen verehlicht und eine andre, Kunigunde, erste Aebtissin zu Reinsberg gewesen und 1169 gestorben sein. — Sizzo's Verwandtschaft mit Bertha, deren Erbe er war, ist folgende: Wiprecht, Graf zu Groizsch, erzeugte mit seiner Gemalin, Kunigunde, Tochter des Markgrafen Otto von Orlamünde, und Witwe 1) des russischen Grosfürsten Izaslaw, 2) des Grafen Kuno von Beichlingen, eine Tochter Bertha, nachherige Gemalin Dedo's, Grafen von Wettin — Sizzo, der Sohn Günthers von Kevernburg und der Tochter Izaslaws und Kunigundens, war also der Enkel der leztern und konnte leicht an der Erbschaft Antheil nehmen, welche die Tochter derselben hinterließ. Auf eine andre Art sucht M. Merkel in seiner Abhandlung: Wie nahe war Graf Sizzo von Kevernburg mit der Gräfin Bertha von Groizsch verwandt, daß er ihr Erbe sein konnte? (in des Grafen v. Beust sächs. Provinzialblättern. Novemb. 1799. S. 385—409) die mit dieser Sache verknüpften Schwierigkeiten zu heben. — Sizzo 3. hatte, auser den Töchtern, zwei Söhne:

1) Heinrich 1., Graf von Schwarzburg, welcher schon 1140 erwähnt wird und d. 25. Sept. 1187 zu Erfurt ohne Kinder starb. 2) Günther 3., Graf von Kevernburg, der 1140—1197 lebte, und dem seine Gemalin, deren Name unbekannt ist, drei Söhne gebar, nämlich 1) Heinrich 2., welcher von seinem Vetter im J. 1187 die Grafschaft Schwarzburg erbte, nach 1229 starb und Stammvater der Grafen und Fürsten von Schwarzburg ist; 2) Günther 2., Graf von Kevernburg, der 1167—1220 lebte; 3) Ludolf 1195.

Auf eine Stelle in der Reihe der Ahnen dieses edeln Geschlechts dürften auserdem wohl diejenigen drei, welche auf dem ehemals auf dem Schlosse Kevernburg gefundenen und nach Arnstadt in das dasige Archiv gebrachten Gemälde abgebildet sind, wovon man auch einen Kupferstich besizt, die gegründetsten Ansprüche haben. S. Treiber über den Ursprung der alten Grafen von Kevernburg. 5. Abschn. S. 53—60. *J. L. Hesse* Progr., quo invit. ad Act. disputat. (Rudolst. 1802.) Thes. I. Ueber den ersten dieser Grafen, der durch Bonifacius zum Christenthume bekehrt worden sein soll, und vielleicht zu den vornehmen Thüringern gehörte, an welche das bekannte Empfehlungsschreiben des Papstes gerichtet ist, vergl. Adelung S. 17. N. 40. — Das, was in J. Joach. Müllers Staatskabinet 3. Th. S. 199. und in dem Pirnaischen Mönch, Joh. Lindner (s. *Mencken* script. rer. Germ. T. II. p. 1447.) von einem Grafen Aribo (Acribo, Attribo, Erbo) zu Schwarzburg vorkömmt, ist, nach Adelungs (S. 50. N. 974.) und anderer Meinung, keine wahre Geschichte, sondern blose Legende. —

Wenige teutsche Fürstenhäuser, selbst die grösten nicht, können sich, wie das Schwarzburgische, des Vorzugs freuen, die Wiege ihres Stammes noch in unsern Zeiten inne zu haben.

Folgendes sind die verschiednen Schreibarten des Namens Schwarzburg: Schwartzeborch, Schwartzpurgk, Schwarzburch, Schwartzburk, Schwarzburgk, Schwarzenburg, Swarzburc, Swarzburch, Swartzburg, Swarczburg, Swarzpurg, Swarzburk, Swarzburgk, Swarzborg, Swarczborg, Swarczporg, Swarzenburg, Swarzberc, Swarzinberg, Suuarzburg, Suartburch, Suarceburg, Zwarteborch rc. Im Lateinischen wird es Schwarzburgum, Swarzburgum, bisweilen nigrum castrum, Mela(m)pyrgus, auch mons niger genannt.

196) Ueber die Bedeutung des Ausdrucks: Burgfriede, s. den Rudolst. Kalender v. J. 1807. Mon. Januar.

197 Die Begebenheiten des Schwarzburgischen Hauskrieges hat Jovius (S. 503—530.) am ausführlichsten erzählt.

198) Leube (Laubia, Lobia) hies in den mittlern Zeiten 1) eine Gallerie, 2) ein Obergemach, Saal, 3) ein Erker. S. Grupens Anmerk.

aus den teutschen und römischen Rechten und Alterthümern. (Halle 1763. 4.) S. 42.

199) Kemnate (Caminata) ist ein Gebäude oder ein Zimmer, das man heizen konnte, das einen Kamin oder Rauchfang hatte. S. Grupen S. 30 ff.

200) Ein Mußhaus oder Mushaus war, nach Scherz im Glossar (2. B. S. 1083.), soviel, als ein Speisesaal.

201) Von dieser Brüderschaft des heil. Humbertus und der h. Anna finden sich schon Nachrichten in einer 1480 ausgestellten Urkunde. Ein im J. 1519 verfertigtes Verzeichniß enthält die Namen aller ihrer Mitglieder aus höherm und niederm Stande. Sie dauerte noch im J. 1529 fort. Daß Graf Günther die erwähnte Heilige vorzüglich verehrt habe, erhellt aus einem von ihm im J. 1517 an dieselbe gerichteten Gebete. S. Unschuld. Nachr. v. J. 1721. S. 691 ff. Von dergleichen Brüderschaften überhaupt geben B. G. Struv im hist. und pol. Archiv. 2. Th. S. 9 ff., J. M. Schamelius in der Beschr. des Benediktinerklosters zu Salfeld S. 165 f. und die das. angef. Schriften nähere Auskunft.

202) Als Burgmänner (castellani) kommen z. B. vor: Gundelaus von Schwarzburg (1230), Heinrich von Greußen (Gruzen), Hermann von Wizleben und Dietrich v. Greußen (1265), Günther von Kindleben (Kyntleben) (1372); als Voigte oder Amtleute: die beiden Ottonen von Greußen (Grusin) (1370. 1379), Dietrich v. Greußen (1397), Lutolf von Wüllersleben (1398. 1402.), Dietrich Stange (1422), Hans Wolff (1427), Reinhard von Griesheim (1434), Reinhard von Mosen (1489), Georg von Wizleben (1500, st. 1526 und liegt zu Paulinzelle begraben, wo sein Leichenstein noch in den Ruinen der dasigen Klosterkirche zu sehen ist), Hans Thieme (viell. Hans von Thun oder Thüna 1528).

203) Im J. 1350 und 1352 wird Otto von Hofe in Paulinzellischen Dokumenten, 1397 ein andrer gleiches Namens mit dem Zusaze: „zu Schwarzburg auf dem Hofe gesessen" erwähnt. Dietrich von Hofe wohnte 1436 zu Elleben und in der Folge scheint der frühere Siz dieser Familie auf Reinhard von Mosen übergegangen zu sein,

von dem es in einem Paulinzellischen Klosterbriefe von 1512 heißt, daß er zu Schwarzburg im vesten Hofe gesessen habe. Vergl. über die Familie von Hoff: Gauhens Adelslex. 2. Th. S. 438.

204) Die Lägerstätt wird in dem Munde des Volks gewöhnlich durch Läscht bezeichnet. Wäre dieß keine blose Zusammenziehung, sondern der ursprüngliche Name dieser Gegend, so könnte er füglich aus der sorbischen Sprache abgeleitet werden, in welcher Les (oder Lesyna) soviel als einen Wald bedeutet. — Der Sachsensteig soll, der allgemeinen Sage zufolge, von den Soldaten in der Absicht angelegt worden sein, um die Pferde an dem Flusse zu tränken.

205) Das erstere Haus steht noch, das andre wurde vor einigen Jahren abgebrochen. An dessen Stelle sind jezt zwei kleinere erbaut.

206) S. J. H. N. Scheibens drei Reden rc. S. 57 f. Anm. dddd.

207) Das abgebrannte Schloß hatte noch einen Flügel quer über den Hof, durch welchen ein groses Thor führte. Ein im J. 1716 verfertigtes Gemälde, das übrigens ohne allen künstlerischen Werth ist, gibt eine ziemlich getreue Ansicht des damaligen Zustandes seiner sämmtlichen Gebäude.

208) Diese Gruft besteht aus zwei Abtheilungen. In der erstern sind die regierenden fürstlichen Personen, 12 an der Zahl, in der andern 1 apanagirter Prinz, 4 Prinzessinnen und 3 fürstliche Kinder beigesezt.

209) Das Schloß hat 26 Stuben, 13 Kammern und einen Saal. Eines dieser Zimmer verdient wegen der darin befindlichen, von der Hand des Fürsten Ludwig Günther verfertigten Oelgemälde, welche 246 Pferde aus dem Marstalle zu Rudolstadt vorstellen, besondere Aufmerksamkeit. — — Diejenigen Theile des Schlosses, welche der freien Luft ausgesezt sind, leiden sehr durch Mauerfras. Die Ursache dieser Erscheinung ist ohne Zweifel der Sparkalk, welcher aus Alabaster bereitet wird, viel Vitriolsäure bei sich führt und ehedem nicht gut gebrannt und nicht frisch genug verbraucht wurde. Jezt geschieht beides und man glaubt, daß dadurch diesem Uebel wenigstens zum Theil abgeholfen sei. Das Salz, das sich an die Mauern anlegt und sie wie ein Duft überzieht, ist, nach Untersuchung eines bewährten Chemikers, ein Mittelsalz, dem Sal mirabile Glauberi gleich, und bringt dieselben, oft sogar noch stärkere Wirkungen hervor, als jenes.

S. F. Heubels Wegweiser 2c. S. 31 f. Voigts kleine mineralogische Schrift. 2. Th. S. 146 f.

210) Der Kaisersaal und das sogenannte Leutenberger Gebäude waren in dem Brande von 1726 stehen geblieben. Zu dem leztern rechnet man in dem obern Stocke 7 Stuben und Kammern, in dem Erdgeschosse einige Küchen nebst den dazu gehörigen Stuben und einem Gewölbe.

211) Die Schrift auf diesem Schwerte: *Dominicus me fecit* — kommt in ihren Zügen der im vierzehnten Jahrhunderte gewöhnlichen sehr nahe und die an demselben angebrachten Verzierungen deuten auf einen Besizer aus vornehmem Stande. In dem Inventar des Zeughauses ist darüber weiter nichts bemerkt, als daß es das Schwert Kaiser Günthers gewesen sein solle.

212) Die unterscheidenden Kennzeichen dieses Marmors sind angegeben in Voigts mineral. Reisen durch das Herzogth. Weimar und Eisenach 2c. 1. Th. (Dessau 1782. 8.) S. 22 f. Vergl. v. Hoff und Jacobs a. a. O. S. 101 f. Von eilf Arten des Alabasters, welcher in der Nähe von Schwarzburg gefunden wird, handelt: *Alb. Ritteri* Lucubratiunc. II. de alabastris Schwarzburgicis (1732. 4.) pag. 16 sqq.

213) Die Unternehmung des Herrn Stallmeisters, Heubel, zu Schwarzburg, von den Einwohnern dieses und der umliegenden Orte sogenannte Sonneberger Waaren, d. i. allerlei Spielsachen und kleine Holzarbeiten, verfertigen zu lassen und ihnen dadurch aus drückender Armuth einigermasen aufzuhelfen, welcher von Hoff und Jacobs. S. 103 f. mit gebührendem Lobe gedenken, ist leider, ohngeachtet bereits zwölf Personen damit beschäftigt werden konnten, wieder in Stocken gerathen.

214) Dieses Hammerwerk muß, wie sich aus verschiednen Merkmalen schliesen läßt, schon im 15. Jahrhunderte vorhanden gewesen sein. Im J. 1717 erkaufte dasselbe Fürst Ludwig Friedrich 1. von Nikol Jahn und Jakob Oberländer. Der jezige Besizer ist der Bergrath Walther zu Amtgehren.

215) Auch in Urkunden, z. B. v. J. 1408, wird der Jagden bei Schwarzburg und der Befugniß zu denselben bisweilen gedacht. Im Jahr

1418 schloß Graf Günther mit Otto von Hof, dem jüngern, einen Vergleich, worin lezterem, unter andern, die Wolfsjagd bei Schwarzburg zuerkannt wurde. Während des dreisigjährigen Kriegs, z. B. 1634, und noch 1717 hatten sich diese Thiere zahlreich in unsern Gegenden eingefunden.

216) Eine kurze Uebersicht der Hydrographie der Schwarza s. in von Hoff und Jacobs a. a. O. Berichtigungen und Zusäze zu der erst. Hälfte d. th. W. S. XVIII—XXII. — Der Mahl-, Schneide- und andrer Mühlen an der Schwarza mögen ohngefär 16, der Hammerwerke etwa 8 sein.

217) Zu den goldführenden Bächen im Schwarzburgischen werden noch gezählt: 1) Die Sorbiz bei Sizendorf, welche im Döschnizer und Rohrbacher Thale ihren Ursprung nimmt; 2) der Lichterbach unter Egelsdorf bei Lichte, der sich unter der Schlackenmühle mit der Rinne vereinigt. Er soll noch mehr Gold enthalten als die Schwarza, wenigstens ist aus einigen gemachten Erfahrungen der Schluß gezogen worden, daß die Goldwäsche in demselben ergiebiger sei, als in jenem Flusse. 3) Die Wallendorfer Lichte, welche in dem Schmalbucher- und Ascherbachsgrunde, 4) die Wulst, welche gleich hinter Neuhaus entspringt; 5) die Sorbiz bei Leutenberg; 6) die Loquiz, welche aus dem Salfeldischen Amte Zella auf Unterloquiz kommt, bei Hockeroda mit der Sorbiz sich verbindet und endlich unter Eichicht in die Sale fällt.

218) Von diesen Dukaten handelt F. Chr. Lesser in der histor. Nachr. von Schwarzb. Münzen (Leipzig 1741. 8.). S. 104 f. und liefert auf der seiner Schrift beigefügten Kupfertafel unter Nr. VII. eine ziemlich getreue Abbildung derselben. Vergl. Lindners 10. Fortsezung von Schwarzb. Münzen. S. 6. Bei dem erstern kann man (S. 106) auch die Aufschrift des auf Befehl des F. Günther von dem geschickten Goldarbeiter, Friedr. Ludloff, zu Sondershausen verfertigten Bechers nachlesen, welcher als ein groses Meisterstück bewundert wird und, nach einem offenbar zu hohen Anschlage, 40000 Rthlr. gekostet haben soll, es müste denn sein, daß man dabei auf den sämmtlichen durch den Bergbau zu Goldsthal verursachten Aufwand zugleich mit Rücksicht genommen hätte. — In dem Silbergewölbe zu Rudolstadt wird ebenfalls ein solcher Pokal nebst einigen

andern Tischgeräthschaften aus Schwarzengolde aufbewahrt und ehemals soll sich auch eine schwere Halskette aus diesem vaterländischen Erzeugnisse hier befunden haben.

219) Dieses Pochwerk allein kostete 2673 Kaisergulden.

220) Der Sand in der Schwarza sieht nicht (wie J. S. Schröter in dem 2. Th. der Abhandl über versch. Gegenstände der Naturgeschichte S. 11 u. 180 f. behauptet) durchgängig braun aus, sondern es ist viel abgeschliffener Thonschiefer dabei, welcher eine blauliche Farbe hat. Jenes gilt nur von dem sogenannten Eisenmann, welcher die Arbeit, das Gold von ihm zu trennen, äuserst erschwert.

221) Von den ehemaligen Goldwäschen schreiben sich z. B. die Namen: Pech-, Roth-, Ronn- und Raspisseifen her, welche einige kleine Bäche führen, die sich über Kazhütte in die Schwarza ergiesen, ferner die hin und wieder an dem Ufer des Flusses noch sichtbaren Hügel unter Kazhütte und die zum Theil noch vorhandenen Seifengräben über und unter Schwarzburg.

222) Daß überhaupt um diese Zeit die Neigung zum Bergbau im Schwarzburgischen wieder erwacht war, erhellt aus einem Privilegium, welches Graf Albert zwei Nürnberger Kaufleuten über die Gruben auf dem Tännigshaupte bei Schwarzburg, bei Pennewiz, Böhlen und Möhrenbach gab, und aus dem Umstande, daß der Graf Jobst von Barby 23 1/2 Kure auf dem Goldsthaler Werke hatte, von welchen er 53 fl. 15 gl. quartalische Zubuße entrichtete.

223) Z. B. 1712, 1738, 1756, 1763—1767.

224) Dieser Hans Weniger hat seine beim Goldwaschen gemachten Erfahrungen in eine eigne Abhandlung niedergelegt, welche den Titel führt: Kurze, einfältige und wahre Beschreibung der Wässer hiesiger Lande, absonderlich der Schwarza, welche gediegenes Gold führet etc. 1690 (Mskpt.) — Der Preis des Goldes war verschieden. So muste 1594 ein Loth dieses Metalls für 5 fl. 10 gr. 6 pf., 1652 für 6 fl., 1712 für 9 thlr eingeliefert werden.

225) Die lezten Versuche im Goldwaschen wurden unter der Aufsicht des Herrn Oberstlieutenants Heubel zu Schwarzburg im J. 1800 gemacht.

Die darauf verwandten Kosten betrugen, jedoch mit den dazu nöthigen Geräthschaften, welche neu und zum Theil von Eisen verfertigt werden mußten, ohngefär 8 Rthlr., der Gewinn etwa einen Karplin. — Daß die Kunst Gold zu waschen den Teutschen schon vor Karls des Großen Zeiten bekannt war, hat J. F. A. Kinderling in dem allgem. literar. Anzeiger 1800. Nr. 92. und Nr. 164 f. zu erweisen gesucht. — Ueber die Goldwäschen an der Sale, welchem Flusse die Schwarza nach der Behauptung einiger Naturkundigen einen Theil ihrer Schäze mittheilen soll, s. *J. H. Schütter* Oryctographia Jenensis. Ed. II. (Jenae 1761. 8.) p. 122 — 128. Dresdn. gelehrte Anz. 1756. 16. 17. St. J. E. B. Wiedeburgs Beschr. der Stadt Jena (1. Th. Jena 1785.) S. 77 ff. — Von den Goldwäschen in dem Herz. Sachs. Mein. Antheile an dem Herzogth. Koburg s. Chr. F. Keßler von Sprengseysen Topographie rc. (Sonnenberg 1781. 4.) S. 21 f. 33. 195. — Daß das Goldwaschen grosen Schwierigkeiten unterworfen sei, davon kann man sich, unter andern, aus W. Lewis Historie des Goldes rc., aus dem Englischen übersezt von J. H. Ziegler. (Zürch 1764. 8.) S. 242 ff. und aus v. Borns Briefen über mineralog. Gegenstände rc. (Frankf. u. Leipz. 1774. 8.) S. 77 ff., 92, 133 ff. vollkommen überzeugen.

226) Der hiesige Schiefer gehört zu der von J. L. Heim in der geolog. Beschreibung des thüringer Waldgebirgs 2. Th. 3. und 4. Abtheil. (Meiningen 1803. 8.) S. 178 ff. mit F bezeichneten Art.

237) Das Wenige, was wir von diesem Manne wissen, der seinem Vaterlande und besonders seinem Geburtsorte zu so groser Ehre gereicht, haben wir aus den Nachrichten des Fürsten Friedrich Karl von seinem Naturalienkabinete, und aus dem Tagebuche seiner Reisen v. 1755 und 1756 geschöpft. In diesem heist es unter andern: „Die Franzosen hatten vor ohngefär funfzig Jahren nicht einmal Worte in ihrer Sprache, um Erze, Minern und Metalle auszudrücken und musten sich daher der teutschen Benennungen bedienen, welche sie nach ihrer Art umgestalteten. König war der erste, welcher ihnen einen Begriff vom Bergbau beibrachte. Er konnte sich anfangs, als er von Ludwig 15. den Auftrag erhielt, die königlichen Bergwerke zu befahren, keiner Franzosen dazu bedienen, sondern sah sich genöthigt, zu diesem Behufe lauter Teutsche nach Frankreich kom-

men zu lassen. Er hatte 1755 seine Stelle, die ihm ohngefär 3000 Livres eintrug, schon achtzehn Jahre bekleidet, und hielt sich bald zu Lion, bald zu Paris und in andern Städten dieses Reichs auf."

228) Diese sind: das Tännig gegen Nordwest, der Tripstein gegen Norden, der Eichberg gegen Osten, die Rabenleite (auf welcher F. Ludwig Friedrich I. ein kleines Jagdhaus hatte anlegen lassen, von dem nur noch die Grundmauern und ein kleiner Keller übrig sind) gegen Südost, der Poscherraud gegen Südwest und das Rad, die Mitte vom Tännigshaupt, gegen Westen.

229) Der Quittelsberg hat vielleicht seinen Namen von dem Worte Quitse, Quitsche oder Quittel, welches einen Ebereschenbaum (Sorbus aucuparia) bedeutet.

230) Sonnewalde besteht aus einem Hause, in welchem 10 Menschen wohnen. Einige Einwohner von Schwarzburg erhalten Feld von dem dasigen Gute zur Benuzung entweder für gewisse bei der Heuärnde ꝛc. zu leistende Dienste, oder für baare Bezahlung; eine Gewohnheit, die dem Pachter manchen Vortheil bringt.

231) Der Flächeninhalt der Fasanerie beträgt, nach einem von dem Fasanenmeister J. W. Francke im J. 1750 gefertigten Risse 50 3/4 Acker 12 2/10 Q. Ruthen.

232) Dietersdorf oder Dittersdorf hat 43 H., 201 Einw. — Im J. 1786 lieferte der damalige Prinz und nachherige Fürst, Ludwig Friedrich, einen Kupferstich in Oktav, welcher die Aussicht von der Dittersdorfer Höhe in das Rudolst. Thal darstellt.

233) Burkersdorf hat 31 H. und 166 Einwohner.

Rudolstadt,
gedruckt in Dr. Carl Poppo Fröbels Hof-Buchdruckerei.

Nach der Natur gez. u. gest. von J. G. Martini.

Rudolstadt von Abend.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hesse, Ludwig Friedrich,

Rudolstadt und Schwarzburg nebst ihren Umgebungen historisch und topographisch dargestellt

Rudolstadt 1816

Germ.sp. 475 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021809-8